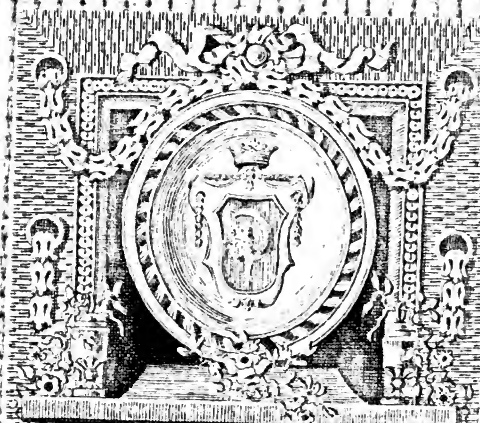
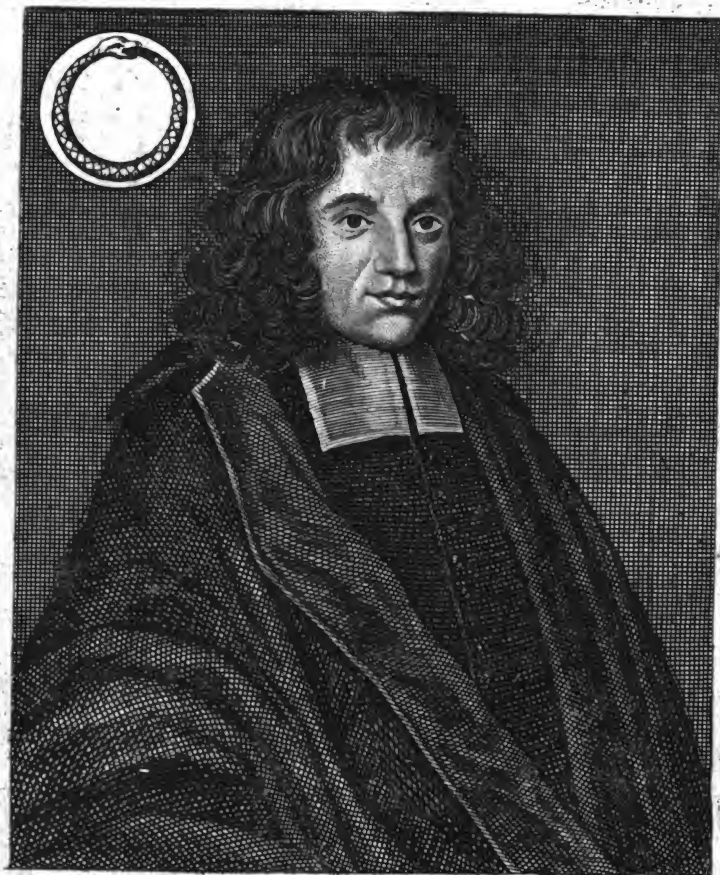

Ex Libr:Ios:Ant:Imhof de
Spielberg Coll:Ecc:S:Petri
Præp:et S:Maurit:Dec:A.V.

Colerus



BENEDICTVS de SPINOZA,

Amstelodamensis.

Gente et Professione Iudaeus, postea coetui Christianorum se adjungens, primi systematis inter Atheos subtiliores Architectus. Tandem, ut Atheorum nostra aetate Princeps Hagae Comitum infelicem vitam clausit, characterem reprobationis in vultu gerens.

Natus A. 1632. d. 24 Nov. *Den. 1677. d. 21. Febr.*

d. 24.

Das Leben
Des
Bened. von Spinoza,
aus denen Schrifften
Dieses beruffenen Welt-Weisens
und
aus dem Zeugniß vieler glaubwürdigen Personen, die ihn besonders gekannt haben, gezogen und beschrieben
von
Johann Colero,
Ehemaligen Prediger der Evangelischen Gemeinde in Haag;
Nunmehro aber aus dem Frantzösischen ins Hoch-Teutsche übersetzet, und mit verschiedenen Anmerckungen vermehret.

C. J. W.

Franckfurt und Leipzig, MDCCXXXIII.

Vorrede
des Ubersetzers.

Es sind in dem Winter-Monat des nechst verflossenen 1732sten Jahrs, hundert Jahre gewesen, daß der zwar scharfsinnige, aber auch zugleich sehr seltzame und abscheuliche Weltweise, Benedictus von Spinoza das Licht dieser Welt erblicket hat. In diesen hundert Jahren ist nun sehr viel von ihm geredet und geschrieben, ja auch von verschiedenen sein Lebens-Wandel aufgezeichnet und andern mitgetheilet worden. Da er nun ohnstrittig ein Atheist, oder Gottesverläugner, und so gar das Haupt solcher abentheurlichen Leute zu denen neuern Zeiten gewesen; so fraget sich nicht uneben, ob man auch recht daran thue, daß man eines dergleichen Mannes Leben beschreibet, und dadurch seinen Namen nebst dem, was er in der Welt schlimmes gethan, vereiwiget. Denn es könte jemand auf die Gedancken gerathen, man sey eher verbunden, das Gedächtniß der Gottlosen von der Erden auszurotten, als dasselbige zu erhalten und wohl gar zu verneuern. Allein man hat verschiedene Ursachen, warum man auch die Umstände solcher gottlosen Leute bekannt zu machen suche, denn erstlich erkennet man daraus, als aus einem hellen Spiegel, die Tieffe des menschlichen Verderbens, indem auch die, welche sich vor die Weisesten halten, oft in den Abgrund der Thorheit und Gottlosigkeit verfallen, und darinn so hartnäckigt verharren, daß sie alle noch etwa übrige Vernunfts-Kräfte vollends dazu anwenden, um sich zu überreden, sie hätten die höchste Staffel der Weisheit erreichet. Dieses nun überzeuget das Gemüth eines Christen desto mehr, daß der beste und scharfsinnigste Verstand auf die abscheulich-

sten Meynungen gerathen könne, wenn er nicht durch eine höhere Krafft geleitet und vor Irrwege behütet wird. Vors andere wird man fast insgemein an solchen Leuten gewahr, was eine unbehutsame und nachläßige Auferziehung vor gewaltigen Schaden nach sich ziehe. Manche Kinder, gegen welche sich die Natur in Austheilung der Gemüths-Gaben sehr gütig erwiesen, wären wohl Werckzeuge der göttlichen Ehre und Stützen der gemeinen Wohlfahrt worden, wenn sie das Glück oder die Sorgfalt der Eltern bey Zeiten zu weisen und gottseligen Lehrern geführet hätte. Da man sie aber dem Gutdüncken schädlicher Leute überlassen, so ists kein Wunder, daß solche hernach übel gerathen und nichts als Unheil in der Welt anrichten. Denn wenn eine Sache jungen Gemüthern schädlich ist, so ist es gewiß der Umgang mit ungeschickten und übel gesitteten Leuten. Vor das dritte giebet die Betrachtung solcher übel gerathenen Köpffe auch zu erkennen, wovor man sich im übrigen zu hüten, wenn man nicht in ihre Gesellschafft oder Anzahl gezogen werden wolle. Es giebet vielerley Wege, auf welchen ein junges Gemüth in das verderbliche Netz des Unglaubens verwickelt werden kan; davon man in solchen Lebens-Beschreibungen Nachrichten antrifft. Sonderlich hilfft hierzu die Lesung schlimmer Bücher und Verachtung derer, welche einen zur Gottseligkeit und rechtschaffenen Christenthum anweisen; Denn es geschicht oft, daß, wenn Lernende die Zierlichkeit der Lateinischen und Griechischen Sprache und überhaupt die Beredsamkeit der heydnischen Redner, Dichter und Geschicht-Schreiber lieb gewinnen, sie von der heiligen Schrift um deswillen einen Eckel bekommen, weil diese mit keinem solchen Wort-Gepränge zu stoltzieren pfleget. Andere hingegen, welche eine starcke Neigung gegen die Mathematick und Welt-Weisheit bey sich empfinden, begehen zum theil ebenfalls die Unvorsichtigkeit, daß sie die Lesung der heiligen Schrifft sehr bey Seite setzen, und nur an denen Büchern, welche nach einer Mathematischen oder Philosophischen Lehr-Art geschrieben sind, ihr Vergnügen suchen. Ob nun gleich die Mathematische Lehr-Art un-

gemein

gemein viel zur Besserung des Verstandes beyträget, und eine gründliche Welt-Weisheit einem jeden geschickten und zum Studieren gewidmeten Kopffe anzupreisen ist: so muß man doch dabey GOttes Wort nicht vergessen, und auch nicht solche Lehrmeister, welche überall eine Verachtung gegen die göttliche Offenbahrung blicken lassen, etwa erwehlen, die einem zum Unglauben den Weg bahnen. Denn wenn jemand sich so sehr in solchen Wissenschafften vertieffet, daß ihm nichts gefallen will, als was genau erkläret und auf eine unwidersprechliche Art erwiesen ist, und nichts thut, als daß er der Mathematick, der Welt-Weisheit und sonderlich der Natur-Lehre oblieget, so wird er gantz unvermerckt dergestalt naturalisiret, daß ihm die heilige Schrifft sehr seltzam und wunderlich vorkommt. Das ist aber schon schlimm genug, indem auf solche Weise der Unglaube Platz findet, sich je mehr und mehr in dem Gemüth eines solchen Menschen auszubreiten. Vors vierdte legen solche Lebens-Beschreibungen an den Tag, was massen die unglaubigsten Leute offt mit einem sonderbahren Schein der Tugend prangen, ein so stilles, gelassenes und vergnügtes Leben führen, und die zeitlichen Güter so wenig achten, daß man meynen solte, sie wären kerngute Christen und in der Liebe des höchsten Guts sehr weit gekommen. Ja man findet wohl Prediger und vornehme Gottes-Gelehrten, die manchmahl weder eine solche Gelassenheit und Gemüths-Stille, noch eine sothane Verschmähung der Welt und Verleugnung ihrer selbst von sich blicken lassen, als man hingegen an jenen fast bewundern muß. Eine solche Beobachtung nun dienet einem solchen zur Vorsichtigkeit in Beurtheilung der tugendsamen Leute, daß man nemlich dasjenige nicht gleich vor Gold achtet, was etwa einen Glantz von sich giebet. Nebst dem heisset sie auch einem sein Christenthum immer sorgfältiger ausüben, damit man von dergleichen Un-Christen nicht beschämet werde, da sonderlich die Leute nichts so sehr im Unglauben zu stärcken und zu ärgern vermag, als eben das lasterhaffte Leben der so genannten Geistlichen. Vors fünffte beschreibet man das Leben der ungläubigen und Atheistischen

Welt-Weisen nicht zu dem Ende, daß man ihre Sitten und Gewohnheiten an sich nehme, sondern zur Warnung, oder dazu, daß man sich an ihnen spiegele. Denn wenn solches unrecht wäre, so würde nicht der Geist GOttes die Boßheit des Verräthers Juda und anderer bösen Buben mehr in der heiligen Schrifft haben aufzeichnen lassen. Daraus ist denn offenbar, daß auch dergleichen Lebens-Beschreibungen einem tugendhafften Gemüthe zu grossem Vortheil gereichen können, zumahlen wenn sie erbaulich eingerichtet werden. Diese und dergleichen Bewegungs-Gründe mehr, werden wohl ohnfehlbar den Johann Coler, ehemahligen Prediger bey der Evangelischen Gemeinde zu Haag dazu vermocht haben, daß er eben das Leben des berüchtigten und Atheistischen Welt-Weisens Benedicts von Spinoza erst in Niederländischer Sprache beschrieben, und hernach in die Frantzösische übersetzen lassen; Das nun anjetzo in die Hoch-Teutsche übersetzt mit hinzugefügten Anmerckungen, die theils mehrere historische Umstände, theils auch sonsten zur Sitten-Lehre dienliche Zusätze in sich enthalten, an das Licht tritt. Der geehrte Leser brauche also diese Lebens-Beschreibung zu seinem Besten, und sey der Führung GOttes empfohlen.

CONSPECTUS.

§. 1. Wer Spinoza gewesen. §. 2. Seine erste Schul-Ubungen. §. 3. Leget sich auf die Theologie und Natur-Lehre. §. 4. Die Juden thun ihn in Bann. §. 5. Formular des Banns. §. 6. Spinoza widerspricht solchen Bann. §. 7. Lernet eine Handthierung. §. 8. Begiebt sich endlich nach Haag. §. 9. Seine Mäßigkeit und Sparsamkeit. §. 10. Seine Person und Kleidung. §. 11. Sein Umgang und Uneigennützigkeit. §. 12. Ist bey vielen in Ansehen. §. 13. Seine Schrifften und Meynungen. §. 14. Dessen Schrifften, so nicht zum Druck kommen. §. 15. Seiner Schrifften Widerlegung. §. 16. Von seiner Kranckheit und Todt. §. 17. Seine Begräbniß und Verlassenschafft.

Dieser

Das Leben
Benedicts von Spinoza.

§. 1.



Jeser Welt-Weise Spinoza, dessen Name einen so grossen Lermen in der Welt machet, war dem Ursprung nach ein Jude. Seine Eltern gaben ihm bald nach seiner Geburt den Nahmen Baruch. Nachdem er aber in der folgenden Zeit das Judenthum verlassen hatte, so hat er auch selbst seinen Nahmen verändert, und sich in Schrifften und Brieffen, welche er unterschrieben, Benedictus (a) geheissen. Er war am 24. Tag des Winter-Monaths oder Novembris im Jahr Christi 1632. gebohren. Was man aber insgemein saget, und so gar auch geschrieben hat, daß er neinlich

(a) Der sel. D. Christian Korthold in seinem Buch de tribus Impostoribus magnis Sect. III. schreibet davon also: Er heißt Benedictus von Spinoza, welchen man aber füglicher Maledictum nennen mögte, weil die von dem göttlichen Fluch her dornichte Erde, keinen verfluchtern Menschen, auch keinen, dessen Schrifften mit so viel Dornen besetzt wären, hervor gebracht hat. Denn ob gleich der Spinosismus lange vor Spinoza in der Welt gewesen (vid. Buddei diss. de Spinosismo ante Spinosam) so hat doch keiner diese gottlose Lehre in eine solche Zusamfügung oder Systema, wie dieser, gebracht.

arm und von geringer Herkunfft gewesen, das ist der wahrheit nicht gemäß. Denn seine Eltern waren Portugisische Juden, Leuthe von guten Ansehen, und zwar nach ihrem behagen Handels Leuthe (b) zu Amsterdam, daselbst sie auf dem Burgwall in einem gantz schönen Hause nahe bey der Portugiesischen Juden Schule wohneten. Seine im übrigen höffliche und ehrbahre Bezeigungen, seine wohlgeartete Bluts-Freunde und Anverwandte, und die von seinen Eltern hinterlassene Güter geben anhand, daß so wohl sein Geschlecht als auch seine Aufferziehung nicht Pöbelhafft gewesen. Samuel Carceris ein Portugiesischer Jude heyrathete die Jüngere von seinen zwey Schwestern. Die ältere hiesse Rebecca, und die jüngere Miriam von Spinoza; Weil nun deren ihr Sohn, Daniel Carceris, ein Schwester-Kind des Benedicts von Spinoza war, so gab sich solcher auch nach dessen Todt vor einen Mit-Erben desselben aus. Dieses erhellet aus einem versiegelten Schein, welcher vor dem Notario Libert Loef am 30. Mertz 1677. in form eines an Heinrich van der Spyck, bey welchem Spinoza vor seinem Tod wohnete, gestellten Gewalts-Brieffs verfertiget worden.

§. 2. Sei-

(b) Sein Vater war übel auf ihn zu sprechen, daß er kein Kauffmann werden wolte, vieleicht deswegen, weil er meynte, daß bey der Schacherey mehr zu verdienen als beym Studieren. Es hatte aber unser Spinoza kein Naturell dazu. Daher sagt Seb. Kortholt in der Vorrede zu seines Vaters berührten Buchs von ihm: auro plane non inhiabat, homo gloriæ avidior & nimis ambitiosus &c.

§. 2. Seine erste Schul-Ubungen.

Spinoza liesse von seiner Kindheit an, und noch mehr in der darauf folgenden Jugend sehen, daß die Natur ihm nicht abhold gewesen. (c) Man wurde leicht gewahr, daß er eine lebhaffte Einbildungs-

(c) Wer die Schrifften des Spinoza gelesen, wird nicht in Abrede seyn können, daß obgleich viele abscheuliche Meynungen darinnen vorkommen, ihn die Natur dennoch in Ansehung des Gemüths wohl bedacht, und mit einem fertigen und durchdringenden Verstand begabt. Das ist aber zu bedauren, daß diejenigen, welche die Gütigkeit der Natur so reichlich an sich erfahren, fast gemeiniglich zu dem sogenannten Naturalismo eine Neigung blicken lassen, und die Natur zu einer Göttin machen wollen. Man betrachte nur alle grosse Welt-Weisen in den alten und neuern Zeiten, und zumahl diejenigen, welche ihr Naturell durch eine gründliche Erlernung der Mathematick geschärffet haben, so wird man an ihnen gewahr werden, wie sie fast einmüthig die Natur, das ist, die wirckende Krafft eines jeden Dinges, in so weit nemlich solche in dem Wesen desselben gegründet ist, oder wenn man die gantze Natur der Dinge meynet, die würckende bewegende Krafft der Welt, in so weit jene in dem Wesen oder der Zusammensetzung dieser bestehet, sehr hoch erheben, und ihr gerne alles, auch so gar die Würckungen der Gnade zuschreiben. Solches komt nun ohne Zweiffel vornemlich daher, daß solche Leute sich in ihr natürlich Licht oder Verstand allzusehr verlieben, und damit alles genau begreiffen und gründlich erforschen wollen. Da aber dieses in übernatürlichen Dingen nicht angehet, so fassen sie gegen solche einen Wiederwillen, und fangen nach ihren selbst gemachten Regeln an der Wahrheit derselben wohl gar an zu zweiffeln, und bleiben bloß bey dem was naturlich ist, behangen.

Krafft und einen überaus fertigen und durchdringenden Verstand hatte. Als er nun grosse Lust die Lateinische Sprache fertig zu lernen, verspüren liesse, so gabe man ihm anfangs einen Teutschen zum Lehrmeister. Damit er aber in dieser Sprache es ferner zur Vollkommenheit bringen mögte, so bediente er sich hierzu des berüchtigten Frantzens van den Ende, welcher solche damals zu Amsterdam lehrete, und daselbst zugleich einen gelehrten Artzt abgabe. Dieser Mann lehrete mit einem solchen Ruhm und Fortgang, daß die reichsten Kauffleute in der Stadt ihm die Unterweisung ihrer Kinder anvertraueten, ehe man wahrnahme, daß er seinen Schülern noch etwas anders, als das blosse Latein beybrächte. Denn man entdeckte endlich, daß er in den Verstand dieser jungen Leute den ersten Saamen der Atheisterey oder der Gottes-Verläugnung ausstreuete. Das ist eine Sache, die ich mit dem Zeugniß vieler ansehnlichen und annoch lebenden Leute, davon einige das Amt der Aeltesten in unserer Kirche zu Amsterdam bekleiden, und dasselbige auf eine erbauliche Art geführet haben, gar wohl beweisen könte, wenn es die Noth erforderte. Diese gute Seelen ermüden nicht, das Andencken ihrer Eltern, welche sie annoch bey Zeit aus des Satans Schule gerissen, indem solche sie denen Händen eines so schädlichen und so gottlosen Lehrmeisters entzogen, im Segen zu erhalten. Van den Ende hatte eine eintzige Tochter, welche selbst beydes die Lateinische Sprache, als auch die Music vollkommen verstunde, daß sie fähig war, die Schüler ihres Vaters in seiner Abwesenheit zu unterrichten, und ihnen darinnen aufzugeben. Als nun

Spinoza sie zu sehen und mit ihr offt zu sprechen Gelegenheit hatte, so würde er in sie verliebet, und er hat offt bekannt, daß er das Vorhaben gehabt, sie zu heyrathen. Das aber machte es nicht, daß sie etwan eine von denen Schönsten und Wohlgestaltesten gewesen, sondern es kam daher, weil sie so grossen Verstand, Fähigkeit und Munterkeit von sich sehen liesse, als welches sowohl das Hertz des Spinoza, als auch eines andern Schülers des van den Ende, der Kerkering hiesse, und von Hamburg gebürtig war, gerühret hatte. Dieser nun merckte gar bald, daß er einen Neben-Buhler hätte, und ermangelte dahero nicht, deswegen eiffersüchtig zu werden, welches ihn denn nöthigte, seine Sorgen und emsige Bemühungen bey seiner Liebsten zu verdoppeln. Er thate es auch mit gutem Fortgang, indem das Geschenck, welches er vorhin diesem Frauenzimmer zugewendet hatte, und in einem Halß-Geschmeide von Perlen, die dem Werth nach auf zwey bis dreyhundert Pistolen kamen, bestunde, ohne Zweiffel vieles beytrage, ihre Gunst zu gewinnen. Sie gewährte ihm daher solche, und gab ihm das Versprechen, ihn zu heyrathen; Welches sie auch treulich hielte, nachdem der Herr Kerckering die Evangelische Religion, zu welcher er sich bekannte, abgeschworen, und dagegen die Catholische angenommen hatte. Man kan hierüber das Dictionaire des Herrn Bayle in dem dritten Theil unter dem Nahmen Spinoza auf dem 2770. Blat, wie auch die Schrifft des D. Kortholds von denen dreyen Welt-Betrügern in der Vorrede der andern Auflage zu Rath ziehen. Was nun aber den van den Ende betrifft, so sahe derselbe, weil

er in Holland allzu bekannt war, als daß er daselbst eine Beförderung hätte finden sollen, sich genöthiget, dergleichen an einem andern Orte zu suchen. Er reisete daher in Franckreich, allwo er ein sehr unglückseliges Ende nahme, nachdem er daselbst einige Jahre von dem, was er mit seiner Artzney-Kunst verdienete, sich erhalten hatte. F. Halma erzehlet in seiner Niederländischen Ubersetzung unter dem Artickel Spinoza auf der fünften Seite, daß nachdem man den van den Ende überzeuget gehabt, was massen er dem Dauphin nach dem Leben gestellet, er zum Galgen verdammet und auch würcklich hingerichtet worden. Inzwischen gestehen zwar einige andere, welche ihn gantz besonders in Franckreich gekannt, in der That die Vollstreckung dieses End-Urtheils; Allein die Ursache dessen erzehlen sie gantz anders. Sie sagen, es habe van den Ende versucht, das Volck einer von denen Frantzösischen Landschafften in eine Empörung zu bringen, welche durch dieses Mittel wieder zum Genuß ihrer alten Freyheiten zu gelangen verhofften. Wobey die Absichten auf seiner Seite dahin gegangen, daß er gemeynet, dadurch die Vereinigten Niederlande von der Unterdrückung, darinnen sie sich damals befanden, zu befreyen, indem er dem König in Franckreich genug in seinem eigenen Lande zu thun machen wolte; Wodurch solcher genöthiget würde, einen grossen Theil seiner Macht dahin zu wenden. Das solte nun die Vollziehung des gemachten Anschlags, der darinnen bestunde, daß man nemlich einige Schiffe ausrüsten möchte, erleichtern, die aber dennoch nachhero allzu langsam ankamen. Dem sey nun wie ihm wolle, van den Ende wurde hingerichtet;

tet; Wenn er aber dem Leben des Dauphin nachgestellet haben solte, so würde er wohl dem Ansehen nach sein Verbrechen auf eine gantz andere Weise und mit einer viel härtern Lebens-Straffe haben büssen müssen.

§. 3. Spinoza leget sich auf die Ubung der Gottes-Gelehrsamkeit, die er aber verlässet, um die Physick oder Natur-Lehre aus dem Grunde zu erlernen.

Nachdem nun Spinoza die Lateinische Sprache wohl gefasset hatte: so nahm er die Ubung der Gottes-Gelehrsamkeit vor die Hand, und legte sich einige Jahre darauf. Ob er nun schon im übrigen grossen Witz und Verstand hatte, so machte ihm doch eines und das andere annoch von einem Tag zum andern dergestalt zu schaffen, daß da er bey sich eine grössere Geschicklichkeit zur Erforschung der natürlichen Dinge, und ihrer Ursachen befande, er die Gottes-Gelahrtheit fahren liesse, um sich gäntzlich der Physick oder Natur-Lehre zu ergeben. (d) Er rathschlagete lange

(d) Was hier von der Hintansetzung der Gottesgelahrtheit oder Verwechselung derselben mit der Natur-Lehre des Spinoza gedacht wird, das ist wohl mehrentheils aus der Vorrede welche wir vor die nach seinem Tod herausgekommene Wercke gesetzt finden, genommen; Denn darinnen wird nachfolgendes gemeldet: Fuit ab ineunte ætate literis innutritus, in adolescentia per multos annos in theologia se exercuit. Postquam vero eo ætatis pervenerat, in qua ingenium maturescit, & ad rerum naturas indagandas aptum redditur, se totum philosophiæ dedit. Dieses haben mehrere nach ihm gethan; Woher dieses komme, ist leicht zu erachten. Denn es gefället einem von Natur mun-

tern

lange Zeit über die zu treffende Wahl eines Lehrmeisters, dessen Schrifften ihm zu einen Weg-Weiser

tern und scharffsinnigen Verstande, nichts mehr, als dasjenige, was er begreiffen und gründlich erforschen kan. Wenn nun ein solcher über eine wohlgeschriebene Mathematick und ordentlich eingerichtete Welt-Weisheit kommt, so findet er da gleichsam sein rechtes Element. Denn da wird er durch die Deutlichkeit, Gründlichkeit und ununterbrochene Ordnung der Sätze und Schlüsse dermassen eingenommen, daß ihm vor einer andern Wissenschafft, darinnen viele Dinge nach seinem Bedüncken nicht sattsam erkläret, nicht genau bewiesen, sondern zum theil noch gantz dunckel und verworren, ja gar unbegreiflich sind, zu grauen anfänget. Auf diese Weise aber sind noch biß dato sehr viele Schrifften der Gottes-Gelahrten beschaffen. Daher es denn sehr gut und nützlich wäre, wenn solche in der Mathematick und Welt-Weisheit geübte Köpffe, sich hernach desto ernstlicher auf die Ubung der Gottesgelahrtheit legten, und solche unter göttlichen Beystand ordentlicher und gründlicher abhandelten. Denn es lässet sich die in der Mathematick und Welt-Weisheit übliche Lehr-Art gar wohl auch in der Gottes-Gelahrtheit anbringen; Allein es wird ein lang geübter Kopff darzu erfordert. Solte jemand daran zweiffeln, so kan man ihm das leicht darthun. Denn die Haupt-Regel der in einer gründlichen Welt-Weisheit und Mathematick enthaltenen Lehr-Art ist diese: Man soll dasjenige voran setzen, wodurch das folgende verstanden und behauptet werden kan. Weil man nun diejenigen Sätze nicht völlig verstehet, von deren Wörtern man keinen deutlichen Begriff hat, so folget, daß man vor allen Dingen die Wörter genau erklären oder definiren müsse. Nun kommen in einer Erklärung oder definition offt Wörter vor, die man gleichfalls nicht sonderlich verstehet, es sey denn, daß sie vorher erkläret worden: Daraus ist offenbar, daß

ser in seinem Vorhaben dienen konten; Indem ihm aber endlich die Wercke des Renati des Cartes (e)

B unter

diejenigen Wörter, welche in den folgenden Erklärungen vorkommen, und noch undeutlich oder dunckel scheinen, durch die vorhergehende Erklärungen deutlich gemacht werden müssen, und daß man also diejenigen Erklärungen voran zu setzen habe, welche zur Deutlichkeit der folgenden dienen. So ists nun auch mit denen Sätzen beschaffen. Denn da giebts Haupt- oder Grund-Sätze und wieder Folg-Sätze. Weil nun diese aus jenen geschlossen oder hergeleitet werden: so müssen jene ihre Richtigkeit und Gewißheit haben. Diese aber alle müssen aus jenen regelmäßig folgen. Ingleichen müssen die Sätze in solcher Ordnung stehen, daß diejenigen, die zum Beweiß der folgenden dienen, selbst vorher erwiesen werden. Was den Beweiß betrifft, so wird eine solche Ordnung der Schlüsse erfordert, daß immer der Schluß- oder Hinter-Satz in der vorhergehenden Schluß-Rede, ein Förder-Satz in dem folgenden werde, und daß also ein Satz den andern gleichsam gebähre, oder hervorbringe. Daher es in einem ordentlichen Beweiß fast zugehet, wie in einem Geschlecht-Register, da von denen Stamm-Vätern die Vorfahren nach einander, und von diesen die Ur-Vor- und Groß-Eltern, und von diesen wieder die nächsten Eltern und von denen nächsten Eltern die Kinder, von denen Kindern die Enckel und s. w. herkommen. Da nun dieses die natürlichste, einfältigste und ordentlichste Lehr-Art ist, warum solte sie nicht in einem sogenannten Systemate oder Compendio Theologiæ statt finden. Hätte auch Spinoza ein solches Werck in der Gottes-Gelahrtheit angetroffen, so würde er vielleicht die Ubung derselben nicht so bald aus seiner Studier-Stuben verwiesen haben.

(e) Es stehen viele in den Gedancken, als wenn der Spinoza die Atheistische Principia aus dem Cartesio genommen

unter die Hände kamen, so hat er solche mit einer sonderbahren Begierde gelesen, und in der folgenden Zeit offt bekannt, daß, was er vor eine Erkänntniß in der Welt-Weisheit besässe, hieraus geschöpftet habe. Er belustigte sich sonderlich an derjenigen Regel des Cartesii, welche derselbe zum Grunde setzete, und darinnen bestunde, daß man niemals etwas vor wahr annehmen solte, das nicht vorhero durch gute und veste Gründe bewiesen worden wäre. Er zog daraus diese Folge, daß die Lehren und Lä-

cher-

nommen hätte, da ihm doch solche schon vorher, und wohl von niemand anders, als von dem van den Ende beygebracht worden. Es giebt solches die Sache selbst, weil Cartesius ein Dualist, das ist, ein Vertheidiger der Materie und des Geistes. Spinoza aber ein Monist, und zwar ein Materialist, der keinen Geist, sondern nur die Materie nebst dem, was dazu gehörig ist, behauptet. Es ist auch nach dem Urtheil vieler scharffsinnigen Männer, kein Philosophisches Werck oder Systema, in Bestimmung des Unterscheids zwischen der Materie und dem Geiste, so sehr dem Materialismo, und auch folglich dem Spinozismo entgegen, als eben das Werck des Cartesii; Daher man auch saget, es habe die Lehre des Cartesii dem Materialismo den grösten Stoß gegeben. Weil er aber doch dem Ansehen nach einige gefährliche Lehr-Sätze führet, so meynen andere, Spinoza sey durch solche in seiner Atheisterey desto mehr gestärcket worden. Vor dergleichen gefährliche Lehr-Sätze hält man sonderlich nachfolgende

gen vorher zweiff

tig annimm

drücket,

Spin

cherlichen Grund-Sätze der Jüdischen Rabbinen von einem recht vernünfftigen Menschen nicht angenom[-] men werden könten, weil die gedachten Grund-Sä[-] tze nur eintzig und allein auf das Ansehen der Rab[-] binen selbst gebauet stünden, ohne daß dasjenige, was sie lehren, von GOtt kommen soll, wie sie es zwar in der That vorwenden, wiewohl ohne Grund und ohne den geringsten Schein der Vernunfft. E[r] wurde von dem an sehr behutsam gegen die Jüdischen Lehrer, als deren Gemeinschafft er, so viel als ihm nur müglich war, vermeidete: Man sahe ihn selten in

 ihren

richtige und veste Gründe bewiesen. 2.) Wir wissen nicht, ob wir von GOtt nicht so geschaffen seyn, daß wir uns allezeit irren und betrügen müßten. 3.) Die Betrachtung des Endzwecks gehöret nicht mit in die Abhandelung der natürlichen Dinge. 4.) Alle Be[-] wegungen in der Welt, auch des menschlichen Leibes und seiner Gliedmassen, kommen unmittelbahr von GOtt, wodurch er sonderlich die Schwierigkeiten, wel[-] che in der Gemeinschafft des Leibes mit der Seele vor[-] kommen, zu heben gesucht hat. Worzu man 5.) sei[ne] Art den Ursprung der Welt aus der Beschaff[enheit] der Materie zu zeigen, setzet, und davon vorgi[ebt,] werde hiebey die Würckung GOttes nicht [...] dert u. s. w. Allein was die erste und and[ere] betrifft, so hätten solche ihn wohl zum Scep[ticismum] führen können; Er ist aber kein eigentlich[er] [...] oder Zweifler worden, sondern ein Dog[matist] [...] ist ein Satz-Lehrer geblieben. Des [...] Der [...] dieser ist allerdings gar bar[...] [...]uch nicht entgegen[...] Gott [...]sio unterschieden [...] fünffte [...]ottloser Weise [...]troffen [...] in seiner [...] aus ei[...] [...]

ihren Synagogen, darinnen er sich nicht einfande, als wann er es nicht überhoben seyn konte; Welches sie denn über die Massen über ihn erbitterte. Dann sie zweiffelten gar nicht, daß er sie nun sehr bald verlassen und ein Christ werden würde. Inzwischen aber hat er, die Wahrheit zu sagen, das Christenthum niemals angenommen, noch die heilige Tauffe empfangen; Und ob er schon, seit seiner Abweichung vom Judenthum, sowohl mit einigen gelehrten Mennoniten, als auch mit denen ansehnlichsten Personen von denen andern Christlichen Secten, einen öfftern Umgang gepflogen, so hat er sich doch niemals zu einer eintzigen geschlagen, noch dazu bekennet. Der Herr Frantz Halma erzehlet in dem Leben des Spinoza, welches er in die Niederländische Sprache übersetzet hat, auf der 6. 7. und 8. Seite, daß die Juden ihm kurtz vor seinem Abfall ein Frey-Geld (Pension) angebothen, um ihn dadurch zu verbinden, daß er bey ihnen verbliebe, und nicht unterliesse dann und wann in ihren Synagogen zu erscheinen. Dieses hat Spinoza selber sowohl dem Herrn van der Spyck seinem Wirth, als auch andern vor gewiß gesagt, und hinzu gefüget, daß die Rabbinen die Pension oder das Frey-Geld, welches sie ihm bestimmet, auf 1000. Gulden gesetzet; aber er hat hierauf bezeuget, daß, als sie ihm diesen Antrag wohl zehenmal gethan, er dennoch ihre Vorschläge nie angenommen, noch ihre Versammlungen aus dergleichen Bewegungs-Grund besuchet habe, und zwar darum, weil er kein Heuchler wäre, und nichts, als die Wahrheit suchte. Der Herr Bayle erzehlet über dieses, daß er einsten das Schicksal gehabt, eben da er aus der

Comödie gegangen, von einem Juden angegriffen zu werden, und daß er von solchem einen Stich mit dem Messer ins Gesicht bekommen; und ohngeachtet die Wunde nicht gefährlich gewesen, so habe doch Spinoza daraus gesehen, daß der Vorsatz des Juden dahin gegangen, wie er ihn entleiben mögte. Allein sowohl der Wirth des Spinoza, als auch seine Ehe-Frau die Wirthin, welche alle beyde noch leben, haben mir diese Begebenheit gantz anders berichtet. Sie hatten es aus dem Munde des Spinoza selbsten, welcher ihnen offt erzehlet, daß da er an einem Abend aus der alten Portugiesischen Synagoge gegangen, er einen mit dem Dolch in der Hand bey sich gesehen, welches ihn denn genöthiget, sich wohl in Acht zu nehmen, und sich aus dem Wege zu machen, er sey auch dem Stich in so weit entgangen, daß er nur etwas davon in sein Kleid bekommen. Es habe annoch damals den durch diesen Stich durchlöcherten Rock, zum Gedächtniß dieser Begebenheit, aufgehoben. Im übrigen, weil er sich zu Amsterdam nicht mehr in gnugsamer Sicherheit zu seyn glaubete, so gedachte er an nichts, als wie er bey der ersten Gelegenheit sich von dannen hinweg, und an einen andern Ort begeben mögte; Denn er wolte seine Ubungen in Wissenschafften und seine Betrachtungen in der Natur-Lehre sonsten wo, und zwar an einem abgelegenen, stillen und von allem Getösse entfernten Ort fortsetzen.

§. 4. Die Juden thun ihn in den Bann.

Er hatte sich kaum von den Jüden und ihrer Gemeinschafft abgesondert, als sie ihn rechtlich nach ihren

ren Kirchen-Gesetzen verfolgten und verbanneten. Er hat sehr vielmahl bekennet/ daß diese Sache sich also zugetragen/ und erkläret, daß er auch seitdem das völlige Band zertrennet/ und alles Gewerbe mit ihnen aufgehoben, worinnen denn beydes der Herr Bayle, als auch der Herr D. Musæus, übereinkommen. Gewiße Juden von Amsterdam, welche den Spinoza sehr wohl gekannt, haben mir gleichfals die Wahrheit dieser Geschicht bekräfftiget und hinzu gefüget, daß es der alte Chacham Abuabh, ein damahls unter ihnen in grossen Ansehen stehender Rabbi gewesen, welcher den Verdammungs-Spruch öffentlich abgekündiget. Ich habe aber bey denen Söhnen dieses alten Rabbi um die Mittheilung dieses Spruchs vergeblich angehalten. Sie entschuldigten sich damit, daß sie solchen unter denen Schrifften ihres Vaters nicht gefunden hätten; Wiewohl ich leicht einsehen konte, daß sie keine Lust gehabt, solchen aus ihren Händen zu geben/ noch dessen jemand theilhafftg zu machen. Es hat sich hier in Haag zugetragen/ daß ich einsten einen gelehrten Juden gefraget/ was das vor ein Formular wäre, dessen man sich bedient/ um einen Abtrünnigen zu verbannen/ oder aus der Gemeine zu schliessen; Ich habe von ihm zur Antwort bekommen/ daß man solches in den Schrifften des Maimonidis in dem Tractat Hileoth Thalmud Thorah cap. 7. v. 2. lesen könte, und daß er in wenigen Worten verfaßet wäre. Inzwischen ist das die gemeine Meynung der Ausleger der Schrift, daß es unter denen alten Juden dreyerley Arten der Verbannung gegeben, wiewohl diese Meynung von dem gelehrten Johann Selden nicht behauptet wird/ als

als welcher in seinem Buch von dem Synedrio der alten Hebräer im 1. Buch Cap. 8. auf der 64ten Seite, nicht mehr als zwey angiebet. Sie nannten die erste Art der Verbannung Niddui, welche sie in zwey Stücke eintheileten. Vors erste sonderte man den Schuldigen ab und verschloß ihm auf eine Woche den Eingang in die Synagoge, nachdem man ihm vorhero einen scharffen Verweiß gegeben, und ihn nachdrücklich vermahnet hatte, daß er Busse thun, und sich in den Stand, um Vergebung seines Fehlers zu erlangen, setzen mögte. Wann er nun dennoch kein Genüge gethan, so gab man ihm noch 30. Tage oder einen Monath Frist, um in sich zu gehen. Immittelst war ihm, näher als 8. oder 10. Schritt zu jemanden zu treten, verbothen, und niemand unterstunde sich mehr eine Gemeinschafft mit ihm zu haben, ausgenommen diejenige, welche ihm zu essen und zu trincken brachten: Und dieses Verboth wurde der kleinere Bann genannt. Der Herr Hofmann thut in seinem Lexico Tom. II. pag. 213. hinzu, es wäre einem jeden verbothen, mit einem solchen Menschen zu essen und zu trincken, oder mit ihm in einerley Bad zu gehen; Doch könnte er inzwischen, wenn er wolte, sich bey denen Zusammenkünfften einfinden, und zwar um nur zu zuhören, und Unterricht zu holen. Wenn aber innerhalb dieser Frist eines Monaths ihm ein Sohn gebohren wurde, so verweigerte man solchem die Beschneidung: und wann dieses Kind etwan sturbe, so war nicht erlaubt, solches zu beweinen, noch darüber eintziges Leid zu bezeugen; Im Gegentheil bedeckten sie zum Zeichen einer ewigen Schande und Unehrlichkeit den Ort, wo es hinbegra-

begraben worden, mit einem Stein-Hauffen, oder sie wältzeten wohl einen eintzigen über die Massen grossen Stein dahin, womit eben dieser Ort zugedecket wurde.

Der Herr Goeree behauptet in seinem Buch, welches die Jüdische Alterthümer betitelt ist, in dem ersten Theil auf der 641. Seite, daß unter denen Hebräern niemand mit einem besondern Verbot oder Bann jemals gestraffet worden, noch daß dergleichen unter ihnen im Gebrauch gewesen; Allein fast alle Ausleger der heiligen Schrifft lehren das Gegentheil; und man wird derer wenige, es seyn Jüden oder Christen, finden welche seine Meynung billigen werden.

Die andere Art des Verbots oder des Bannes wurde Cherem genennet. Dieses war eine Verbannung aus der Synagoge, welche man mit erschrecklichen und zum grösten Theil aus dem 5. Buch Mose Cap. XXVIII. genommenen Flüchen begleitete. Das ist nun die Meynung des D. Dillherrns, welche er nach der Länge in dem Tomo 2. Disputt. de Re. & Philolog. pag. 319. erkläret. Der gelehrte Lightfoot lehret über die 1. Epistel an die Corinther Cap. 8. in dem andern Theil seiner Wercke auf dem 890. Blat, es wäre dieses Verboth oder Bann vormals im Gebrauch gewesen, wann die Frist von 30. Tagen zu Ende gegangen, und der Beklagte sich nicht eingefunden, um seinen Fehler zu erkennen; Und das ist dann nach seiner Meynung der andere Theil dieses kleinern Verbots oder Bannes. Die Flüche, welche demselben einverleibet wurden, waren aus dem Gesetz Mosis genommen, und wurden recht feyerlich wider den Beklagten, in Gegenwart der Juden, in

einer

einer von ihren öffentlichen Zusammenkünfften abgekündiget. Man zündete alsdenn Wachs-Kertzen oder Lichter an, welche seit der gantzen Zeit, daß die Verlesung des Spruchs von dem Bann währete, brannten; Nachdem aber solche geendiget war, so löschete der Rabbi die Kertzen aus, um dadurch zu bezeichnen, daß ein solcher unglückseliger Mensch in seinen verkehrten Sinn dahin gegeben und des göttlichen Gnaden-Lichts gäntzlich beraubet wäre. Nach einer dergleichen Verstossung war dem Verbrecher nicht mehr vergönnet, sich bey denen Zusammenkünfften einzufinden, auch so gar nicht, um daselbst nur Unterricht zu holen und zu zuhören. Inzwischen gab man ihm noch einen neuen Aufschub eines Monaths lang, welcher ferner auf 2. bis 3. Monathe verlängert wurde, und zwar in der Hoffnung, daß er in sich selbst gehen, und um Verzeihung seiner Verbrechen bitten würde. Allein wenn er ein solches nicht zu thun begehrete, so blitzete und donnerte man mit dem dritten und letzten Bann darein.

Diese dritte Gattung des Bannes nenneten sie Schammatha. Das ist eine Verstossung oder Verbannung aus ihren Zusammenkünfften oder Synagogen, ohne Hoffnung jemals wieder hinein zu kommen. Daher sie denn auch solchen mit einem besondern Nahmen belegten, und ihr grosses Anathema oder grossen Bann hiessen. Wann die Rabbinen denselben in der Gemeinde öffentlich kund machten, so hatten sie in denen erstern Zeiten den Gebrauch, daß sie in einen Zincken oder Horn bliesen, um dadurch ein desto grösseres Schrecken den Gemüthern der Umstehenden einzujagen. Krafft dieses

Bannes war der Missethäter, sowohl aller Hülffe und Beystandes auf Seiten der Menschen, als auch der Vertröstungen der Gnade und Barmhertzigkeit GOttes, beraubet, seinem allergestrengsten Gericht übergeben, und auf ewig einem unvermeidlichen Untergang und unausbleiblichen Verdammniß geliessert. Viele halten davor, daß dieses eben der Bann sey, dessen Meldung 1. Corinth. 16, 22. geschiehet, allwo der Apostel solchen Maranatha nennet. Man besehe die besagte Schrifft-Stelle, welche also lautet: So jemand den HErrn JEsum nicht lieb hat, der sey Anathema, Maharam Motha, oder Maranatha, das ist so viel, als sey auf immer und ewig verflucht und verstossen, oder nach der Erklärung einiger anderer, der HErr kommet, um nemlich diesen Verbanneten zu richten und ihn zu straffen. Die Jüden geben vor, der sel. Enoch sey der Urheber dieses Bannes, und es geschehe seinetwegen, daß derselbe beybehalten, und zwar sey solcher bis auf sie durch eine gewisse und unverwerfliche Nachsage gekommen.

Anlangend die Ursachen, um welcher willen einer in den Bann gethan werden konte, so erzehlen die Jüdischen Lehrer nach dem Zeugniß des Lightfoots an eben dem Orte, welchen wir angeführet haben, derer vornemlich zwey als Haupt-Ursachen, nemlich wegen Schulden, oder wegen eines Libertinischen und Epicurischen Lebens. Man wurde wegen der Schulden verbannet, wann nemlich der Schuldner vom Richter zwar zur Zahlung verurtheilet worden, solche aber inzwischen seine Gläubiger zu vergnügen sich wegerte. Es begegnete einem solchen gleichfalls wegen Füh-

rung

rung eines allzu freyen und Epicurischen Lebens, wenn man nemlich überzeuget worden, daß man ein Gotteslästerer, ein Abgötter, ein Sabbath-Schänder, oder ein Abtrünniger in der Religion und Gottesdienst wäre. Denn in dem Tractat des Talmuds vom Synedrio auf der 99. Seite, wird ein Epicurer als ein solcher Mensch beschrieben, der eine gäntzliche Verachtung gegen das Wort GOttes, und gegen die Lehren der Weisen bezeiget, der dergleichen lächerlich machet, und der seine Zunge nicht gebrauchet, als um nur boßhaftige Dinge wider die göttliche Majestät auszustossen.

Sie verstatteten einem solchen Menschen keinen Aufschub; Er verfiele in den Bann, und man ließ solchen alsbald wider ihn ergehen. Anfangs wurde er den ersten Tag in der Woche, durch den Thür-Hüter oder Thor-Wärter der Synagoge berufen und vorgefordert. Und da er zu erscheinen gemeiniglich verwegerte, so erstattete derjenige, welcher ihn vorgefordert hatte, davon öffentlich seinen Bericht in diesen Worten: Ich habe auf Befehl des Obersten der Schule N. N. vorgefordert, der aber auf die Citation keine Antwort gegeben, noch erscheinen wollen; Man schritte alsdenn schrifftlich fort zu dem Spruch des Bannes, welcher hernach dem Verbrecher kund gemacht wurde, und zu einem Verbannungs- oder Verstossungs-Schein dienete, davon ein jeder eine Abschrifft vor die Bezahlung bekommen konte. Wenn sichs aber zutruge, daß er erschiene, und nichts desto weniger in seinen Meynungen halsstarriger Weise verharrete, so wurde sein Bann oder seine Verstossung ihm nur mündlich angekündiget, worzu die Beystehen-

stehenden annoch den Schimpff hinzu thaten, daß sie ihn ausspotteten und mit Fingern auf ihn wiesen.

Uber diese zwey Ursachen des Bannes, erzehlet der gelehrte Lightfoot derselben an dem vorhin angeführten Ort noch vier und zwantzig andere, welche er aus den Schrifften der alten Jüden gezogen; aber was er über diese Sache anbringet, das würde uns allzuweit von unserm Vorhaben abführen, und es ist von einer zu grossen Weitläufftigkeit, als daß man es hier mit einbrächte.

Endlich was das Formular anbetrifft, dessen sie sich entweder in den mündlich abgekündigten, oder schrifftlich verfaßten Banns-Urtheln oder Sprüchen bedieneten, so besiehe dasjenige, was davon der D. Seldenus an dem schon angeführten Ort pag. 59. redet, und das er aus den Schrifften des Maimonidis gezogen hat. Man sagte zu erst das Verbrechen des Beklagten an, oder dasjenige, was zu der Verfolgung, die man wider ihn vornahme, Anlaß gegeben, worzu man hierauf diese in wenig Worten verfaßte Flüche fügete: **Dieser Mensch N. N.** sey verbannet mit dem Bann Niddui Cherem, oder Schammatha; ja er sey abgesondert, verbannisiret, oder gäntzlich aus unserm Mittel ausgerottet.

Ich habe lange Zeit nach einem von denen Formularien, deren die Jüden sich in diesen Arten des Bannes bedienen, getrachtet: aber es ist umsonst gewesen; Kein eintziger Jud hat sich gefunden, welcher mir eines davon hätte mittheilen können oder wollen. Aber endlich hat der gelehrte Herr Surenhusius Prof. der Morgenländischen Sprachen in dem hochberühmten Gymnasio zu Amsterdam eine voll-

kom-

kommene Erkänntniß der Jüdischen Gewohnheiten und Schrifften inne hat, mir das Formular des ordentlichen und allgemeinen Banns, dessen sie sich, um alle diejenigen, welche übel leben, und dem Gesetz nicht gehorchen, von ihrer Gesellschafft abzusondern, bedienen, aus guter Freundschafft zu Handen kommen lassen. Solches ist aus dem Ceremonial der Jüden, welches Colbo genannt wird, gezogen, und zwar hat er mir solches, wie es ins Lateinische übersetzt worden, gegeben. Man kan es im übrigen beym Seldeno in seinem Jure N. & Gent. Lib. IV. Cap. 7. pag. 524. nachlesen. Wir haben vor gut befunden solches zu übersetzen, und hier zur Vergnügung des Lesers mit einzurücken.

§. 5. Formular des allgemeinen Banns, welcher unter denen Jüden gebräuchlich ist.

Zufolge dem, das in dem Rath der Engel beschlossen, und in der Versammlung der Heiligen ausdrücklich geschlichtet worden, Verwerffen, Verbannen, erklären wir vor verflucht und ausgeschlossen, nach dem Willen GOttes und seiner Gemeinde, in Krafft des Gesetz-Buchs und der 613. Gebote, welche darinnen enthalten sind; Wir sprechen eben das Verbot aus, welches Josua in Ansehung der Stadt Jericho ergehen liesse: eben den Fluch, womit Elisa sowohl die läppischen als muthwilligen Kinder, als auch seinen Diener Gehasi belegte; eben das Anathema, welches Barack in Ansehung der Stadt Meros gebrauchte; eben den Bann, dessen sich die Mitglieder des grossen Raths vor Alters bedieneten, und womit Jehuda des Ezechiels Sohn gleichfalls wider seinen Diener loßstürmete, wie solches in dem Ge-

marat

mar'at unter dem Titul Keduschim auf der 70. Seite aufgezeichnet ist. Endlich ohne Ausnahme eines einzigen von denen Flüchen, von denen Anathamen, von denen Verbothen, von denen Verbannungen, welche von der Zeit Mosis unsers Gesetz-Gebers an, bis auf diesen gegenwärtigen Tag ergangen sind, sprechen wir alle solche aus in dem Namen des Achtariels, welcher auch Jah, der Herr der Feld-Schlachten heisset, im Namen des grossen Fürsten Michaels, im Nahmen des Metatteron, dessen Nahmen seines Meisters Nahmen gleich ist; im Nahmen des Sardaliphon, dessen ordentliche Verrichtung ist, seinem Meister Blumen und Blumen-Kräntze darzureichen, das ist, die Gebete der Kinder Israel vor den Thron GOttes zu bringen; In diesem Namen endlich, welcher 42. Buchstaben in sich begreiffet, das ist nemlich,

Im Nahmen desjenigen, welcher dem Mose im Busch erschienen. In diesem Nahmen, durch welchen eben der Moses die Wasser des Rothen Meers aufgethan und von einander zertheilet hat; Im Namen desjenigen, der gesagt hat: Ich bin derjenige der ich bin, und der ich seyn werde; durch die Geheimniß vollen Tieffen des grossen Nahmens GOttes JEHOVA, durch seine heilige Gebote, welche in die zwey Taffeln des Gesetzes eingegraben worden; im Namen des HErrn, des GOttes der Feld-Schlachten, welcher über denen Cherubinen sitzet; im Namen derjenigen Kugeln, Räder, und Geheimniß-vollen Thiere, welche Ezechiel gesehen; im Nahmen aller heiligen Engel, welche vor dem Allerhöchsten allezeit bereit stehen, seine Befehle auszurichten.

Wir

Wir verbannen alle und jede Kinder Jsrael, Söhne und Töchter, welche auf einige Weise auch nur ein eintziges von denen Geboten der Kirche, die heilig und mit der grössesten Hochachtung gehalten werden sollen, muthwillig übertreten. Ein solcher sey verflucht von dem ewigen GOtt Jsrael, welcher über denen Cherubinen sitzet, dessen heiliger und fürchterlicher Name von dem Hohen Priester, an dem grossen Versöhnungs-Tage ausgesprochen worden. Er sey verflucht im Himmel und auf Erden, aus dem Munde des Allmächtigen GOttes selbsten. Er sey verflucht in dem Namen des grossen Fürstens Michaels; im Nahmen des Metatteron dessen Nahme dem Nahmen seines Meisters gantz gleich ist (die Buchstaben dieses Worts Metatteron machen einerley Anzahl mit dem Wort Schaddai, das ist, der Allmächtige aus, nemlich 314.) Er sey verflucht im Namen des Achtariel Jah, welcher denen Schlacht-Ordnungen an statt des ewigen GOttes vorstehet; im Nahmen dieser heiligen Thiere und Geheimnißvollen Räder; er sey verflucht aus dem einigen Munde der Seraphinen; er sey endlich verflucht im Namen dieser Engel, als himmlischen Verwesern, welche immer vor GOtt gegenwärtig sind, um ihm in aller Heiligkeit und Reinigkeit zu dienen.

Jst er gebohren im Monath Nisan (Mertz) darüber die Regierung dem Uriel und denen Engeln von seiner Bande aufgetragen ist, so sey er verflucht aus dem Munde des Uriels und aus dem Munde der Engel, deren Haupt er ist.

Jst er gebohren im Monath Jjar (April) darüber, die Regierung dem Engel Zephaniel und denen

Engeln von seinem Anhang aufgetragen ist? So sey er verflucht aus dem Munde des Zephaniels, und aus dem Munde aller derjenigen Engel, deren Haupt er ist.

Ist er gebohren in dem Monath Sivan (May) dessen Engel, der darüber die Aufsicht hat, Amniel heisset, so sey er verflucht aus dem Munde des Amniels, und aus dem Munde aller Engel von seiner Bande.

Ist er gebohren im Monath Thamnus (Junio) darüber die Aufsicht dem Engel Peniel überlassen ist? so sey er verflucht aus dem Munde des Peniels, und aus dem Munde aller der Engel, deren Haupt er ist.

Ist er gebohren im Monath Abh (Julio) darüber die Aufsicht dem Engel Barkiel und denen von seinem Anhang übergeben ist? so sey er verflucht aus dem Munde des Barkiels und aus dem Munde aller Engel, deren Haupt er ist.

Ist er gebohren in dem Monath der Elul (Augustus) genannt wird, darüber die Regierung dem Engel Periel, und denen Engeln von seinem Anhang zugeeignet ist? so sey er verflucht aus dem Munde des Periels, und aus dem Munde aller derjenigen Engel, deren Haupt er ist.

Ist er gebohren in dem Monath Tisri (September) darüber die Regierung dem Zuriel und den Engeln von seinem Anhang anvertrauet ist? so sey er verflucht aus dem Munde des Zuriels und aus dem Munde aller Engel, deren Haupt er ist.

Ist er gebohren in dem Monath, welcher Marcheseh (October) heisset, darüber die Regierung dem

Zacha-

Zachariel und denen Engeln von seinem Gefolg anvertrauet ist? so sey er verflucht aus dem Munde des Zachariels, und aus dem Munde aller Engel, über welche er zum Haupt gesetzet ist.

Ist er gebohren im Monath Hisleu (November) darüber die Regierung dem Engel Adoniel und den übrigen von seinem Gefolg überlassen ist? so sey er verflucht aus dem Munde des Adoniels, und aus dem Munde der Engel, deren Haupt er ist.

Ist er gebohren im Monath Thevat (December) darüber die Regierung dem Engel Anäel und den Engeln von seinem Anhang anbefohlen ist? so sey er verflucht aus dem Munde des Anäels, und aus dem Munde der Engel, deren Haupt er ist.

Ist er gebohren in dem Monath Schevat (Jenner) darüber die Regierung dem Engel Gabriel, und denen übrigen von seinem Anhang übergeben ist? so sey er verflucht aus dem Munde des Gabriels, und aus dem Munde der Engel, deren Haupt er ist.

Ist er gebohren in dem Monath Adar (Hornung) darüber die Regierung dem Engel Rumiel und den übrigen von seinem Anhang anvertrauet ist? so sey er verflucht aus dem Munde des Rumiels, und aus dem Munde aller Engel, deren Haupt er ist.

Er sey verflucht aus dem Munde der sieben Engel, welche denen sieben Tagen der Woche vorstehen, und aus dem Munde aller Engel, welche ihnen folgen, und unter ihren Fahnen streiten. Er sey verflucht aus dem Munde der vier Engel, welche darzu verordnet sind, daß sie denen vier Jahrs-Zeiten vorstehen, und aus dem Munde aller Engel, welche ihnen folgen und unter ihren Fahnen streiten. Er sey

verflucht aus dem Munde der sieben Obersten. Er sey verflucht aus dem Munde des Obersten des Gesetzes, welcher Crone und Siegel genennet wird. Er sey verflucht mit einem Wort aus dem Munde des starcken, gewaltigen und erschrecklichen GOttes. Wir bitten diesen grossen GOtt flehentlich, daß er einen solchen Menschen zu Schanden mache und den Tag seines Falls und Verderbens beschleunige. GOtt, der Gott der Geister wolle ihn unter alles Fleisch erniedrigen, ihn ausrotten, verderben, vertilgen und vernichtigen. Die geheime Gerichte des HErrn, das Ungewitter und die allerschädlichsten Winde müssen über das Haupt der Gottlosen fallen. Die Verderber müssen über sie herab fahren. Er mag sich wenden gegen welche Seite er immer will, so wird er niemals etwas anders, als Widerspruch, Hinderniß und Verwünschung finden. Seine Seele wird bey seinem Tod seinen Leib in denen hefftigsten Empfindungen des Schreckens, Entsetzens und der Bangigkeit verlassen. Es wird ihm alsdenn unmüglich seyn, dem Schlag des Todes und denen Gerichten GOttes zu entgehen. GOtt lasse über ihn die schärffsten und gewaltsamsten Plagen fallen. Er komme um durchs Schwerdt, durch ein hitziges Fieber, durch eine Auszehrung, von innen werde er durchs Feuer getrocknet, und von aussen vom Aussatz und Schwären bedecket. GOtt verfolge ihn so lange, bis er gäntzlich zu Grunde gerichtet und vertilget ist. Des Gottlosen Schwerdt wird in sein eignes Hertz gehen, sein Bogen wird zerbrechen, er wird seyn, wie die Spreu, welche der Wind zerstreuet, und der Engel des HErrn wird ihn wegstossen, und ihn überall verfolgen. Der Engel des

des HErrn wird ihn verfolgen in der Dunckelheit, auf schlüpffrigen Orten, wo die Fußsteigen und Gänge des Boßhafftigen sind. Sein Untergang wird ihn alsdenn betreffen, wenn er sichs am wenigsten versehen wird. Er wird sich in dem Fallstrick, welchen er selbst in dem Verborgenen geleget hat, gefangen sehen. Er wird von dem Angesicht der Erden vertrieben werden, und aus dem Licht in die ewige Finsterniß wandern. Uberlast und Bangigkeit werden ihn überall ergreiffen. Seine Augen werden seine Verdamniß sehen. Er wird aus dem Zorn-Kelch des HErrn trincken, dessen Fluch wird ihn bedecken, wie sein eigenes Kleid. Die Erde wird ihn verschlingen. GOtt wird ihn ausstossen, und ihm den Eingang in sein Hauß auf ewig versperren. GOtt verzeihe ihm nie seine Sünde. Der Zorn und Grim des HErrn müssen ihn umgeben und immerfort über seinem Kopff rauchen. Alle in dem Buch des Gesetzes enthaltene Flüche müssen auf ihn ruhen. GOtt vertilge ihn aus seinem Buch, er sondere ihn zu seinem Untergang von allen Stämmen Israelis ab, und gebe ihm zu seinem Theil alle die in dem Buch des Gesetzes ausgedrückte Flüche.

Ihr aber, die ihr an dem heutigen Tag noch am Leben seyd, ergebet euch zum Dienst des HErrn eures GOttes, welcher Abraham, Isaac, Jacob, Mosen, Aaron, Daniel, Salomon, die Propheten in Israel, und so viele weit unter die Heyden ausgestreuete Völcker gesegnet hat Es gefalle diesem grossen GOtt, seinen Seegen sowohl über diese heilige Versammlung, als auch über die andern heiligen Versammlungen und die Mitglieder, welche solche aus-

machen, auszubreiten. GOtt wolle sie alle in seine Hut nehmen, ausgenommen diesen allein, welcher unsere gegenwärtige Erklärung verletzet, er wolle sie nach seinen grossen Erbarmungen bewahren, und sie von allerhand Elend und Beschwerung erlösen. GOtt verleihe ihnen allen eine lange Reihe Jahre; er segne alle ihre Unternehmungen, und lasse sie glücklich von statten gehen. Endlich wolle dieser grosse GOtt ihnen die Erlösung, welche sie mit dem gantzen Israel erwarten, gar bald verleihen. Und also geschehe vollkömmlich sein Wille und sein Wohlgefallen, Amen.

§. 6. Spinoza widerspricht dem wider ihn ergangenen Bann.

Nachdem nun Spinoza von denen Jüden, deren Lehrer er vorhero durch den ihnen gemachten Widerspruch und Entdeckung ihrer lächerlichen Possen erzürnet hatte, öffentlich abgetreten war, so darf man nicht erstaunen, wenn sie ihn vor einen GOttes-Lästerer, vor einen Feind des göttlichen Gesetzes, und vor einen Abtrünnigen, der zu keinem andern Ende aus ihrem Mittel gegangen, als um sich in die Arme der Ungläubigen zu werffen, sämtlich gehalten haben, und man braucht nicht zu zweiffeln, daß sie nicht mit dem allerschrecklichsten Bann wider ihn werden loßgeblitzet haben. Wie denn auch mir dieses von einem gelehrten Juden vor gewiß gesaget worden, als welcher mich versichert hat, daß im Fall Spinoza in den Bann gethan worden, man gewiß den Fluch Schammatha wider ihn ausgesprochen habe. Weil aber Spinoza bey dieser Kirchen-Bannung nicht zugegen war, so wurde sein Verbannungs-

Urtheil schrifftlich aufgesetzet, und ihm eine Abschrifft davon vorgezeiget. Allein er widersprach diesem Verbannungs-Schein, und liesse darauf eine Antwort in Spanischer Sprache ergehen, die an die Rabbinen gerichtet war, und die sie auch angenommen haben, wie wir solches in folgenden bemercken werden.

§. 7. Spinoza lernet ein Handwerck oder Handthierung. (f)

Das Gesetz und die alten Jüdischen Lehrer mercken ausdrücklich an, daß es nicht genug sey, einen Gelehrten abgeben, sondern man müsse über dieses sich in einer Handthierung oder Kunst üben, auf daß man sich, es gehe wie es wolle, davon behelffen und damit seinen

(f) Dieses war lobenswürdig; denn auf diese Weise hat er sich doch ernehren können. Heutiges Tages findet man nirgends mehr Müßiggänger, als unter denen, welche sich vor Musen-Söhne ausgeben. Vor diesem war in Jena ein Professor, welcher, wenn er als Decanus die ankommende Studenten prüfte, gemeiniglich auch bey einem jeden Nachfrage hielte, was er noch sonst vor eine Kunst oder Handthierung bey seinem Studieren gelernet? Worauf denn mancher verstummete, mancher aber auch eine wunderliche Antwort von sich gabe. Denn einer gabe zuweilen vor, er habe bey seinem Studieren die Music gelernet, ein anderer, er wäre sonderlich in der Kunst zu essen und zu trincken geübet; der dritte lachte, und wolte seine Kunst nicht einmahl gerne eröffnen; Allein die Meinung des ehrlichen Mannes war wohl gegründet, denn er sahe genugsam ein, wie kümmerlich es gar vielen Studierenden, die nichts im Vermögen haben, gienge, und wie andere ihr Vermögen durchbrächten, und hernach verarmten, und mit leeren Beutel, und auch wohl mit leeren und voller unnützen Grillen steckende

seinen Unterhalt verdienen könne. Dieses saget Rabban Gamaliel in dem Tractat des Talmuds Pircke avoth, Cap. 2. allwo er lehret, daß die Befleißigung des Gesetzes eine Begehrungs-würdige Sache sey, wenn man eine Handthierung oder arbeitsame Kunst damit verbinde. Die stetige Beschäfftigung, sagt er, in diesen beyden Ubungs-Stücken, machet, daß man in keinem Stück böses zu thun hat, sondern dasselbe vergisset: Und einjeder Gelehrter, der nicht eine Handthierung zu lernen besorget ist, wird endlich ein verstöhrter und unordentlicher Mensch in seinen Sitten. Und der Rabbi Jehuda füget hinzu, daß ein jeder der nicht seine Kinder ein Handwerck lernen lasse, eben so viel thue, als wenn er sie unterrichtete, wie sie Diebe und Strassen-Räuber werden solten.

Der im Gesetz und denen Gewohnheiten der Alten erfahrne Spinoza, war dieser Regel nicht unwissend, und er vergasse sie nicht, ob er gleich von denen Jüden abgesondert und verbannet war. Gleichwie sie nun sehr weißlich und vernünfftig sind: Also nahm er daraus seinen Nutzen, und erlernete eine Hand-

den Kopff, wieder nach Hause kämen. In der That wäre es vor viele Studierende, zumahl vor diejenige, so nicht viel im Vermögen haben, und entweder langsam, oder gar nicht zu Aemtern befördert werden, sehr nützlich, wenn solche eine ehrbare Handthierung oder nutzbare Kunst darbey verstünden; denn so könten sie doch eher in der Welt fortkommen; Sonderlich könten diejenigen, welche die Mathematick, Mechanick rc. fleißig erlernet, diese und jene Künste zu grösserer Vollkommenheit bringen und vielen Nutzen dadurch schaffen.

Hand-Kunst, bevor er ein stilles und eingezogenes Leben, wie er beschlossen hatte, antrate. Er lernete demnach Perspectiv- oder Fern- und andere Gläser verfertigen, und es gelunge ihm darinnen so vollkommen, daß man sich überall her, zu ihm verfügte, um sie ihm abzukauffen; welches ihm genugsam eintruge, so, daß er davon leben und sich erhalten konte. Man fande deren nach seinem Todte eine grosse Anzahl, die er poliret oder geglättet hatte, in seinem Cabinet, und sie wurden theuer genug verkaufft, wie man solches durch das Register des gemeineu Ausschreyers, welcher dem Verzeichniß seiner Verlassenschafft, und Verkauff seiner Geräthe beywohnete, bescheinigen kan.

Nachdem er in dieser Kunst es zu einer Vollkommenheit gebracht, so legete er sich auf das Zeichnen, welches er von sich selbst erlernete; und er war gantz glücklich ein Bild mit Dinten oder Kohlen zu zeichnen. Ich habe ein gantzes Buch voll solcher Bilder unter Händen, darinnen man ihrer von vielen ansehnlichen Personen, die ihm bekannt waren, oder die Gelegenheit bey ihm einen Besuch abzustatten gehabt, antrifft. Unter diesen Bildnissen finde ich auf dem vierdten Blat einen Fischer im Hembde stehen, mit einem Garn auf der rechten Achsel, der, was die Abbildung betrifft, dem beruffenen Haupt der Rebellen zu Napoli Maßanielli ähnlich siehet, wie er in der Historie und im Kupffer vorgestellet ist. Bey Gelegenheit dieses Bildnisses darff ich nicht vorbey lassen, wie der Herr van der Spyck, bey welchem Spinoza da er starb, wohnete, mich versichert hat, daß dieser Abriß oder Bildniß vollkommen wohl dem

Spinoza ähnlich sähe, und daß er solches sicherlich von sich selbst genommen habe. Es ist nicht nöthig, daß man von denen ansehnlichen Personen Meldung thue, deren Bildnisse gleichfalls in diesem Buch unter seinen andern Abschilderungen entworffen, zu finden sind.

Auf diese Weise konte er von der Arbeit seiner Hände sein nothdürfftiges Auskommen haben, und sich auf das Studieren legen, wie er beschlossen hatte. Da ihn nun nichts mehr zu Amsterdam aufhielte, so reisete er von dannen hinweg, und begabe sich zu einem von seiner Bekanntschafft, welcher auf dem Wege, der von Amsterdam nach Auwerkerke gehet, wohnete, daselbst brachte er seine Zeit mit Studieren und Zurichtung seiner Gläser zu; Wann sie dann fertig waren, so trugen seine Freunde Sorge, sie ihm abzunehmen, zu verkauffen, und ihm davor das Geld zu zustellen.

§. 8. Er begab sich ferner nach Rynsburg, hierauf nach Voorburg, und endlich nach Haag.

Im Jahr 1664. reisete Spinoza von diesem Ort aus, und begab sich nach Rynsburg, das nahe bey Leiden lieget, allwo er den Winter zubrachte. Aber alsobald hernach gienge er von dannen und begab sich nach Voorburg, welches eine Meilwegs von Haag entlegen ist, wie er es selbst in seinem dreyßigsten Brief, so er an Peter Balling geschrieben, bezeuget. Daselbst nun brachte er, wie ich davon berichtet worden, drey bis vier Jahre zu; in welcher Zeit er sich eine grosse Anzahl Freunde zu Haag machte, welche sämtlich solche Leute waren, die entweder von ihrem Stan-

Stande, oder von denen Aemtern, welche sie theils bey der Regierung, theils bey der Armee bekleideten, vor andern ein Ansehen hatten. Sie fanden sich gern in seiner Gesellschafft ein, und hatten ein grosses Vergnügen ihn sprechen zu hören. Nun geschahe es auf ihre Bitte, daß er sich endlich zu Haag, niederliesse, und festsetzte, allwo er anfangs vor sein Geld auf dem Veerkaay, bey der Wittwe van Velden, in eben dem Hause, worinnen ich vorjetzo meine Herberge habe, wohnete. Das Zimmer am äussersten Theil des Hauses, von hinten im andern Stockwerck, darinnen ich studiere, ist eben das, darinnen er sich befande, und mit seinem Studieren und Arbeit beschäfftiget war. Er liesse sich offt zu essen dahin bringen, und brachte daselbst wohl 2. bis 3. Tage zu, ohne jemand zu sehen. Da er aber innen wurde, daß er ein wenig zu viel von seinem Kost-Geld aufwandte, so miethete er auf dem Pavilioengragt hinter meinem Hause ein Zimmer bey dem Herrn Heinrich van der Spyck, dessen wir offt Meldung gethan, allwo er selber Sorge trug, sich dasjenige, was ihm von Essen und Trincken nöthig war, anzuschaffen, und daselbst er nach seinem eigenen Kopff auf eine gantz eingezogene Art lebete. (g)

(g) Spinoza lebte als ein Solitarius, und bezeigte einen grossen Fleiß und Eiffer zum Studieren, und sagt der Seb. Kortholdt in der Vorrede zu seines Herrn Vaters D. Christ. Kortholds Buch de tribus Impostoribus magnis von ihm; Vitam egit maxime solitariam. Verissimum utique est, quod ab Autore operum Athei posthumorum relatum legimus, integros aliquot menses domi eum sedisse. Nimis enim diligens de multa etiam nocte, studiis

§. 9. Seine Mäßigkeit (h) und Sparsamkeit.

Es ist fast unglaublich, wie mäßig und sparsam er seint der Zeit da gewesen. Das kam aber nicht daher,

studiis operam dedit & tenebricosa scripta sua ab hora decima vespertina usque ad tertiam potissimam partem elucubravit, & de die hominum se consuetudini plerumque subtraxit, ut ne periret hora, qua non & ipse periret, & alios perderet. Firmant ejus rei fidem, quæ Serenissimi Cimbriæ Ducis Consiliarius, Dominus Christianus Nicolaus a Greiffencranz, qui Hagæ anno hujus seculi 72. cum Spinosa versatus est, in suis ad Patrem meum literis ante IIX. Id. April. A. 1681. Holmiâ Suecorum missis de eodem, *sibi*, inquit, *soli vivere videbatur, semper solitarius, & quasi in museo suo sepultus &c.*

(h) In dem Wandel des Spinoza erscheinen sonderbare Philosophische Tugenden. Z. E. Die Mäßigkeit und Sparsamkeit, deren hier Colerus gedencket, die Uneigennützigkeit, Gelassenheit, Gedult, Zufriedenheit u. s. w. Es fragt sich demnach: Ob auch ein Atheist tugendhafft leben könne, und ob die Atheisterey nicht unmittelbar zu einem gottlosen Leben führe? Hier hat man nun einen Atheisten vor sich, dessen Glaube recht schlimm, sein Leben aber gut gewesen, wie es auch von ihm in dem Universal-Lexico des sel. Buddei heisset. Um diese Frage nun zu beantworten, machen einige vorher einen Unterscheid unter einem vernünfftigen und unvernünfftigen Atheisten Zwar ist nach der H. Schrifft einjeder der in seinem Hertzen spricht, es sey kein GOtt, ein Thor. Psalm. XIV, 1. und also auch unvernünfftig: Hier aber werden die Worte Vernunfft und Unvernunfft nach dem Sinn der Welt-Weisen genommen. Nemlich ein noch vernünfftiger Atheist heisset derjenige, der die Verknüpffung oder den Zusammenhang der Dinge einsiehet, und wohl ermisset, was aus diesem und jenem entweder würcklich erfolget, oder erfolgen könne, und sich

daher, als ob er in eine so grosse Armuth gerathen wäre, daß er nicht mehrern Aufwand hätte machen können, wann er dazu Lust gehabt; Viele boten ihm ja ihren Beutel und alle Hülffe an: sondern er war von Natur sehr mäßig, und leicht zu vergnügen, und er wolte nicht den Nahmen haben, nur auch ein einziges

sich daher nach dieser Einsicht in seinem Wandel richtet. Hingegen wird derjenige vor unvernünfftig gehalten, dem solche Einsicht in dem Zusammenhang der Dinge mangelt, und der mehr nach dem Trieb seiner Gemüths-Bewegungen, als nach einer Einsicht in dem Erfolg der freyen Handlungen sein Thun und Lassen einrichtet. Ferner bemercket man auch den Unterscheid unter der Christlichen und bloß Philosophischen Tugend. Man verstehet aber durch die Christliche Tugend, eine solche Bereitwilligkeit oder Fertigkeit, das, was warhafftig gut und GOtt gefällig ist, durch göttlichen Beystand und zwar vornemlich zur Ehre GOttes und Christi, auszuüben. Durch die Philosophische Tugend aber diejenige Gemüths-Beschaffenheit, vermöge welcher man in Ansehung seiner und des Nechsten zeitlicher Glückseligkeit, dem Gesetz der Natur gemäß handelt, und daher das Gute vollbringet, und das Böse unterlässet. Da ist nun gar bald zu beurtheilen, daß ein Atheist, der keinen GOtt und auch nicht an Christum glaubt, er sey im übrigen vernünfftig oder nicht, auf solche Weise und mit solchem Gemüthe, wie ein rechtschaffener Christ, nicht tugendhafft leben könne; Allein auf eine scheinbare und bloß Philosophische Weise, vermag er wohl tugendhafft zu leben, das ist, einen ziemlichen Schein der Tugend an sich zu nehmen, wenn er vernünfftig ist. Denn ein vernünfftiger Atheist glaubet zwar keinen GOtt, wie wir Christen, aber er glaubet dennoch, daß die Natur ihre gewisse Regeln oder Gesetze habe, und von solchen nicht abzuweichen pflege. Er siehet

tziges mahl auf die Kosten eines andern gelebet zu haben. Das aber, was ich hier von seiner Mäßigkeit und Haushaltung anführe, kan durch verschiedene kleine Rechnungen, welche unter seinen zurück gelassenen Schrifften zum Vorschein kommen, dargethan werden. Man fande darinnen, daß er einen gantzen

siehet ferner ein, daß die Natur mit einigen freyen Handlungen etwas gutes, mit andern etwas schlimmes, verknüpffet habe, und daß das Gute aus jenen, und das Böse aus diesen unausbleiblich erfolge. Z. E. er erkennet, daß die widrigen Gemüths-Bewegungen nur Unruhe, Verdruß und andere Ungemächlichkeiten nach sich ziehen. Daher siehet er die Tugenden, welche ihnen entgegen stehen, und in Stillung derselben beschäfftiget sind, als Sanfftmuth, Gedult, Gelassenheit, Zufriedenheit u. s. w. vor gut und ausübungs-würdig an. So ists mit andern Lastern und denen entgegen gesetzten Tugenden mehr beschaffen. Z. E Die Natur lehret, daß die Unmäßigkeit schädlich, und die Mäßigkeit heilsam sey; Und da ein vernünfftiger Atheist in einem gemeinen Wesen lebet, so siehet er ferner ein, daß gewisse Laster ohne Furcht der Straffe, nicht begangen werden können, und daß die Tugend ihre Belohnung mit sich führe; deswegen achtet er sich vermöge der Natur verbunden, jene zu unterlassen, und diese auszuüben. Man wird aber ohne meine Erinnerung gewahr werden, daß vors erste, ein Atheist schlechterdings der Vernunfft, und durchaus nicht denen hefftigen Gemüths-Bewegungen folgen müsse, und vors andere, daß dennoch solche Philosophische Tugend sich nicht weit erstrecke. Denn die Theologi halten die Philosophische Tugend vor keine rechte Tugend, sondern nur vor eine bürgerliche Gerechtigkeit, weil bey solcher die Regierung des Geistes GOttes, und die durch diesem zu würckende Gottseligkeit, die alle übrige Tugenden erhöhen

gantzen Tag von einer Milch-Suppe und etwas Butter, welches ihm auf drey Stüber, und von einem Trunck Bier, der ihm auf anderthalb Stüber kame, gelebet hatte. Einen andern Tag hatte er nichts als eine mit Rosinen und Butter zubereitete Haber-Grütze gegessen, und dieses Gericht hatte ihm fünffthalb Stüber gekostet. In eben diesen Rechnungen ist nicht mehr, als zum höchsten zweyer halben Nösseln Weins monathlich Meldung geschehen. Und ob man ihn schon offt zum Essen einlude, so beliebete ihm dennoch mehr von dem, was er vor sich hatte, so wenig auch das war, zu leben, als sich an einem guten Tisch auf die Kosten eines andern einzustellen. Auf solche Weise hat er den noch übrigen Theil seines Lebens bey seinem letzten Wirth etwas über sechsthalb Jahre

---

hen und erst kostbar machen muß, fehlet. Wenn man demnach die Frage, ob ein Atheist tugendhafft leben könne, und sich zu Beobachtung des Gesetzes der Natur verbunden zu seyn erachte, auf solche Art beantwortet, so halte nicht davor, daß jemand sich daran zu stossen oder zu ärgern Ursach habe; denn es ist gar eine grosse Klufft zwischen der Tugend eines Christen und Atheisten, wenn auch gleich dieser noch so vernünfftig ist, befestiget, und fliessen dergleichen Schein-Tugenden bloß aus natürlichen Kräfften. Nichts desto weniger ist und bleibet der Atheismus in Ansehung der wahren Tugend, die von GOtt gewircket werden muß, höchstgefährlich, zumal da die meisten Menschen mehr nach ihren schlimmen Affecten, als nach der Vernunfft zu handlen gewohnet sind. Daher auch Spinoza mit seinem stillen und ehrbaren Leben bey seinen Anhängern noch lange nicht so viel erbauet, als er mit seinen Atheistischen Schrifften eingerissen und verderbet hat.

Jahre zugebracht. Er trug grosse Sorgfalt, seine Rechnungen alle viertel Jahre fertig zu machen, welches er zu dem Ende that, damit er gerad nicht mehr, noch weniger aufwenden mögte, als er alljährlich aufzuwenden hatte. Und er hat etlich mahl zu seinen Hauß-Leuten gesagt, daß er wie eine Schlange wäre, welche mit dem Schwantz in ihrem Munde einen Circkel machte, um ihnen hiemit anzuzeigen, daß ihm nichts von dem, was er in einem Jahr vor sich bringen könte, übrig bliebe. Er gedachte weiter, daß sein Vorhaben wäre, nicht mehr zu sammlen, als nur was nöthig seyn möchte, um mit einem Wohlstand begraben zu werden, und daß, wie seine Eltern ihm nichts zurück gelassen, also auch seine Verwandten und Erben, nicht vielmehr von seiner Verlassenschafft gewinnen solten.

§. 10. Seine Person und seine Art sich zu kleiden.

Was seine Person, seine Leibes-Grösse und die Lineamente seines Gesichts betrifft, so giebets noch viele Leute zu Haag, welche ihn gesehen und besonders gekannt haben. Er war von mittelmäßiger Grösse, und hatte im Gesicht gantz wohlgestallte Lineamenten, die Haut war ein wenig schwartz, die Haare waren gleichfalls schwartz und gekräuselt, und die Augen-Braunen lang, und von gleicher Farbe, dergestalt, daß man an seiner Bildung gar leicht erkannte, was maßen er von Portugiesischen Jüden herstammete. (i) Was seine Kleider anbetrifft; so trug er

(i) Was seine Person und Leibes-Gestalt betrifft, so kan man sich davon den besten Begriff aus dem vor dem Titul-Blat gesetzten Kupffer-Bild machen. Denn an

er derentwegen sehr geringe Sorge, und sie waren nicht besser, als die Kleider der schlechtesten Bürger. Ein gewisser Staats-Rath und zwar einer von denen ansehnlichsten, kam, ihn zu besuchen, und fand ihn in einem sehr schlechten Schlaff-Rock. Dieses gab denn dem Rath Gelegenheit, ihm einigen Verweiß deswegen zu geben, und ihm einen andern davor anzubieten. Worauf Spinoza ihm antwortete, daß ein Mensch nicht werth wäre, einen schönen Rock zu haben: Es ist wider die gesunde Vernunfft, fügte er hinzu, um nichts-würdige oder geringschätzige Dinge eine kostbare Decke zu legen.

§. 11. Seine Bezeigungen, sein Umgang und Uneigennützigkeit.

In übrigen war seine Lebens-Art sehr ordentlich, und sein Umgang nicht minder still und friedlich. Er wuste über die Massen wohl über seine Leidenschafften Herr

an dessen Richtigkeit ist um deswillen nicht zu zweifeln, weil es mit demjenigen, so man aus Holland herbekommen, völlig überein trifft. In Holland aber hat ihn sein eigner Haus-Wirth, der offtgedachte Heinrich van der Spyck, welcher ein geschickter Mahler in Haag war, abgemahlet. Damit nun der geehrte Leser dessen versichert werde, so will solches mit dem nur angeführten Sebastian Kortholt beweisen. Dieser aber schreibet in der Vorrede zu seines Herrn Vaters Werck von denen drey grossen Welt-Betrügern folgender massen: Nihil addam, nisi quæ ipse ante aliquot annos, quum Hagæ Comitum agerem, coram accepi a Viris eruditis & integerrimis, Spinosæ imprimis domesticis atque hospite, H. van der S. viro fide dignissimo, & pictore perquam artificioso, qui vultum etiam Athei expresserat.

Herr zu seyn. Man hat ihn niemahls weder sehr traurig, noch sehr frölich gesehen. Er wuste sich in seinem Zorn wohl zu halten, und bey denen ihm zustossenden Verdrißlichkeiten kam von aussen nichts zum Vorschein. Zum wenigsten, wenn es sich zutrug, daß er seinen Verdruß durch einige Geberden oder Worte bezeugen solte, so ermangelte er nicht, alsbald bey seite zu gehen, damit er nichts thun möchte, was wieder den Wohlstand wäre. Er war sonsten sehr gesprächig und ließ wohl mit sich umgehen, er sprach offt mit seiner wirthin, und mit denen übrigen im Hause, und zwar sonderlich um Schlaffgehens Zeit. Wann ihnen einige Trübsal oder Kranckheit zustiessen, so ermangelte er alsdenn nicht, sie zu trösten, und sie zu ermahnen, daß sie die Unglücks-Fälle, welche als ein von GOTT ihnen zugeschicktes Los oder Theil anzusehen wären, gedultig ertrügen. Er redete denen Kindern zu, daß sie offt in die Kirche gehen und dem Gottes-Dienst beywohnen möchten, und unterrichtete sie, wie gehorsam und unterthänig sie ihren Eltern seyn solten. Wann die Leute im Hauß aus der Predigt heim kamen, so fragte er sie offt, was sie vor einen Nutzen daraus geschöpffet, und was sie zu ihrer Erbauung behalten hätten. Er hatte eine grosse Hochachtung gegen meinen vorgänger, Doctor Cordes, welcher ein gelehrter Mann und von einem guten Naturell und erbaulichen Leben war, welches dem Spinoza Gelegenheit gab, ihm offt deswegen ein besonders Lob zu geben. Er hörte selber ihn zu weilen predigen, und machte über die Massen grossen Staat von der gelehrten Art, mit welcher er die Schrifft erklärete, und von

denen

denen gründlichen Anwendungen, welche er daraus herleitete. Er ermahnte zugleich seinen Wirth und übrige Hauß-Leute, daß sie ja niemahls eine Predigt eines so geschickten Mannes versäumen solten.

Es trug sich zu / daß seine Wirthin ihn einstens fragte, ob denn das seine Meinung wäre / daß sie in der Religion, zu welcher sie sich bekennte, seelig werden könte, worauf er antwortete: **Euere Religion ist gut, ihr habt nicht nöthig eine andere zu suchen, noch zu zweiffeln, daß ihr dabey die Seeligkeit erlangen werdet, so fern ihr nur der Gottseligkeit euch ergebet, und zugleich ein friedliches und ruhiges Leben führet.**

In welcher Zeit, da er zu Hauß bliebe, war er niemanden beschwerlich; er brachte da die meiste Zeit gantz still und ruhig in seinem Zimmer zu. Wann er zu weilen von denen allzustarcken Vertieffungen in der Welt-Weißheit sich ermüdet befande, so gienge er, um auszuruhen, herunter ins Hauß, und redete mit seinen Hauß-Leuthen von alle dem, was zur Materie eines gewöhnlichen Gesprächs dienen konnte, so gar auch von gantz schlechten dingen. Er pflegte zu seiner Ergetzlichkeit zuweilen eine Pfeiffe Toback zu rauchen, oder auch, wenn er ein wenig länger sein Gemüth ergetzen wolte, so suchte er Spinnen, und liesse solche mit einander streiten, oder Fliegen, und warff sie in die Spinnen-Gewebe, und sahe alsdenn diesem Streit mit solchem vergnügen zu, daß er zuweilen darüber laut an zu lachen fienge. Er betrachtete durch ein vergrösserungs-Glaß die verschiedene Theilgen des kleinsten Unge-

ziefers, daraus er hernach die Folgen zoge, die ihm am besten zu seinen Entdeckungen dienlich zu seyn vorkamen. Im übrigen liebete er das Geld gantz und gar nicht, wie wir schon gesagt haben, und er war sehr wohl damit vergnügt, daß er dasjenige, was ihm zu seiner Nahrung und Unterhalt nöthig war, von einem Tag zum andern hatte. Simon von Vries zu Amsterdam, welcher eine grosse Ergebenheit gegen ihn in dem 26. Brieff bezeuget, und der ihn zugleich seinen aufrichtigsten Freund (Amice integerrime) nennet, gab ihm einstens ein Geschencke, so in einer Summe von 2000. Gulden bestunde, um ihn in den Stand zusetzen, daß er ein wenig besser zu seinen vergnügen leben könnte; Allein Spinoza wegerte sich in Gegenwart seines wirths gar höfflich, dieses Geld anzunehmen, und zwar unter dem Vorwand, daß er nichts nöthig hätte, und daß, wenn er so viel Geld nähme, solches ihn ohnfehlbar von seinen Studieren und Geschäfften abhalten würde.

Eben dieser Simon von Vries wolte, da er näher zu seinem Ende kam, und sich ohne Weib und Kinder sahe, ein Testament machen, und ihn zum Erben aller seiner Güter einsetzen; allein Spinoza wolte niemahls darein willigen, und stellte dagegen seinem Freund vor, daß er seine Güter keinen andern, als seinem zu Schiedam wohnenden Bruder zu hinterlassen, gedencken solte, weil derselbe der nächste Anverwandte von seinen Eltern her, und demnach natürlicher Weise sein Erbe zu seyn berechtiget wäre. Solches wurde dann, wie er es vorgetragen, auch vollzogen; Inzwischen geschahe es

mit

mit der Bedingung, daß der Bruder und Erbe des Simons von Vries, dem Spinoza ein Lebens-lang daurendes Frey-Geld, das zu seinem Unterhalt hinlänglich wäre, reichen solte: Und diese Clausul oder Zusatz wurde auch treulich gehalten. Was aber hierbey besonders ist, solches bestehet darinnen, daß, als man in der folgenden Zeit dem Spinoza eine Zahlung von 500. fl. anbothe, er sie nicht angenommen, weil er solche vor allzu wichtig befunden, dergestalt, daß er selbige biß auf 300. geringer ansetzete. Dieses Frey-Geld (pension) wurde ihm, so lange er lebte, ordentlich gezahlet; und nach seinem Tode truge ebenfals dieser Vries von Schiedam davor Sorge, daß er dem Herrn von der Spyck dasjenige, was er ihm nur des Spinoza wegen schuldig seyn konnte, auszahlen liesse; wie dieses aus dem Brieff des Johann Rieuwertz Buchdruckers in der Stadt Amsterdam, der in dieser Commission gebraucht worden, erhellet: es ist solcher am 6. Mertz 1678. abgegeben, und an den van der Spyck selbsten gestellt worden. Man kan noch ferner von der Uneigennützigkeit des Spinoza aus dem, was nach seines Vaters Todt sich zugetragen, urtheilen. Er forderte rechtlich, daß man seine Verlassenschafft unter ihn und seinen Schwestern theilen solte, wozu er sie gerichtlich hatte verurtheilen lassen, ohngeachtet sie schon alles auf List und Tück gesetzet hatten, um ihn darvon auszuschliessen. Inzwischen als es zur Theilung würcklich kam, so überliesse er ihnen alles, und behielte sich zu seinem Gebrauch nichts vor, als ein eintziges Bett,

das in der Wahrheit sehr gut war, nebst dem daran hangenden Vorhang.

§. 12. Er ist bey vielen Personen, die in grossem Ansehen stunden, bekannt gewesen.

Spinoza hatte kaum einige von seinen Wercken heraus gegeben, als er sich dadurch unter denen ansehnlichsten Leuthen, die ihn vor einen muntern Kopff und grossen Welt-Weisen hielten, einen grossen Nahmen in der Welt gemacht. Herr Stoupe Obrist-Lieutenant bey einem Schweitzerischen Regiment, das in diensten des Königs von Franckreich stunde, commandirte 1673. in Utrecht. Er war vorher Savoyischer Minister zu Londen, in denen Engelländischen Empörungen zur Zeit des Cromwels gewesen; Er wurde hernach Brigadier, und es trug sich zu, daß indem er diese Ehren-Stelle bediente, er in der Schlacht bey Steen-Kercke todt bliebe. In währender Zeit aber, da er in Utrecht war, verfertigte er ein Buch, welches er **die Religion der Holländer** titulirte, darinnen er unter andern denen reformirten Theologis vorwirfft, sie hätten gesehen, daß man vor ihren Augen im Jahr 1670. das Buch, welches den Titul, Tractatus Theologico-Politicus führet, vor dessen Verfasser sich Spinoza in dem 19. Brieffe erkläret, gedrucket, aber sich nicht die Mühe gegeben, es zu widerlegen, oder darauf zu antworten. Allein der berühmte Braun Prof. zu Gröningen hat in einem Buch, welches er um diesen Stoupe zu widerlegen, drucken liesse, das Gegentheil dargethan: und in der That, so viele Schrifften, welche wider dieses abscheu-

scheuliche Buch heraus gekommen, zeigen augenscheinlich, daß Herr Stoupe sich betrogen. Um eben diese Zeit nun hat er viel Briefe an den Spinoza geschrieben, und eben so viele Antwort-Schreiben darauf von ihm erhalten; und endlich hat er ihn gebethen, er möchte so gut seyn, und zu einer gewissen Zeit, die er ihm anzeigete, sich nach Utrecht begeben. Herr Stoupe hatte um so viel mehrere Lust ihn dahin zu ziehen, weil der Printz von Condé, welcher damals Besitz von der Stadthalterey zu Utrecht nahme, sich mit dem Spinoza zu besprechen wünschete, und solches geschahe in der Absicht, daß man ihn versichern wolte, welchergestalt Seine Hoheit sowohl geneigt wäre, ihn bey dem König anzubringen, daß selbiger von ihm gar leicht ein Frey-Geld vor den Spinoza zu erhalten verhoffete, dafern er nur eines von seinen Wercken Seiner Maj. zu zuschreiben sich entschliessen könte. Er bekame diese mit einem Paßport versehene Abfertigung, und reisete bald darauf fort. Der Herr Halma erzehlet in dem Leben unsers Welt-Weisen, welches er aus dem Dictionaire des Herrn Bayle gezogen und übersetzet hat, auf der 11. Seite, es sey gewiß, daß er seine Auswartung bey dem Printzen von Condé gemacht, und sowohl mit ihm als auch mit vielen andern Personen von Ansehen, und sonderlich mit dem Obrist-Lieutenant Stoupe, verschiedene Unterredungen viele Tage nach einander gepflogen habe. Allein van der Spyck und sein Weib, bey welchen er gewohnet, und welche noch jetzo leben, haben mich versichert, daß er nach seiner Wiederkunfft ihnen ausdrücklich gesagt, wie er dem Printzen van Condé

nicht habe sprechen können, weil solcher einige Tage vor seiner Ankunfft von Utrecht weggereiset. Aber in denen Unterredungen, welche er mit dem Herrn Stoupe gehalten, habe dieser Officier ihn versichert, daß sich der Printz gnädig gegen ihn bezeigen würde, und daß er nicht zweiffeln solte, auf dessen Empfehlung von der Freygebigkeit des Königs ein Frey-Geld (Pension) zu erhalten, was aber ihn den Spinoza beträffe, so habe er, gleich wie er das Vorhaben dem König in Franckreich etwas zu zuschreiben nicht gehabt, also auch das ihm gemachte Anerbiethen mit aller Höflichkeit, die ihm nur möglich gewesen, ausgeschlagen.

Nach seiner Zurückkunfft ist der Pöbel seinetwegen ausserordentlich rege worden. Er wurde von demselben als ein Spion angesehen; und sie sagten schon einander ins Ohr, daß man sich von einem so gefährlichen Menschen loßmachen müste, der ohne Zweiffel in einem so öffentlichen Gewerbe, das er mit dem Feind unterhielte, Staats-Sachen abhandelte. Der Haus-Wirth des Spinoza wurde darüber in Harnisch gejaget, befürchtete vernünfftig, es möchte der liederliche Hauffe, nachdem er sich seines Hauses bemächtiget und solches vielleicht gar geplündert hätte, ihn daraus hinweg schleppen. Allein Spinoza beruhigte ihn wieder, und tröstete ihn so viel als ihm möglich war. Fürchtet euch, sagte er zu ihm, meinethalben nicht, es ist mir leicht, mich zu rechtfertigen: Leute genug, und zwar die Vornehmsten des Landes wissen das wohl, was mich diese Reise vorzunehmen vermocht hat. Dem sey aber wie ihm wolle, so bald,

als

als der Pöbel den geringsten Lermen vor eurer Thür machen wird, so werde ich hinaus und zwar gerade auf sie zu gehen, wenn sie auch gleich mir eben das Tractament, welches sie denen armen Herren von Witt angethan, wiederfahren lassen solten. Ich bin ein guter Freund des freyen Staats, und ich habe niemahls etwas anders, als den Ruhm und Vortheil des Staats zur Absicht gehabt.

In eben diesem Jahr wolte der Churfürst in der Pfaltz Carl Ludwig glorwürdigsten Andenckens, nachdem er von der Fähigkeit dieses grossen Welt-Weisens benachrichtiget worden, ihn nach Heydelberg ziehen, damit er daselbst die Welt-Weißheit lehren mögte; er hatte aber ohne Zweiffel keine Kundschafft von dem Gifft, welches er annoch in seinem Hertzen verborgen hielte, und in der nachfolgenden Zeit gantz offenbahr an den Tag kame. Seine Churfürstl. Durchl. gabe dem berühmten D. Fabricio, der ein öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, ein guter Welt-Weiser und einer von seinen Räthen war, Befehl, dem Spinoza deswegen einen Vortrag zu thun. Er bothe ihm daher im Nahmen seines Fürsten nebst dem Catheder der Welt-Weißheit, eine sehr weit sich erstreckende Freyheit, nach seinen Haupt-Sätzen fortzuschlüssen, dar, und zwar wie er es am dienlichsten zu seinem Vorhaben zu seyn urtheilen würde. Zu diesem Anerbiethen aber hatte man eine Bedingung gefüget, welche sich keineswegs vor den Spinoza schickte. Denn was man auch vor eine weit sich erstreckende Freyheit ihm eingestunde, so solte er sich doch mit nichten derselben zum Nachtheil

der durch die Gesetze bestätigten Religion bedienen. Man siehet dieses aus dem Brief des D. Fabricii, der den 16. Febr. abgegeben worden. Besehet des Spinoza nach seinem Tod herausgekommene Wercke und zwar darinnen den 53. Brief pag. 561. Man findet in diesem Brief, daß er mit dem Titul eines hochberühmten Welt-Weisen und ungemein scharffsinnigen Mannes verehret worden.

Das war aber eine Mine, die er leichtlich zu entdecken vermogte, wenn mir, dieser Redens-Art mich zu bedienen, erlaubet ist; Er sahe die Schwierigkeit, oder vielmehr die Unmöglichkeit ein, nach seinen Haupt-Sätzen zu schliessen, und zugleich nichts, das der eingeführten Religion zuwider wäre, vorzubringen. Er liesse den 30. Mertz an den Herrn *Fabricium* eine Antwort ergehen, und schlug den ihm angebothenen Catheder der Welt-Weißheit höflich aus. (k) Er berichtete ihn, wie die Unterweisung der Jugend eine Hinderniß seiner eigenen Studien seyn

(k) Die Ursache warum Spinoza kein öffentliches Amt hat annehmen wollen, war theils die Liebe der Einsamkeit und Stille, theils die Furcht, er möchte bey einem öffentlichen Lehr-Amt grosse Ungelegenheit sich zuziehen, und endlich auch die Begierde sich durch tieffsinnige Schrifften, deren Ausarbeitung viele Zeit erforderte, hervor zu thun, und darinnen die Welt-Weisheit empor zu bringen. Dieses letztere giebet er in dem von dem Colero angezogenen Brieff an den Fabricium mit nachfolgenden Worten zu verstehen: quoniam nunquam publice docece animus fuit, induci non possum, ut præclaram hanc occasionem amplectar, tametsi rem diu mecum agitaverim. Nam cogito, me a pro-

seyn würde, und daß er niemals ein dergleichen Lehr-Amt anzunehmen im Sinne gehabt. Allein das war nichts, als ein blosser Vorwand, und er verbarg das, was er in seiner Seele hatte, gnugsam, durch nachfolgende Worte: *cogito deinde, me nescire, quibus limitibus libertas illa philosophandi intercludi debeat, ne videar, publice stabilitam religionem perturbare velle*; Das ist: Jch bedencke ferner, daß ich nicht einsehe, in was vor Schrancken die Freyheit, meine Meynungen zu erklären, eingeschlossen seyn soll, damit ich nicht das Ansehen gewinne, als wolte ich die öffentlich bestätigte Religion wanckelhafft machen. Besehet die nach seinem Tod heraus gekommene Wercke pag. 563. im 54. Brief.

§. 13. Seine Schrifften (l) und Meynungen.

Was seine geschriebene Wercke betrifft, so eignet man ihm verschiedene zu, davon es nicht gewiß ist, daß

promovenda philosophia cessare, si instituendæ Juventuti vacare velim. Er wolte also lieber einen schrifftlichen Lehrer der schon Gelehrten, als einen mündlichen Lehrer der Anfänger und Erstlernenden abgeben; Wodurch man freylich einen grössern Ruhm erwerben kan, als wenn man nur der blossen Schul-Arbeit oblieget.

(l) Spinoza hatte im Werck, nicht etwan eine oder die andere Wissenschafft, sondern die gantze Philosophie ins Aufnehmen zu bringen; Daher hat er fast die vornehmsten Theile derselben ausgearbeitet, und ans Licht gegeben. Er hat auch in einigen Büchern nützliche Dinge, die zur Aufmunterung des Verstandes sonderlich dienen, angebracht; Und wenn er bey der Physick-

daß er der Verfasser derselben sey. Einige sind verlohren gegangen, oder werden zum wenigsten nicht mehr gefunden, die andern sind gedruckt und jederman vor Augen geleget.

Der Herr Bayle hat angebracht, es habe Spinoza eine Vertheidigung (Apologie) seines Ausgangs aus der Synagoge in Spanischer Sprach verfertiget, es sey solche Schrifft aber niemahls gedruckt worden. Er füget hinzu, es habe Spinoza viele Dinge, welche man bisher in dem unter dem Titul, Tractatus Theologico-Politicus (m) herausgegebenen Buch angetroffen, daselbst einverleibet; Es ist mir aber nicht möglich gewesen, einige Nachricht von dieser Schutz-Schrifft

sick, Mathematick und Logick verblieben wäre, so würde er noch wol überall in einem guten Ruff stehen. Da er aber weiter gienge, und auch einen Sitten- Staats- und Schrifftgelehrten abgeben wolte, so hat er sich dadurch einen sehr übeln Nahmen gemacht.

(m) Die Veranlassung dieses Buch welches von ihm *Tractatus Theologico-Politicus* benennet wird, zuschreiben, hat er pag. 4. seiner Vorrede gemeldet. Damit wir nun seine Meynung davon besser erkennen, so wollen wir vornemlich seine eigene Worte hier anführen: Ansam (scil. hujus libri conscribendi) mihi præbuerunt dissidia hominum, qui se Christianam religionem profiteri jactant, h. e. amorem, pacem, continentiam, & erga omnes fidem, & tamen plusquam iniquo animo certant, & acerbissimum in invicem odium quotidie exercent, ita, ut facilius ex his, quam illis, fides uniuscujusque noscatur. Woher soll aber dieses Unheil kommen seyn? resp. inde, quod Ecclesiæ Ministeria, dignitates & ejus officia, beneficia æstimare, & pastores summo honore habere, religio fuit; Simulac enim hic abusus in Ecclesia incepit, statim pessimo cuique ingens libido sacra officia admi-

Schrifft zubekommen/ ob ich schon unter den gehaltenen Nachforschungen, Leute gefraget, die gantz vertraut mit ihm gelebet/ und annoch am Leben und bey muntern Kräfften sich befinden.

Im Jahr 1664. gabe er den ersten und andern Theil

administrandi incessit, & amor divinæ religionis propagandæ in sordidam avaritiam & ambitionem, atque ita ipsum templum in Theatrum degeneravit, ubi non Ecclesiastici Doctores, sed oratores audiebantur, quorum nemo desiderio tenebatur populum docendi, sed eundem in admirationem sui rapiendi, & dissentientes publice carpendi, & ea tantum docendi, quæ nova atque insolita, quæque vulgus maxime admiratur; unde magnæ contentiones, invidia & odium, quod nulla vetustate sedari potuit, oriri debuerunt. Non ergo mirum, quod antiquæ religionis nihil manserit, præter ejus externum cultum (quo vulgus Deum magis adulari, quam adorare videtur) & quod fides jam nihil aliud sit, quam credulitas & præjudicia: at quæ præjudicia? quæ homines ex rationalibus brutos reddunt, utpote quæ omnino impediunt, quo minus unusquisque libero suo judicio utatur, & verum à falso dignoscat, & quæ velut. ad lumen intellectus penitus extinguendum, datâ operâ excogitata videntur. Zu Hebung und Tilgung dieses zum theil vermeynten Unheils, weiß er kein besseres Mittel vorzuschlagen, als die Freyheit zu philosophiren, von welcher er in dem besagten Tractat zu beweisen bemühet ist, daß solche nicht nur ohne Schaden der Frömmigkeit und ohne Beleidigung des Staats oder gemeinen Wesens verstattet, sondern auch nicht weggenommen werden könne, wo man nicht zugleich dem Wohlstand des gemeinen Wesens nebst der Frömmigkeit zerscheitern wolle. Hieraus nun ist offenbar, wie sehr sich die klugen Welt-Köpffe an dem Geitz, Hochmuth und Zancksucht der Geistlichen stossen, und wie sie daher Gelegenheit nehmen, sich in ihrem Unglauben zu stärcken, und zu befestigen.

Theil von denen Haupt-Gründen der Cartesianischen Philosophie, welche nach Geometrischer Art bewiesen waren, unter die Presse. Der Lateinische Titul davon lautet: *Renati des Cartes Principiorum Philosophiæ Pars prima et secunda more geometrico demonstratæ.* Auf diese folgten gar bald seine *Cogitata Metaphysica*, oder *Metaphysische* Betrachtungen, und wenn er hierbey verblieben wäre, so würde dieser unglückseliger Mensch den verdienten Ruhm eines gescheuten und erleuchteten Welt-Weisens noch biß auf den heutigen Tag haben. Im Jahr 1665. kam ein Büchlein in 12. zum Vorschein, welches diesen Titul führete: *Lucii Antistii Constantis de Jure Ecclesiastiorum, Alethopoli, apud Caium Valerium Pennatum*; das ist *Lucii Antistii Constantis* Gedancken vom Recht der Geistlichen gedruckt zu Wahrheit Stadt, und bey *Cajo Valerio Pennato* zu finden. Der Verfasser bemühet sich in diesem Werck zu beweisen, daß das geistliche weltliche Recht, welches die Clerisey sich zugeeignet, und auch von andern ihr beygeleget wird, ihr nicht eintzig und allein zukomme, daß die Geistlichen solches auf eine ungebührliche Weise mißbrauchen, und daß ihr Ansehen von dem Ansehen der Obrigkeit, oder der Oberhäupter, die in denen Städten und freyen Staaten, darinnen die Clerisey sich vest gesetzet, die Stelle GOttes betreten, gäntzlich abhangen: Daß also die Prediger sich nicht anmelden dürfften und eindringen solten, um ihre eigene Religion zu lehren, sondern diejenige, welche die Obrigkeit zu predigen verordnet. Alles dieses ist endlich auf eben die Haupt-Gründe, deren sich der *Hobbes* in seinem *Leviathan*

viathan bedienet hat, eintzig und allein gebauet. Der Herr *Bayle* meldet, es wären die Haupt-Gründe, die Schreib-Art und die Absicht des Buchs des *Antistii*, dem Werck des Spinoza, welches den Titul, *Tractatus Theologico-Politicus* führet, ähnlich; Allein es lässet sich solches nicht so schlecht hinweg sagen. Denn daß dieser Tractat gerad zu eben der Zeit, da Spinoza den seinigen zu schreiben angefangen, zum Vorschein gekommen; Und daß der *Tractatus Theologico-Politicus* in kurtzer Zeit auf diesen andern Tractat erfolget ist, das ist noch kein Beweiß, daß der eine ein Vorläuffer des andern gewesen. Es ist gar wohl möglich, daß zwey Personen einerley Gottlosigkeit, zu schreiben und auszuführen, vornehmen, und deswegen, daß ihre Schrifften beynahe zu einer Zeit zum Vorschein gekommen, kan man noch nicht vor gewiß schliessen, daß sie von einem und einerley Verfasser herrühren solten. Als Spinoza selber von einer hochansehnlichen Person gefraget worden, ob er der Verfasser des ersten Tractats wäre, so hat er schlechterdings Nein gesaget, als welches ich von glaubwürdigen Leuten herhabe. Die Latinitæt der beyden Bücher, die Schreib-Art, und die Redens-Arten, sind bey weitem einander nicht so gleich, wie man vorgiebet. Der erstere gebraucht sich einer tieffen Ehrerbietung, indem er von GOtt redet: er nennet ihn *Deum ter optimum Maximum*, das ist, den Allergütigsten und Allerhöchsten. Allein ich finde nirgends in des Spinoza Schrifften dergleichen Ausdrückungen.

Viele gelehrte Leute haben mich versichert, daß das gottlose Buch, welches zum Titul hat: *Philosophia*

Sacræ

Sacræ Scripturæ interpres, das ist, die durch die Welt-Weißheit zu erklärende heilige Schrifft, und das Werck, davon wir Meldung gethan, eins wie das andere, von einerley Verfasser, nemlich von *L. M.* herkämen. Ob mir nun dieses sehr wahrscheinlich zu seyn bedüncket: so überlasse ichs doch dem Urtheil dererjenigen, welche davon eine genauere Kundschafft haben können.

Im Jahr 1670. gabe Spinoza seinen Tractatum *Theologico-Politicum* heraus. Derjenige, welcher denselben ins Flandrische übersetzet hat, hats gar fein getroffen, daß er ihm den Titul gegeben: *De Rechtsinnige Theologant of Gootgeleerde Staatkunde;* das ist, eines scharffsinnigen Gottesgelahrten und Staats-kundigen. Spinoza gestehet in dem 19. an den Herrn Oldenburg (n) abgelassenen Brief offenhertzig, daß er dessen Verfasser seyn;

(n) Dieser Heinrich Oldenburg war ein Hertzens-Freund des Spinoza, der sich sonsten auch Grubendole durch Versetzung der Buchstaben seines ordentlichen Nahmens genennet. Er war aus Teutschland, und zwar aus der Stadt Bremen gebürtig; gienge aber in Engeland, und war unter Cromwelln etliche Jahr Resident oder Consul des Nieder-Sächsischen Crayses in Londen. Nachgehends überkam er das Secretariat bey der Königl. Societät, und gabe von 1664. bis 1677. die sogenannten Transactiones heraus. Endlich wandte er sich nach Oxford, starb aber zu Charlton näher Greenwich im August 1678. und folgte also seinem lieben Spinoza bald in die Ewigkeit nach. Dieser nun war mit einer so grossen Liebe dem Spinoza zugethan, daß er auch den vertrautesten Brieff-Wechsel mit ihm unterhielte. In seinen

sey; er bittet ihn in eben diesem Brieff, daß er ihm die Einwürffe, welche die Gelehrten wieder sein Buch machten, zuerkennen geben möge. denn er hatte damahls das Vorhaben, es wieder drucken zu lassen, und Anmerckungen dazu zufügen. Unten am Titul des Buchs hat man vor gut befunden, anzuzeigen, daß der Druck desselben zu Hamburg bey Heinrich Conrad geschehen. Inzwischen ist gewiß, daß weder die Obrigkeit, noch die ehrwürdige Priesterschafft zu Hamburg jemahls gestattet, daß solche Gottloßigkeit in ihrer Stadt wären gedruckt und öffentlich verkaufft worden.

Es

seinen Briefen aber suchte er fast nichts so sehr, als wie er den Spinoza dazu bringen möchte, daß er doch seine ungemeine Betrachtungen ans Tages-Licht gäbe. Denn in dem 7. Briefe schreibet er an ihn folgender massen: Omnino consulerem tibi, ut, quæ, pro ingenii tui sagaciate, docte, tum in philosophicis, tum theologicis concinnasti, doctis non invideas; quicquid Theologastri obganire potuerint. Liberrima est Respublica vestra, liberrime in ea philosophandum. O tröstliche Worte! die sonderlich dem Baruch oder Benedict von Spinoza werden vergnüget und das Hertz gerühret haben. Er fähret ferner fort: satis diu & ignorantiæ & nugis litatum; vela pandamus veræ scientiæ. Es ist gantz gut, mein lieber Henrich, weissest du nichts mehr? Ach ja, denn er schreibet ferner: non te missum faciam, amice honorande, das hat dem Spinoza gewiß wohl gethan auf seiner rechen Kniescheiden, und auf seiner lincken Fersen: (daß ich mit dem D. Luther also rede:) non te missum faciam, hats geheissen, quin te exoravero. Als nun der nach dem Sinn des Herrn Oldenburgs hocherleuchtete Spinoza, sowohl auf jenes Anhalten, als auch aus eigener Ruhm-

Es ist gar kein Zweiffel, daß dieses Buch zu Amsterdam bey Christoph Conrad Buchdrucker auf dem *Canal de l' Eglantir* gedruckt worden. Als dieser Conrad im Jahr 1679. einiger Geschäffte wegen in hiesige Stadt gefordert worden, so brachte er mir einige Exemplarien von diesem Buch und beschenckte mich damit, indem er nicht wuste, was das vor ein schädlich Werck wäre.

Der Holländische Ubersetzer hat es gleichfals eben recht getroffen, daß er die Stadt Bremen mit einer so werthen Frucht beehren wollen; Nemlich eben als wann seine Ubersetzung daselbst aus der Druckerey des Johann Jörgens van der Weyl im Jahr 1644. gekommen. Allein was von dem Druck zu Breymen und Hamburg gesagt wird, ist von einem so wohl als von dem andern falsch, und man würde

Ruhm-Begierde die Schätze seiner Geheimniß-vollen Weißheit in einigen Schrifften öffentlich feil zu tragen, angefangen: so war das Gemüth dieses seines Freundes dermassen dadurch erquicket worden, daß er solches nicht sattsam genug zu rühmen vermogt. Sonderlich hatte ihn des Spinoza Werck vom Ursprung der Dinge und deren Abhang von einer ersten Ursache, wie auch die Abhandelung von der Verbesserung des menschlichen Verstandes so wohl gefallen, daß er nachfolgendes in seinem achten Brief zu schreiben kein Bedencken truge: *Certe, Vir amicissime, nihil credo in publicum prodire posse, quod viris revera doctis & sagacibus futurum sit illius modi tractatu gratius vel acceptius.* Abermahls schöne Worte! *Id tui genii & ingenii vis,* schreibet er ferner, *spectare potius debet, quam quæ nostri seculi & moris Theologis arrident. Non tam hi veritatem, quam commoditates spectant.* Besiehe hievon mit mehrern das offtgedachte Buch des Herrn Kortholds de tribus Impostoribus magnis p. 78. sqq.

wurde so wohl in einer, als in der andern von diesen beyden Städten, einerley Schwierigkeiten zu finden, nicht ermangelt haben, wenn man dreyerley Wercke daselbst zu drucken, und in die Welt zu schicken unternommen hätte. der *Philopater*, dessen wir schon Meldung gethan, saget in der Fortsetzung seiner Lebens-Beschreibung p. 231. daß der alte Johann Hendriktzen Glasemaker, welchen ich gekennet, der Ubersetzer dieses Wercks gewesen, und er versichert uns zugleich, daß er auch die Wercke des Spinoza, welche nach seinen Todt erst 1677. heraus gekommen, ins Holländische übersetzet habe. Er macht endlich von diesen Tractat des Spinoza ein so grosses Wesen, und erhebet solchen so hoch, daß es scheinet, als wenn die Welt niemahls seines gleichen gesehen; Der Verfasser aber, oder zum wenigsten der Drucker der Fortsetzung von dem Leben des Philopaters, Aard Worsgryk, Weyland Buchhändler zu Amsterdam an dem Winckel des Roßmarynsteegs, wurde wegen dieses Ubermuths nach Verdienst gestrafft und ins Zucht-Hauß gesteckt, dahin er auf etliche Jahre verurtheilet worden. Ich wünsche von gantzen Hertzen, daß es GOtt gefallen, ihm in währender Zeit seines an diesem Ort gehabten Auffenthalts, sein Hertz zu rühren, und daß er mit bessern Meinungen daraus möge gegangen seyn. Ich verhoffe nun, daß er in dieser Beschaffenheit gestanden, als ich ihn den letzten Sommer allhier zu Haag gesehen, dahin er um des willen gekommen, damit er bey denen Buchhändlern die Bezahlung vor einige Bücher, welche er vor diesem gedruckt und ihnen überliefert hatte, einfordern möchte.

Um wieder auf den Spinoza und seinen Tractatum Theologico-Politicum zu kommen, so will ich das, was ich davon gedencke, hernach sagen, wann ich vorher das von zweyen Männern, deren einer dem Augspurgischen Glaubens-Bekänntniß zugethan, der andere ein Reformirter ist, darüber gefällte Urtheil, werde erzehlet haben. Der erste ist der Spizelius, welcher in seinem Tractat, der zum Titul hat, *Infelix literator* p. 363. also davon redet: Irreligiosissimus autor, stupenda sui fidentia plane fascinatus, eo progressus impudentiæ et impietatis fuit, ut Prophetiam dependisse dixerit, a fallace imaginatione Prophetarum, eosque pariter atque Apostolos non ex revelatione et divino mandato scripsisse, sed tantum ex ipsorum naturali judicio; accommodavisse insuper religionem, quoad fieri potuerit, hominum sui temporis ingenio, illamque fundamentis tum temporis maxime notis et acceptis, superædificasse. das ist, dieser höchst Gottlose Verfasser ist aus Bezauberung eines ungeheuren auf sich selbst gesetzten Vertrauens, in der Frechheit und Gottloßigkeit so weit gekommen, daß er vorgegeben, das Propheceyen häte seinen Ursprung von der betrüglichen Einbildungs-Krafft der Propheten gehabt, und sie hätten so wohl als die Apostel, nicht aus einer Offenbahrung und auf göttlichen Befehl, sondern nur aus ihrer natürlichen Beurtheilungs-Krafft geschrieben; Auch hätten sie über dieses die Religion, so weit es möglich gewesen, nach der Fähigkeit der Leuthe zu ihrer Zeit eingerichtet, und sie auf solche Gründe, die dazumahl am meisten bekannt und angenommen waren, gebauet.

bauet. Das ist eben die Lehr-Art, von welcher Spinoza in seinem Tractatu Theologico-Politico vorgiebet, daß man ihr noch heut zu Tage in Erklärung der Heiligen Schrifft folgen könne und solle. Denn er behauptet unter andern, daß, wie man sich nach denen vestgesetzten Meinungen und nach dem Tracht des Volcks gerichtet hätte, da man anfangs die Schrifft hervorgebracht, es also gleichfals in der Freyheit eines jeden stehe, solche (Schrifft) nach seinem natürlichen Licht zuerklären, und sie nach seinen eigenen Meinungen anzuwenden.

Wann dieses nun wahr wäre, grosser GOtt, wie würde es uns gehen? Wie könnte man darthun, daß die Schrifft von GOtt eingegeben, und daß das eine veste und unumstößlich Prophezeyung wäre? daß diese heilige Persohnen, welche solche Schrifften verfasset, nichts geredet und geschrieben, als nur auf GOttes Befehl und Eingeben des heiligen Geistes? Daß eben diese Schrifft vor höchst gewiß und wahr zu halten, und daß sie unserm Gewissen ein versichertes Zeugniß von ihrer Wahrheit ertheile? Daß sie endlich einen Richter abgäbe, dessen Entscheidungen eine veste und unbewegliche Regul unserer Gedancken, unsers Glaubens, und unsers Lebens seyn solten? Das läufft alsdann dahinaus, daß man wohl sagen könnte, die heilige Schrifft oder die Bibel, wäre nichts als eine wächserne Nase, welche man drehen und bilden möchte, wie man wolte, eine Brille, oder ein Qveer-Glaß, womit ein jeder dasjenige, was seiner Einbildungs-Krafft gefiele, eben setzen könnte, eine rechte Narren-Kappe, welche man nach

seiner Fantasey, auf hunderterley unterschiedene Arten, nachdem man nemlich einen Narren woran gefressen hat, setzen und wenden könnte; Der Herr schelte dich Satan und verstopffe dir das Maul!

Spizelius saget nicht allein, was er von diesem schädlichen Buch gedencket, sondern er setzet auch noch das Urtheil des Herrn von Mansfeld, weil. Prof. in Utrecht dazu, als welcher in einem Buch, das er im Jahr 1674. zu Amsterdam drucken lassen, davon in diesen nachfolgenden Worten redet: Tractatum hunc ad æternas damnandum tenebras judicamus etc. das ist: Wir erachten, daß dieser Tractat in eine ewige Finsterniß versencket zu werden verdiene; welches wohl geurtheilet ist. Sintemahl dieser unglückliche Tractat, die Christliche Religion gantz und gar übern hauffen wirfft, und zwar dadurch, daß er denen heiligen Büchern, auf welche sie eintzig und allein gegründet und bevestiget ist, alles Ansehen benimmet.

Das andere Zeugniß, welches ich anzuführen gesonnen, ist des Herrn Wilhelms von Blyenburg zu Dordrecht seines, als welcher einen langen Brieffe wechsel mit dem Spinoza unterhalten hat, in seinen 31. Brieff, der mit in die nach dem Todt heraus gekommene Wercke des Spinoza einverleibet ist, indem er von sich selber redet, also spricht: liber sum, nulli adstrictus Professioni, honestis mercaturis me alo. Das ist, er sey frey, und habe niemahls ein öffentliches Amt angenommen, sondern habe seinen Unterhalt von einer ehrlichen Handelschafft. Dieser Gelehre Handelsmann drucket sein Urtheil, das er von dem Tractat des Spinoza fället, in der Vor-

rede

rede eines Wercks, welches den Titul führet: **Die Wahrheit der Christlichen Religion** / und zu Leyden 1674. gedruckt ist, auf folgende Weise aus: Das ist ein Buch, sagt er, voll von Wunder-artigen, aber abscheulichen Entdeckungen, deren Wissenschafft und Erkundigung nirgends anders, als aus der Hölle hat geschöpffet werden können. Es ist kein Christ, noch auch nur ein Mensch von gesunden Verstande, der nicht vor einen solchem Buch einen Abscheu haben solte. Der Verfasser bemühet sich die Christliche Religion, und alle unsere daran hangende Hoffnung, zu Grunde zu richten, an dessen statt führet er den Atheismum, oder zum höchsten eine natürliche, und nach dem Eigendünckel oder Nutzen der Ober-Herren, geschmiedete Religion ein. Das Böse wird darinn eintzig und allein durch die Furcht der Straffe gedämpffet. Wenn man sich aber weder vor dem Hencker, noch vor der Obrigkeit fürchtet, so kan ein Gewissenloser Mensch alles unternehmen, um sich ein Genügen zu thun, u. s. w.

Ich darff wohl hinzu thun, daß ich dieses Buch des Spinoza, vom Anfang biß zum Ende mit fleiß gelesen; Ich kan aber auch zugleich vor GOtt bezeugen, daß ich darinnen nichts gründliches gefunden, noch etwas, das in dem Glaubens-Bekänntniß, womit ich denen Evangelischen Wahrheiten zu gethan bin, mich in geringsten auf der Welt zu beunruhigen, fähig gewesen. An statt der gründlichen Beweise, findet man darinnen voraus bedungene Sätze, und was man in denen Schulen petitiones principii nennet. Die Sachen selbsten, welche man anführet, gelten darinnen vor Beweise, ohngeacht

sie verneinet und verworffen werden; Es bleibet endlich diesem Verfasser nichts übrig, als Lügen und Gotteslästerungen. Er hält sich nicht verbunden, Grund oder Beweiß von dem, was er anbringet, zu geben, will er dann dargegen auf seiner Seiten die Welt verbinden, solches blindlings und auf sein Wort zu glauben?

Endlich sind verschiedene Schrifften, welche Spinoza nach seinen Todt hinterlassen, im Jahr 1677. welches auch das Jahr war, darinnen er starb, gedruckt worden. Diese sind es dann, welche man Opera posthuma nennet. Die Drey grossen Buchstaben B. D. S. finden sich im Anfang des Buchs, welches 5. Tractate in sich begreifft. Der Erste Tractat ist eine auf Geometrische Art bewiesene Sitten Lehre, oder Ethica more Geometrico demonstrata. Der Andere ist ein Werck von der Politick oder Staats-Lehre. Der Dritte Tractat handelt von dem Verstande und denen Mitteln ihn zu verbessern: Der Vierte Theil ist eine Sammlung der Brieffe und Antworts-Schreiben, und hat zum Titul: *Epistolæ et Responsiones.* Der Fünffte ist ein *Compendium Grammatices Linguæ Hebreæ.* Es wird weder der Nahme des Buchdruckers, noch der Ort, wo dieses Werck gedruckt worden, gemeldet, welches genugsam anzeiget, daß derjenige, welcher den Druck desselben befördert hat, nicht willens gewesen, sich bekannt zu machen. Inzwischen hat der Wirth des Spinoza, Herr Heinrich van der Spyck, welcher annoch beym Leben und wohlauf ist, mir bezeuget, es habe Spinoza verordnet, man solle unmittelbahr nach seinen Todt, seinen Pult, darinnen seine

Brieffe

Brieffe und papierne Waaren eingeschlossen wären, nach Amsterdam an Johann Rieuwertzen dem Stadt Buchdrucker schicken, welches van der Spyck nach den Willen des Spinoza zu vollziehen, nicht ermangelt hat. Und Johann Rieuwertz bekennt durch seine Antwort an den Herrn van der Spyck, die zu Amsterdam den 25. Mertz abgegeben worden, daß er den besagten Pult empfangen. Er füget am Ende seines Brieffs hinzu, daß die Anverwandten des Spinoza gerne wissen wolten, wem solcher zugestellt worden, weil sie sich einbildeten, er wäre voll Geld, und daß sie nicht ermangeln würden, bey denen Schiffern, welchen solcher anvertrauet worden, sich deswegen zuerkundigen; Aber, sagt er, wenn man zu Haag nicht das Verzeichniß der Paqvetten hat, und solches auf dem Schiff hieher schicket, so sehe ich nicht, wie sie werden bedeutet werden können, und es ist in der That besser, daß sie nichts davon erfahren, u. s. w. Und mit diesen Worten schliesset er seinen Brieff, daraus man klärlich ersiehet, gegen wem man sich einer so abscheulichen Nachgeburt wegen verbunden zu achten.

Gelehrte Leuthe haben die Gottloßigkeiten, welche in diesen nach seinen Todte heraus gekommenen Wercken enthalten sind, schon zur Gnüge entdecket, und zugleich die gantze Welt ermahnet, sich davor in acht zu nehmen. Ich will nur etwas weniges zu dem, was sie davon geschrieben, hinzu fügen. Der Tractat der Sitten-Lehre fänget von denen Erklärungen oder Beschreibungen der Gottheit an. Wer solte bey einem so schönen Anfang nicht anfangs glauben, daß das ein Christlicher Welt-Weiser wäre, der

da redete. Alle diese Erklärungen (definitiones) sind schön, absonderlich die Sechste, da Spinoza saget, GOtt ist ein unendliches Wesen, das ist, ein vor sich bestehendes Ding, welches unendliche Eigenschafften in sich enthält, deren eine jede ein ewiges, unendliches Wesen vorstellt und ausdrucket. Wenn man aber seine Meinungen näher erweget, so findet man, daß der GOtt des Spinoza nichts ist, als ein erdichtetes Gespenst, ein eingebildeter Gott, der nichts weniger als GOtt ist. Daher man dasjenige, was der Apostel von denen Gottlosen saget, gar füglich auf diesen Welt-Weisen deuten kan. Er sagt aber Tit. I, 16. Sie sagen, si erkennen GOTT, aber mit den Wercken verläugnen sie es. Ingleichen schicket sich auch das, was David von denen Gottlosen im Ps. XIV, 1. spricht, noch wohl auf ihn: Der Thor spricht in seinem Hertzen, es ist kein GOtt. Wiewohl dasjenige, was Spinoza davon gesagt hat, wahrhafftig auch das ist, was er gedencket. Er nimmt sich die Freyheit, den Nahmen GOttes in einem alle denen, die jemahls Christen gewesen, gantz unbekannten Verstand zu nehmen und zu brauchen. Dieses gestehet er auch selber in seinem 21. Brief an den Herrn Oldenburg: Ich erkenne sagt er, daß ich von GOtt und der Natur einen Begriff habe, der sehr von demjenigen, was die heutigen Christen davon fest setzen wollen, unterschieden ist. Er saget: *Deum rerum omnium causam immanentem, non vero transeuntem statuo;* das ist, ich halte davor, GOtt sey eine einverbleibende, aber nicht übergehende Ursache aller

ler Dinge. Und üm seine Meynung zu unterstützen, bedienet er sich der Worte des H. Pauli, welche er nach seinem Sinn verkehret: in GOtt leben, weben und sind wir, *Act. XVII*, 28.

Um seine Meynung zu begreiffen, muß man bedencken, daß eine vorübergehende Ursache diejenige ist, deren hervor gebrachte Wirckungen äusserlich, oder ausser ihr sind, wie einer, der einen Stein in die Lufft wirfft, oder wie ein Zimmermann, der ein Haus bauet, an statt daß eine einverbleibende Ursache innerlich wircket, und sich in sich selbsten aufhält, ohne einiger massen von dannen auszugehen: Also wenn unsere Seele dencket, oder eine Sache verlanget, so ist sie, und hält sich in diesen Gedancken oder Verlangen auf, ohne von dannen auszugehen, und ist demnach hiervon die einverbleibende Ursache. Auf diese Art nun ist des Spinoza Gott die Ursache dieser Welt, hierinnen ist er, und nicht ausser derselben. Aber gleichwie die Welt ihre Schrancken hat, also würde daraus folgen, daß GOtt, ein umschräncktes und endliches Wesen wäre. Und ob er schon von GOtt saget, daß er unendlich sey, und daß er eine Unendlichkeit von Eigenschafften in sich enthalte: so muß er dennoch mit denen Worten Ewig und Unendlich nur spielen; Weil er hierdurch nicht ein solches Wesen, welches vor allen Zeiten, und ehe ein anderes Ding geschaffen worden, durch sich selbsten bestanden ist, verstehen kan; sondern er nennet das unendlich, daran der menschliche Verstand kein Ende noch Gräntzen finden kan. Dann die von GOtt hervorgebrachten Dinge, sind nechst ihm in so grosser Anzahl vorhan-

den, daß der Mensch mit allen Kräfften seines Geistes sie nicht begreiffen kan. Sie sind im übrigen so wohl befestiget, so dauerhafft, und so wohl mit einander verknüpfft, daß sie ewiglich fortdauern werden.

Er versichert dennoch in seinem 21. Brief, daß diejenigen unrecht hätten, welche ihm Schuld gäben, er sagte, daß GOtt und die Materie, darinnen GOtt wircke, nichts als eine und einerley Sache wären; Aber endlich kan er sich nicht entbrechen zu bekennen, es sey die Materie eine der Gottheit wesentliche Sache, als welche (Gottheit) nirgend sey, und nirgends wircke, als in der Materie. Des Spinoza Gott demnach ist keine andere Sache, als die Natur, die zwar in der Wahrheit unendlich, aber doch cörperlich und materialisch, und wie sie nemlich überhaupt und mit allen ihren Veränderungen genommen wird. Dann er setzet voraus, daß in GOtt zwey ewige Eigenschafften sich befinden, nemlich Cogitatio & Extensio, das ist, die Vorstellung oder das Dencken, und die Ausdehnung. Durch die erstere von diesen Eigenschafften, ist GOtt in der Welt enthalten; durch die andere ist er die Welt selbsten. Wann diese beyde zusammen gefüget werden, so machen sie das aus, was er GOtt nennet.

So viel als ich nun die Meynungen (o) des Spinoza habe begreiffen können, so siehe, worauf die Streit-

(o) Es hat zwar der Herr Colerus schon ziemlicher massen die gantz seltzamen und höchst schädlichen, auch schändlichen Meynungen des Spinoza erzehlet; Allein es wird dem geehrten Leser nicht mißfallen, wenn wir noch etwas davon hinzu fügen, und damit man desto

Streit-Frage, die zwischen uns Christen und ihm sich findet, ankommt: nemlich ob der wahre GOtt ein

desto ordentlicher verfahre, so wollen wir seine Lehr-Sätze und Meynungen in gewisse Classen bringen und anführen, was er 1) von GOtt und seinem Wesen überhaupt. II. Von Christo insbesondere, III. Von der Religion. IV. Von der heiligen Schrifft. V. Von der Sünde und der Gerechtigkeit. VI. Von denen Wunder-Wercken gehalten habe.

I. Von GOtt handelt Spinoza sonderlich in seinem Tractatu Theologico-Politico, und Ethica oder Sitten-Lehre. Wenn man nun ihn nicht sonst kennete, so solte man bey manchen Lehr-Sätzen auf die Gedancken gerathen, es wäre Spinoza keinesweges vor einen Atheisten zu halten, sondern er hätte von GOtt einen recht guten Begriff. Denn er nennet GOTT das höchste gut, wie auch ein höchst gerechtes und gütiges Wesen. Allein dadurch muß man sich nicht blenden lassen, indem gewiß ist, daß er doch vor sich einen gantz andern Begriff von dem göttlichen Wesen hat, als alle Welt-Weisen und Gottes-Gelahrten in ihrem Gemüth hegen. Denn nach seiner Meynung ist ausser dieser Welt kein geistiges Wesen vorhanden, sondern wenn er von GOtt redet, so verstehet er dadurch die Natur oder diese gantze Welt, die soll von sich und von Ewigkeit her seyn, und auch in Ewigkeit durch sich selbst bestehen und fortdauren. Er will zwar in einem gewissen Brief, welcher der 21. ist, solches nicht gestehen, und beschuldiget diejenigen eines irrigen Wahns, welche vorgegeben, er hielte in seinem Tractatu Theologico-Politico GOtt und die Natur vor einerley. Allein da nimmt er alsdann das Wort der Natur in einem gantz andern Verstand, darinnen es nemlich einige von denen, welche sein abscheulich Buch nicht billigen wolten, genommen, und da es nur so viel, als ein Cörperlicher Klumpen oder materiali-

ein ewiges, unterschiedenes und von der Welt und der gantzen Natur abgesondertes, vor sich bestehendes

rialisches Wesen bedeutet. Sonsten verknüpffet er selber mit dem Wort **Natur** einen besondern Begriff; welches er auch in dem 6. Cap. p. 69 seines besagten Tractats anzeiget, indem er daselbst an dem Rande anmercket, er verstehe durch die Natur nicht die blosse Materie, sondern über die Materie noch andere unendliche Dinge. Was sind aber das wol vor unendliche Dinge, die er mit unter dem Wort **Natur** verstehet? Ohne Zweiffel die bewegende und wirckende Krafft der Welt, und aller darinnen sich befindenden grossen und kleinen, subtilen und groben Cörper, welche sie theils vor sich, theils aber auch in Ansehung ihrer Verknüpffung mit andern haben. In diesem Verstand also gehören die wirckſame Kräffte in allen himmlischen und irrdischen Cörpern, die vereinigten Kräffte des Feuers, der Lufft und des Wassers, der Sonne und aller Gestirne, und ihre Behältnisse gegen einander, wie auch ihre Ordnungen und dergleichen, zur **Natur**. Da nun die **Natur** nach seiner Meynung eine unendliche Grösse oder Quantitæt hat, ins unendliche, auch dem Raum nach, fortgehet: so eignet er ihr auch unendliche Wirckungen zu, und in sothaner Bedeutung ist die gantze Natur der Dinge, oder die gantze Welt, das Numen Spinozaicum, oder der Gott des Spinoza, welches er auch nicht leugnen kan. Denn als ihm in einem Brief, welches der 48. unter denen herausgegebenen ist, vorgeworffen wurde, er schiene der Meynung nicht abhold zu seyn, als ob alles nothwendig aus der Natur GOttes geflossen, und die Welt selber GOtt wäre, so antwortet er in dem 49. er bekümmere sich darum nicht, ob er eben die Meynung habe, oder nicht weit davon entfernet sey, daß alles nothwendig von

des Wesen sey, und ob er durch die Handlung eines gäntzlich freyen Willens, die Welt und alle Geschöpffe aus

von der Natur GOttes ausfliesse, und daß die Welt (*universum*) GOtt sey. Da haben wir also sein eigenes, nicht undeutliches Bekänntniß. Wir könten dieses zwar ferner aus seinen eigenen, in der Sitten-Lehre von ihm ausgeführten Lehr-Sätzen noch deutlicher darthun; Allein dieser Mühe hat uns sonderlich der sel. D. *Buddeus* in seinen Thesibus *de Atheismo & Superstitione* Cap. I. §. 26. sonderlich in denen hinzu gefügten Anmerckungen, überhoben. Noch vor ihm hat es auch der schon offtbelobte D. Christian Kortholt gethan; besiehe dessen Buch *de tribus Impostoribus magnis.* Sect. III. §. 16. p. 94. 95. Zum Uberfluß wollen wir nur noch seine eigene Lateinische Worte, die er in der Vorrede über den 4ten Theil seiner Sitten-Lehre hat, hierher setzen: *ostendimus*, sagt er an selbigem Ort, *in primæ partis appendice, Naturam propter finem non agere. Aeternum namque illud & infinitum Ens, quod DEUM seu NATURAM* appellamus, eâdem, qua existit, necessitate agit. Ex qua enim Naturæ necessitate existit, ex eadem ipsum agere ostendimus. Ratio igitur, seu causa, cur *DEUS* seu *NATURA* agit, & cur existit, una eademque est. Ut ergo nullius finis causa existit, nullius etiam finis causâ agit, sed ut existendi, sic & agendi principium vel finem habet nullum.

Da er nun von GOtt einen so seltzamen und abgeschmackten Begriff sich gemacht, ja in der That keinen GOtt, wie wir Christen, geglaubet hat, so ist leicht zu ermessen, daß er auch

II. an Christum den Sohn GOttes und Heyland der Welt, einen schlechten Glauben müsse gehabt haben. Der vorhin schon gedachte Heinrich Oldenburg war begierig, des Spinoză Glaubens-Bekänntniß hiervon zu erfahren; deswegen schrieb er einen Brief an ihn, welcher der 19te unter denen gedruck-

aus nichts hervorgebracht; oder ob die Welt und alle Dinge, welche dieselbe in sich schliesset, wesentlich

zur

---

druckten Brieffen ist, und verlangte, er möchte doch seine Meynung von Christo, seiner Menschwerdung und Genugthuung ihm eröffnen. Spinoza antwortete ihm in dem 21. folgender massen: Damit ich von dem dritten Punct meine Meynung deutlicher eröffne, so sage ich, es sey eben nicht allerdings nöthig, Christum nach dem Fleisch zu kennen; Allein von dem ewigen Sohn GOttes, das ist, von GOttes ewiger Weißheit, welche sich in allen Dingen, und sonderlich in dem menschlichen Gemüthe, und am allermeisten in Christo JEsu geoffenbahret hat, muß man weit anders halten. Denn niemand kan ohne diese zu dem Stande der Seligkeit gelangen, als welche allein lehret, was wahr und falsch, gut und böse ist: Und weil diese Weißheit, wie gesagt, durch JEsum Christum am meisten geoffenbahret worden, so haben daher seine Jünger eben dieselbe, in so weit sie von ihm (nemlich JEsu) ihnen entdecket worden, geprediget und gezeiget, wie sie sich des Geistes Christi über andere rühmen können. Was er ferner davon an dem angeführten Ort schreibet, das ist von dem Herrn *Colero* schon erzehlet worden. Wenn er nun hier sagt, es sey eben nicht nothwendig, daß man Christum nach dem Fleisch kenne, so will er mit dieser Redens-Art, deren sich der Apostel Paulus bedienet hat, in einem verkehrten Sinn so viel andeuten, es sey nicht eben nöthig, daß man etwas vom JEsu von Nazareth, von seiner Person, Reden, Thaten, und übrigen Begebenheiten wisse; Denn den hält

er

zur Natur GOttes, die man als ein vor sich bestehendes Ding betrachtet, dessen Gedancke und Ausdehnung

er vor einen blossen Menschen, und ob er ihn gleich GOttes Sohn nennet, so geschiehets doch nicht in dem bey uns Christen üblichen Verstand, sondern er wird von ihm darum so genennet, weil er das herrlichste Ebenbild GOttes, oder (nach seiner Meynung) der Natur, gewesen, und weil aus ihm die Hoheit und Vortreflichkeit GOttes, oder der Natur, wie er redet, dergestalt hervor geleuchtet hat, daß man ihn unter allen Menschen, vor ein besonderes Schooß-Kind oder Sohn der Natur habe erkennen müssen. Es hat demnach Christum, nach der thörichten Meynung des Spinozä, nichts, als die ewige Weißheit GOttes, die aus ihm auf das herrlichste hervorgegeleuchtet hat, zu GOttes Sohn gemacht. Weswegen er nicht geglaubt, daß die Menschen durch Christum, welchen er vor einen todten Mann hält, zur Seligkeit, das ist, nach seinem Wahn, zu einem ruhigen und vergnügten Leben auf dieser Welt, gelangen, sondern das muß, wie er spricht, durch den Sohn GOttes, das ist, nach seinem Urtheil, durch die ewige Weißheit, die da, was wahr und falsch, und was gut und böse ist, lehret, bloß und allein geschehen. Sonsten giebet er vor, daß er sehr viel auf Christum halte. Denn in dem 1. Capitel seines offtgedachten Tractats schreibet er: Ich glaube nicht, daß jemand ausser Christo, zu solcher Vollkommenheit über andere gelanget sey; als welchem die Dinge, so GOtt haben will, und welche die Menschen zur Seligkeit führen, ohne Worte, oder Gesichte, sondern ohnmittelbahr geoffenbahret worden: so gar, daß GOtt durch die Seele Christi sich denen Aposteln geoffenbahret hat, wie vor diesem dem Mosi vermittelst einer in der Lufft erschollenen Stimme. Und

um

dehnung unendlich sind, gehören. Diesen letztern Satz nun behauptet Spinoza. Man kan hierüber den

---

um deswillen kan auch die Stimme Christi, wie jene, welche Moses hörete, die Stimme GOttes genennet werden; und in diesem Verstand kan man auch sagen, daß die Weißheit GOttes, das ist, die Weißheit, welche über die menschliche ist, die menschliche Natur in Christo angenommen habe, und daß Christus der Weg zur Seligkeit gewesen sey. Also erkläret er das Geheimniß von Christi Menschwerdung auf eine gottlose Weise, indem er durch den Sohn GOttes, welcher die menschliche Natur an sich genommen, nicht eine göttliche Person, sondern die ungemeine Weißheit, welche in Christo gewesen, verstehet. Daraus ist ferner zu schliessen, daß er die Aufferstehung Christi keinesweges geglaubet habe. Er gestehets auch; doch macht er wieder einen fanatischen Streich. Denn er schreibet in dem 23. Brief: Weil Christus in dem Rath, nicht Pilato, noch einem von den Ungläubigen, sondern nur denen Heiligen erschienen ist: so schliesse ich, daß seine Auferstehung geistlicher Weise, und nach dem Begriff der Gläubigen zu erklären sey. Da nun aber Heinrich Oldenburg ihm entgegen setzte, was massen die Aufferstehung Christi nach allen Umständen, so deutlich von denen Evangelisten beschrieben wäre, daß man sie nicht anders, als nach dem Buchstaben verstehen könte; so verantwortet er sich dargegen auf folgende Weise: Das Leiden, den Tod und die Begräbniß Christi, verstehe ich mit dir nach den Buchstaben; seine Aufferstehung aber verblümter Weise. Ich gestehe zwar daß diese von denen Evangelisten, auch mit solchen Umständen

den *Antispinosam* des *L.* Wittichs pag. 18. sqq. zu rathe ziehen. Also gestehet er gerne, daß GOtt die Ursache überhaupt aller Dinge ist, aber er gie-

F bet

den erzehlet werde, daß wir nicht leugnen können, daß die Evangelisten selbsten geglaubet was massen der Leib Christi aufferstanden und gen Himmel gefahren, damit er sich zur Rechten GOttes setzete, und daß er von denen Ungläubigen auch hätte gesehen werden können, wann sie zugleich an denenjenigen Orten gewesen wären, an welchen Christus selber denen Jüngern erschienen: Worinnen sie doch, ohne daß die Lehre des Evangelii dadurch Schaden leidet, haben betrogen werden können wie auch andern Propheten widerfahren ist. Das ist also ein schöner Glaube an Christum, der von Spinoza vor einen ewig todten Mann gehalten wird. Er hat aber eine wunderseltzame Phantasie oder Einbildungs-Krafft gehabt, daß er meynet, es hätten auch die Ungläubigen, und demnach alle Brüder und Gesellen des Spinozä, und er selber, Christum in seiner Auferstehung sehen, und dabey doch betrogen werden können. Von einem seltzamern Scepticismo, als dieser ist, hat man wohl schwerlich gehöret. Sonsten saget man dargegen: Was die Augen sehen, das glaubet das Hertz. Und wenn das wahr wäre, daß so viele Jünger, die Christum in seiner Auferstehung verschiedentlich mahl gesehen mit ihm geredet, gegessen u. s. w. nichts destoweniger in Ansehung des auferstandenen Christi, und auch so gar die Ungläubigen, wenn sie dabey gewesen wären, hätten betrogen werden können, so müsten wir in allen Geschichten oder Begebenheiten, ja an dem, was wir selbsten täglich sehen und hören, zweiffeln. Hieraus siehet man demnach, wie tieff ein Mensch in Unglau-

ben

bet vor, daß sie GOtt ohne Freyheit, ohne Wahl und ohne Berathschlagung seines Wohlgefallens, und daher

den gerathen könne, wenn er einmahl von GOtt verlassen, und in das Gericht der Verblendung und Verstockung gerathen ist.

Was III.) die Religion und Gottseligkeit betrifft so setzet solche Spinoza in dem 14. Cap. seines Tractats lediglich in den Gehorsam gegen GOtt, und lässet darinnen keine Geheimnisse zu; doch erfordert er dazu den Glauben, welcher nach seiner Meinung nichts anders, als ein Beyfall ist, den man denen Dingen, welche zum Gehorsam gegen GOtt schlechterdings zu wissen nöthig sind, giebet. Diese nöthig zu wissende Puncte aber, schräncket er in nachfolgende Lehr-Sätze ein, darinnen behauptet wird: 1) GOtt, das ist, das Allerhöchste Wesen, sey höchst gerecht und barmhertzig, und ein Muster eines rechtschaffenen Lebens. Denn wer nicht wisse oder nicht glaube, daß er würcklich sey, derselbe könne ihm nicht gehorchen, oder sich auf ihn, als einen Richter beruffen. 2) Er sey einig, denn dieses werde zur höchsten Verehrung, Andacht und Liebe gegen denselben schlechterdings erfordert, indem die Andacht oder Verehrung eines Wesens, eintzig und allein aus der Fürtreflichkeit desselben über alle übrige entstehe. 3) Er sey überall gegenwärtig, oder es sey alles bloß und entdecket vor ihm; denn wenn man glaube, daß ihm einige Dinge verborgen seyn, oder nicht wisse, daß er alles sehe, so könne man leichtlich an seiner Billigket und Gerechtigkeit, vermöge welcher er alles regiere, entweder zweiffeln oder solche nicht wissen. 4)

Er

daher nothwendig hervor gebracht habe. Gleicherweise, was sich in der Welt zuträgt, es sey gutes

Er habe über alle Dinge das höchste Recht und Herrschafft, und er thue nichts durch Recht gezwungen, sondern alles aus einem uneingeschränckten Wohlgefallen, und aus einer besondern Gnade; denn alle seyn gehalten, ihm zu gehorchen, er aber niemand. 5) Der Gottesdienst und der Gehorsam gegen ihn, bestehe allein in der Gerechtigkeit und Liebe gegen den Nächsten. 6) Alle die auf solche Lebens-Art GOtt gehorchen, seyn nur selig; die übrigen aber, welche unter der Herrschafft der Wollüste leben, seyn verlohren. Denn wenn die Menschen dieses nicht feste glauben, so sey keine Ursache vorhanden, warum sie vielmehr GOTT, als denen Wollüsten gehorchen solten. 7) GOtt vergebe denen Bußfertigen ihre Sünden; denn es sey kein Mensch der nicht sündige. Denn wenn man dieses nicht fest setzete, so würden alle an ihrer Seligkeit verzweiffeln, und es würde auch kein Grund vorhanden seyn, warum man GOtt vor barmhertzig halten solte. Wer aber dieses festiglich glaube, daß nemlich GOTT aus Gnade und Barmhertzigkeit der Menschen Sünde verzeihe, und um deswillen in der Liebe GOttes je mehr und mehr entzündet werde, der kenne Christum im Geist, oder nach dem Sinn des Geistes, und Christus sey in ihm u. s. w.

Wer nun dieses obenhin ansiehet, mögte sagen, es pfeiffe ja der Vogel gantz gut, er rede nicht anders, als ein Christlicher Gottesgelahrter auch. Allein es ist

oder böses, Tugend oder Laster, Sünden oder gute Wercke, das alles kömmet von ihm her, und folglich

---

ist das alles nur ein Blendwerck und schändlicher Betrug. Denn man gebe acht, was er ferner urtheilet: im übrigen, sagt er, geht das dem Glauben nichts an, was GOtt, oder das Muster eines rechtschaffenen Lebens sey, ob er nemlich ein Feuer sey, oder ein Geist, ein Licht, ein Gedancke u. s. w. Ingleichen, wie und auf was Weise er das Muster eines rechtschaffenen Lebens sey, ob er vielleicht darum es sey, weil er ein gerechtes und barmhertziges Gemüth hat, oder weil alle Dinge durch ihn sind, und wircken, und wir auch folglich durch ihn die Dinge erkennen, und durch ihn das was wahr, billig und gut ist, einsehen? das gilt gleich viel, was ein jeder davon glauben mag. Ferner lieget dem Glauben auch nichts mehr daran, wenn jemand davor halten will, daß GOtt entweder dem Wesen oder der Macht nach allenthalben sey; daß er die Dinge entweder nach seiner Freyheit, oder nach der Nothwendigkeit der Natur regiere, daß er die Gesetze als ein Fürst vorschreibe, oder als ewige Wahrheiten lehre; daß der Mensch nach der Freyheit seines Willkührs, oder nach der Nothwendigkeit des göttlichen Rath-Schlusses, GOtt gehorche, und daß endlich die Belohnung des Guten, und die Straffe des Bösen natürlich oder über natürlich sey. An diesen und dergleichen Dingen, sage ich, ist in Ansehung des Glaubens nichts gelegen, es mag sie ein jeglicher verstehen wie er will, wenn er nur nichts zu dem Ende schlies-

lich darff er darüber weder ein Gericht noch Straffe, noch auch eine Auferstehung, weder Seeligkeit noch Verdammniß ergehen lassen. Denn sonsten

schliesset, daß er sich eine grössere Freyheit zu sündigen heraus nehmen, oder GOtt ungehorsam werden möge. Ja ein jeglicher, ist, wie wir schon oben gesagt haben, diese Glaubens-Lehren nach seiner Fähigkeit einzurichten, und sich solche auf die Weise auszulegen gehalten, nach welcher ihn düncket, daß er sie desto leichter, ohne einigen Anstoß, und mit gäntzlichem Beyfall des Gemüthes annehmen könne, damit er folglich GOTT mit einer völligen Beypflichtung des Gemüths gehorche. Denn gleichwie die Glaubens-Lehre vor diesem nach dem Begriff und Meynung der Propheten und des gemeinen Mannes, zu derselbigen Zeit geoffenbahret und beschrieben worden: Also ist auch noch jetzo ein jeder dieselbe nach seinen Meinungen einzurichten gehalten, damit er solche ohne einigen Widerstand des Gemüths, und ohne allen Zweiffel annehmen möge. Noch weiter schreibet er in dem 13. Capitel pag. 157. folgender massen: Weil die Schrifft keine Erklärung (definition) von GOtt ausdrücklich giebet, (welches aber falsch ist) so gehöret die Erkänntniß GOttes, dadurch der Verstand seine Natur, wie sie an sich ist, betrachtet, keinesweges zum Glauben oder Religion, und es können die Menschen in Ansehung der göttlichen Natur, ohne Sünde, so weit der Himmel von der Erden ist, sich irren, oder von der Wahrheit

würde dieser eingebildete GOtt, sein eignes Werck straffen oder belohnen, wie es ein Kind mit seiner Tocke machet. Ist denn das nun nicht die aller- schäd-

vergehen. Hieraus also ist klar genug zu ersehen, in was für ein höchst gefährlich Labyrinth Spinoza gerathen. Nach seiner Meynung also mag ein Mensch sich GOtt oder das höchste Wesen, als einen alten Mann, als wie manche unverständige Leute unter dem gemeinen Volck thun, oder als ein Feuer, mit denen alten Persiern, vorstellen, oder ihn als einen Wind oder Geist u. s. w betrachten, das schade alles nichts, wenn man nur dabey nichts Böses thue, sondern der Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit oder Liebe sich befleißige. Vor einer solchen Religion aber wolle uns GOtt in Gnaden behüten!

Bey so gestallten Sachen kan nun IV. Spinoza gegen die Christliche Religion und die heilige Schrifft ohnmöglich eine grosse Ehrerbietung gehabt haben. Zwar stellet er sich zuweilen, als wenn er von der heiligen Schrifft, darinnen die Christliche Religion gelehret wird, sehr viel halte. Denn in dem 7. Capitel seines Tractats pag. 85. schreibet er: Die Göttlichkeit der Schrifft ist daraus allein offenbar, daß sie die wahre Tugend lehret; Und am Ende des 15. Capitels schreibet er: Ehe ich zu andern Sachen fortfahre, so will ich hier, was die Nutzbarkeit und Nothwendigkeit der heiligen Schrifft betrifft, ausdrücklich erinnern, ob gleich schon davon gesagt worden, daß ich solche (nemlich Nutzbarkeit und Nothwendigkeit) vor sehr wichtig halte. Denn weil wir durch das natürliche Licht nicht begreiffen können, daß der einfältige Gehorsam, der Weg zur Seligkeit sey, sondern allein die Offen- bahrung

schädlichste GOttes-Verläugnung, so jemahls in der Welt kund worden? Dieses hat daher dem Herrn Burmann, Predigern bey denen Refor-

bahrung lehret, daß dieses aus einer sonderbaren Gnade GOttes, welche wir mit der Vernunfft nicht erreichen können, geschehe: so folget daher, daß die Schrifft denen Sterblichen einen sehr grossen Trost zuwege gebracht habe. Denn nicht alle können schlechterdings gehorchen, und es sind ihrer nur sehr wenige, wenn sie mit dem gantzen menschlichen Geschlecht verglichen werden, welche die Fertigkeit der Tugend durch blosse Anleitung der Vernunfft erlangen, und, wenn wir also nicht dieses Zeugniß der Schrifft hätten, so müsten wir fast an aller Menschen Seligkeit verzweiffeln. Allein indem er die heilige Schrifft erheben will, so thut er doch nichts anders, als daß er sie niederschläget. Denn er will doch nur eigentlich so viel sagen, als sie sey denen Einfältigen und Albernen zum besten geschrieben, aber scharffsinnige Welt-Weisen könten ihrer entbehren, und sich an ihrer hohen Vernunfft begnügen. Dieses entdecket er an verschiedenen Orten gantz deutlich. Wir wollen zu dem Ende anführen, was er erstlich von der göttlichen Eingebung oder Prophezeyung, hernach von der gantzen heiligen Schrifft, und denen Canonischen Büchern derselben gehalten habe. Von denen Propheten, oder Personen, welche aus göttlichem Eingeben geschrieben, hat er vorgegeben: Sie hätten die geoffenbahrten Dinge durch Hülffe der Einbildungs-Krafft, und vermittelst der Worte und Bilder, und zwar entweder wahrer, oder nur eingebildeter, empfangen. Sie wären

mirten zu Enkhuise, den Spinoza beym rechten Nahmen zu nennen; nemlich den Gottlosesten Atheisten, der jemahls des Tages Licht gesehen.

Es

daher nicht in einem vollkommenern Verstande, als andere Leute, sondern nur mit einem Vermögen, sich die Dinge lebhaffter einzubilden, begabet gewesen: und das wäre die Ursache, warum der weiseste König Salomon, und die sehr klugen Männer, Heman, Darda, Kalchol keine Propheten; hingegen Bauers-Leute, und auch so gar Weiber, mit der Prophetischen Gabe ausgerüstet gewesen. Denn, fähret er fort, die Leute, welche eine starcke Einbildungs-Krafft hätten, wären nicht wohl geschickt, die Sachen rein (pure) zu begreiffen; und im Gegentheil, die, so mit einem besondern Verstande begabet wären, und solchen am meisten übeten, hätten eine mehr gemäßigte Einbildungs-Krafft; und hätten selbige mehr in ihrer Gewalt, und hielten sie gleichsam im Zaum, damit sie sich nicht mit dem Verstande vermische. Daher die gar sehr irreten, welche die Weisheit und die Erkänntniß der natürlichen und geistlichen Dinge, aus denen Büchern der Propheten herholen wolten. Noch weiter schreibet er: es sey die Offenbarung in einem jeden Propheten nach der Beschaffenheit des Naturells, der Einbildungs-Krafft, und auch denen vorher schon gehabten Meynungen verschieden gewesen. In Ansehung des Temperaments hätte sich nachfolgender Unterscheid geäussert, nemlich, wäre ein Prophet von Natur lustig

gewe-

Es ist mein Vorhaben nicht gewesen, hier alle gottlose und ungereimte Dinge des Spinoza zu untersuchen; Ich habe deren einige erzehlet, und

F 5 habe

gewesen, so wären ihm Siege, Friede, und lauter frölichmachende Dinge geoffenbahret worden; Denn dergleichen Dinge pflegten sich solche Leute offt einzubilden. Wäre er hingegen (von Natur) traurig oder melancholisch gewesen, so wären ihm Kriege, Straffen und allerhand Land-Plagen geoffenbahret worden; und nachdem ein Prophet entweder barmhertzig und liebreich, oder zornig und ernsthafftig gewesen, in so weit hätte er sich auch mehr zu diesen, als zu jenen Offenbahrungen geschickt. In Ansehung der Einbildungs-Krafft habe sich dieser Unterscheid gefunden: nemlich, wenn ein Prophet artig (galant) gewesen, so hätte er auch mit einer zierlichen Schreib-Art die Aussprüche GOttes vernommen; da er aber verwirrt (confus) und unordentlich gewesen, so hätte er auch verwirrt durcheinander geprophezeyet. In Ansehung des Standes, hätte man diesen Unterscheid wahrgenommen: wenn nemlich der Prophet ein Bauer, Soldat, oder Hoffmann gewesen, so wären ihm entweder Ochsen und Kühe, Aecker und Pflüge oder Feld-Herren und Armeen, oder Kriegs-Heere, oder Königliche Thronen u. s. w. vorgestellet worden. In Ansehung der vorgehabten Meynungen hätte sich gleichfalls ein Unterscheid gezeiget: nemlich ein Prophet, der davor gehalten, es handelten die Menschen aus einer freyen

Wahl

habe mich daran gehalten, was das Vornehmste ist, und zwar nur in der Absicht, dem Christlichen Leser den Abscheu und Schrecken, welchen er vor

---

Wahl und Gewalt, dem wäre GOtt, als gleichgültig und unwissend der zukünfftigen menschlichen Handlungen offenbahret worden, u. s. w. Daraus will er nun ferner gottloser Weise folgern, wie man nicht nöthig habe, denen Propheten in allem zu glauben, ausser in dem, was die Liebe und Gerechtigkeit angebe. Da er nun die göttliche Eingebung, oder die Art und Weise nach welcher die heilige Schrifft eingegeben worden, so abscheulich verdächtig zu machen gesucht: so kan er hernach von der Schrifft selber nicht viel halten. Er ist auch darinnen offenhertzig. Denn er saget rund heraus: Die H. Schrifft setze die gantze Religion oder den Haupt-Grund derselben, in den Gehorsam gegen GOtt; Dieser aber bestehet darinnen, daß man nach GOttes Gebot, GOtt und den Nächsten liebe, und weiters erfordere sie von einem Menschen, der selig werden wolle, nicht das geringste, und der Zweck der beyden Testamenten sey einerley; und die Lehre des Evangelii gehe auf nichts, als daß man an GOtt glaube und ihn verehre, oder demselben gehorche. GOtt habe denen Propheten keine Philosophische arcana oder Heimlichkeiten, sondern nur gantz schlechte und einfältige Dinge geoffenbaret. Die Schrifft lehre und trage auch die Dinge auf solche Weise vor, wie sie von einem jeglichen aufs leichteste verstanden werden könne. Die Propheten hätten nicht denen Klugen und Erfahrnen, sondern

vor einer so schrecklichen Lehre haben soll, einzuiagen. Ich darff inzwischen nicht vergessen, zu melden, daß man leichtlich siehet, wie er in dem andern

dern

sondern überhaupt allen Juden geprediget; Die Apostel wären, das Evangelium in denen öffentlichen Zusammenkünfften vor jedermann zu predigen, gewohnt gewesen. Die Absicht demnach der Schrifft sey nicht dahin gegangen, daß sie denen Leuten die Wissenschafft beybringen wolte; Daher auch keine hohe und tieffsinnige oder philosophische Sachen, sondern gantz einfältige, welche die schlechtesten Leute fassen könten, in derselben enthalten wären. Man lese nur nach, was er davon in dem 8. 9. 10. 13. 15. 16. Capitel schreibet. Da wird man ferner sehen, was er vor ein Urtheil von denen Büchern Altes und Neuen Testaments fället. Was jene nemlich anbelanget, so schreibet er: Die fünff Bücher Mosis, das Buch Josuä, das Buch der Richter, das Buch Ruth, die beyden Bücher Samuelis und der Könige, wären lange Zeit hernach von Esra zusammen geschrieben: Die aber so von Mose geschrieben worden, wären verlohren gegangen, und von denen fünff Büchern Mosis (wie wir sie haben) gantz unterschieden gewesen. Doch habe Esra an solche Bücher nicht die letzte Hand angeleget, und nichts gethan, als daß er die Historien aus verschiedenen Geschicht-Schreibern zusammen getragen, und nur zuweilen schlechthin abgeschrieben, und solche ungeprüfet und ohne einige Ordnung denen Nachkommen überlassen habe. Die beyden Bücher der Chronicke wären lange

nach

dern Theil seines *Tractats* von der Sitten-Lehre, aus der Seele und dem Leib ein eintziges und einerley Ding machet, deren Eigenschafften, wie er sie

nach Esra, und vielleicht, nach dem Judas Maccabäus den Tempel wieder in guten Stand gebracht, geschrieben worden, und wundert er sich, daß man sie in die Anzahl der Canonischen aufgenommen. Die Psalmen wären zur Zeit des andern Tempels, da der König Jojakim noch im Gefängniß gestecket, gesammlet und in X. Bücher eingetheilet worden. Die Sprüche und übrigen Bücher Salomonis hätte man zu eben der Zeit, oder doch zum wenigsten unter dem Könige Josia gesammlet. Die Prophezeyungen, welche in denen Büchern der Propheten enthalten, wären aus andern Büchern zusammen getragen, und darinnen nicht in solcher Ordnung beschrieben, wie sie die Propheten selbsten beschrieben, und wären nur übrig gebliebene Stücke der vorigen Prophetischen Bücher, darinnen man nicht alles, was sonsten die Propheten geweissagt hätten, fände; die nachfolgenden Bücher, als des Daniels, des Esrä, der Esther, des Nehemiä, wären von einem geschrieben und zwar zur Zeit Judä des Macabäers. Vor der Zeit der Macabäer habe man keinen *Canonem* der heiligen Bücher, gehalten sondern diejenigen, welche wir hätten, wären von denen Pharisäern um den Anfang des andern Tempels vor vielen andern ausgelesen, und nach ihrem Rathschluß und Gutachten angenommen worden, darinnen aber viele Fehler

sie ausdruckete, im Dencken und der Ausdehnung bestehen soll; denn also erkläret er sich pag. 40. sagende: Wann ich von dem Leib rede, so verstehe ich nichts

Fehler, entweder aus Eilfertigkeit der Abschreiber, oder aus Irrthum der Geschicht-Schreiber, mit eingeschlichen wären. Indem er nun auf die Bücher des Neuen Testaments kommt, so will er zwar, wegen unzulänglicher Erkäntniß der Grichischen Sprache, sich nicht getrauen, solche auf gleicheweise durchzustriegeln; doch fället er von denen Episteln oder Sendschreiben ein nicht viel besseres Urtheil. Denn er schreibet, ob gleich die Apostel auch Propheten gewesen, so hätten sie doch ihre Episteln nicht als Propheten, sondern als Lehrer, nicht aus einer göttlichen Offenbahrung oder Befehl, sondern nur aus ihrer Natürlichen Beurtheilungs Krafft geschrieben; es hätte auch einjeder die Lehr-Art, welche er vor die beste gehalten, erwählet, und die Religion auf gantz unterschiedene Haupt-Gründe gebauet. Sie kämen zwar in der Religion überein; aber in denen Haupt-Gründen wären sie sehr unterschieden, und hieraus wären eben die vielen Streitigkeiten und Trennungen entstanden, dadurch die Kirche schon von der Apostel Zeiten an, unaufhörlich geplaget worden, und so lange würde geplaget werden, bis man endlich einmahl die Religion von denen Philosophischen Betrachtungen absondern, und in sehr wenige und gantz einfältige Lehr-Sätze, die Christus gelehret, einschräncken würde. Die Apostel hätten die Lehre des Evangelii, nach der Fähigkeit der Leute, zu ihrer Zeit eingerichtet, und auf die

nichts anders, als die Art und Weise, welche des Wesen GOttes, so ferne es als eine ausgedehnte Sache betrachtet wird, auf eine gewisse und abgemessene Weise

die damahls am besten bekannte und angenommene Gründe und Meinungen gebauet, und es habe keiner unter denen Aposteln mehr philosophiret, als Paulus, welcher zum Apostel der Heyden beruffen worden. Die übrigen, welche denen Jüden das Evangelium geprediget, hätten sich wieder nach ihrer Fähigkeit gerichtet, und da solche Verächter der Welt-Weisheit gewesen, so hätten sie die Religion ohne Einmischungen philosophischer Betrachtungen gelehret. Nachdem er nun solches alles weitläufftig und mühsam auszuführen gesucht, so schliesset er endlich und saget: Das ewige Wort und Bund GOttes, und die wahre Religion sey der Menschen Hertzen, das ist, in die menschliche Seele von GOtt eingeschrieben, und diese sey die wahre Handschrifft GOttes, welche er selbst mit seinem Siegel, nemlich mit der Idee oder dem Begriff von ihm, als dem Ebenbild seiner Gottheit, versiegelt habe. Die heilige Schrifft aber werde GOttes Wort, und GOtt der Urheber derselben nicht um deswillen genannt, daß GOtt eine gewisse Zahl Bücher denen Menschen habe mittheilen wollen, sondern um der wahren Religion willen, die darinnen gelehret werde; denn sonsten finde man falsche, fabelhaffte, und wider sich selbst lauffende Dinge darinnen, und sie sey selbst unvollkommen, voll Fehler, und nur stückweise, auch verän-

Weise ausdrucket; oder wie es im lateinischen heisset: per *corpus intelligo modum, qui Dei essentiam, quatenus ut res extensa consideratur, certo et determinato*

verändert und verfälscht zu uns kommen. Vorhin hatte dieser gottlose Mann gesagt, er halte die Schrifft sehr hoch; Allein nun hat man gesehen, was er vor eine Hochachtung gegen sie geheget habe. Gewiß der Satan in der Hölle hätte sie nicht ärger beschimpffen und verlästern können.

Es folget aber ein Unheil aus dem andern. Denn wenn er von der heil Schrifft so wenig gehalten hat: so kan er auch V. schwerlich mit derselben gleiche Meinung von der Sünde und der wahren Gerechtigkeit gehabt haben. Was aber seine eigentliche Meinung davon gewesen, das haben wir nun zu untersuchen. Hierbey muß man aber sonderlich in seiner Sitten-Lehre sich umsehen; Denn da finden wir in dem IV ten Theil, und zwar in den zum 37. Lehrsatz beygefügten Anmerckungen, daß er nichts der Natur nach vor Sünde halte. Seine Worte lauten also: Wir verstehen leichtlich, daß in dem natürlichen Stande nichts giebet, das nach aller Verpflichtung gut oder böse ist: Sintemahl ein jeder, der sich in dem natürlichen Stande befindet, nur auf seinen Nutzen bedacht ist; Und in so fern er nur auf seinen Nutzen siehet, so beschliesset, oder urtheilet er nach seinem Kopff, was gut oder böse sey, und ist niemanden, als nur sich allein zugehorchen, durch einiges Gesetz verbunden, und daher kan man in dem natürlichen Stand keine Sünde begreiffen: aber im burgerlichen Stande, allwo sowohl mit einer gemeinen Einwilligung, was gut, und was böse sey, beschlossen wird, als auch ein jedweder dem

minato modo exprimit. Allein was die Seele anbelanget, welche ist, und in dem Leibe würcket, so ist dieselbe nichts als eine andere Art oder Weise des Seyns

dem Staat zugehorchen, gehalten ist, findet die Sünde Statt. Es ist demnach die Sünde nichts anders, als der Ungehorsam, welcher auch um deswillen durch das Recht des Staats allein bestraffet wird; Und im Gegentheil wird der Gehorsam einem Bürger (oder Mitglied des gemeinen Wesen) zu einem Verdienst gerechnet; Weil man nemlich ihn um deswillen vor würdig hält, daß er die Beqvemlichkeiten des Staats (oder gemeinen Wesens) geniesse. Dazufüge man ferner, was er in seinem Politischen Tractat Cap. 2. anbringet. Denn da saget er gleichfalls: Daß niemand durch das Recht der Natur, dem andern, wo er nicht wolte, zu gehorchen, oder etwas selbst nach seinem Naturell vor gut oder böse ansehe, verpflichtet sey; Und es werde durch das Recht der Natur schlechthin nichts verbothen, als was Niemand vermöge. Daraus macht er weiter den Schluß: Man könne nicht, als nur in einem Reiche (oder gemeinen Wesen) sich die Sünde vorstellen, weil nemlich daselbst was gut und böse sey, nach dem gemeinen Recht des gantzen Reichs (oder Staats) ausgemacht werde, und weil darinnen niemand etwas mit thue, als was er nach dem gemeinen Schluß oder Einwilligung vornehme. Daher sind auch die Worte, welche er in dem Cap. 19. seines Tractats hat, zu ziehen: In dem natürlichen Stand, sagt er, haben wir uns keine Sünde, auch nicht GOtt als einen

Seyns, welches die Natur hervor bringet, oder welches sich selbsten durch das Dencken offenbahret. Das ist kein Geist, oder ein besonders vor sich be-

---

einen Richter, welcher die Menschen um der Sünden willen straffet, vorstellen können; Sondern da gehet alles nach dem allgemeinen Gesetz der gantzen Natur, und da gehets (: daß ich mit Salomon rede:) dem Gerechten, wie dem Gottlosen, dem reinen, wie dem unreinen, und da hat weder die Gerechtigkeit, noch die Liebe statt. Daraus erhellet also, daß seine Meinung von der Gerechtigkeit und Liebe, wieder gantz anders, als diejenige, welche die Christliche Lehrer davon haben, beschaffen sey, und daß er in dem natürlichen Stande keiner Religion oder Gottes-Dienst einigen Platz verstatte. denn er erkennet keine Gerechtigkeit und Liebe, als nur wo man Verträge und willkührliche Gesetze gemacht hat. Dieses ist aus seinen nachgesetzten Worten zuersehen: Damit, sagt er, die Lehrgründe der Vernunfft, das ist, die götliche Lehrgründe selbsten die Krafft des Rechts, schlechterdings hätten, so ist nöthig gewesen, daß ein jeder sein natürliches Recht fahren liesse, und solches allen, oder etlichen, oder nur einem übergäben, und alsdann ist uns zu erst bekannt worden, was die Gerechtigkeit, was die Ungerechtigkeit, was die Billigkeit, und was die Unbilligkeit wäre. Die Gerechtigkeit demnach, und überhaupt alle Lehr-Gründe der wahren Vernunfft, und folglich die Liebe gegen den Nächsten, empfangen die Krafft des Rechts und Gebots allein von dem Recht der Herrschafft, das ist, allein von dem Schluß derjenigen, welche das Recht zu herr-

stehendes Ding, eben als wie der Leib, sondern eine Weise, welche das Wesen GOttes ausdrucket. Hat man dergleichen abscheuliche Dinge jemahls unter denen Christen gehört? Auf solche Weise kan GOtt weder

schen haben. Auf eben diesen Schlag saget er auch in der Vorrede über seinen Tractat: Es hätten diejenigen, welche die höchste Herrschafft besässen, allein das Recht zu unterscheiden, was gerecht, was ungerecht, was gottselig, was gottloß sey. Und in dem 20. Capitel pag. 228. fället er gleiches Urtheil. Denn die Gerechtigkeit, sagt er, hanget allein von dem Schluß der höchsten Obrigkeiten ab, und daher kan niemand, als der nach ihren angenommenen Schlüssen lebet, gerecht seyn. Ob man nun schon alsbald gewahr wird, daß er bloß von der bürgerlichen Gerechtigkeit und Liebe rede; so macht er doch davon ein solches Wesen, daß er darinnen den Grund und den Kern der gantzen Christlichen Religion setzet. Denn deswegen schreibet er in der 74sten Epistel: Die Gerechtigkeit und Liebe sind das eintzige und gewisseste Kennzeichen des wahren allgemeinen Glaubens, und die wahren Früchte des heiligen Geistes. Und wo diese gefunden werden, daselbst ist in der That Christus; und wo diese mangeln, da ist Christus nicht vorhanden. Denn wir können allein durch den Geist Christi in die Gerechtigkeit und Liebe geleitet werden. Was er aber hier vor einen Geist Christi meynet, das ist leicht zu erachten; er giebet solches sonderlich in der 49. Epistel zu erkennen: Denn daselbst schreibet er also: Was die Türcken und übrigen Heyden anbelanget, so glaube ich, daß wenn sie GOtt mit dem Dienste der

weder die Seele noch den Leib straffen, so wenig sein wollen dahin gehen kan, daß er sich selbst straffe und zu Grund richte. An dem Ende seines 21. Brieffs, wirfft er das grosse Geheimniß der Gottseligkeit, wie

der Gerechtigkeit und Liebe gegen den Nächsten anbeten, sie gleichfalls den Geist Christi haben, und selig seyn; was sie auch sonsten von dem Mahomed und göttlichen Wahrsagungen, aus Ungewißheit glauben mögen. Hieher gehöret auch, was er in dem 5ten Capitel seines Tractats p. 65. davon vorbringet. Wenn jemand, schreibet er, die Geschicht-Beschreibung der heiligen Schrifft lieset, auch solcher in allen Glauben giebet und doch nicht auf die Lehre, welche dieselbe dadurch beyzubringen abzielet, acht hat, auch sein Leben nicht bessert, so ist es ihm eben so viel, als wenn er den Alcoran, oder die zum Schau-Spielen abgerichtete Fabeln der Poeten, oder nur die gemeinen Zeit-Bücher (Chronicken) mit der dem gemeinen Mann gewöhnlichen Aufmerckſamkeit gelesen hätte, und im Gegentheil derjenige, welcher solche (nemlich Historien der heiligen Schrifft) gantz und gar nicht weiß, und nichts desto weniger heilsame Meinungen, und eine rechtschaffene Art zu leben hat, derselbige ist schlechterdings selig, und hat in der That den Geist Christi in sich. Ich habe, welches ich wohl hier erinner n darf, mit Leuten, die eine sonderbare Frömmigkeit vorgaben, zugleich aber dem fanatischen Wesen ergeben waren, gesprochen, und entsinne ich mich, daß sie fast auf eben diese Weise, wie hier Spinoza, geurtheilet haben. Man glaube also ja nicht, daß der

es in 1. Tim. III, 16. bezeichnet ist, zu Boden, indem er behauptet, es sey die Menschwerdung des Sohnes GOttes nichts anders, als daß die ewige Weißheit, welche sich überhaupt in allen Dingen, und sonderlich in unsern Hertzen und Seelen gezeiget, sich endlich auf eine gantz ausserordentliche Weise in JEsu Christo geoffenbahret habe: Er saget ein wenig weiter unten, es sey zwar wahr, daß einige Kirchen hinzufügten, GOtt sey Mensch worden; Aber er saget dabey, ich habe ausdrücklich erinnert, daß ich nicht

Fanaticismus und Atheismus, so weit von einander unterschieden seyn; denn sie können in gewissen Stücken sich gar wohl mit einander vertragen.

Damit wir nun IV. auch auf die Wunder-Wercke, die theils in der heiligen Schrifft, theils auch in der Kirchen-Historie, und sonsten beschrieben worden, kommen, so ist leicht zu erachten, daß sie Spinoza, der keine Gottheit ausser der Natur zugelassen, durchaus nicht gebilliget, oder vor wahr gehalten habe. Man siehet solches gleich aus der Beschreibung, welche er von einem Wunder-Werck giebet. Denn nach seiner Meynung ist ein Wunder-Werck eine natürliche Begebenheit, deren Ursache wir aber durch ein Exempel eines andern gewöhnlichen Dinges erklären können. Und da lehret er ferner, daß alles was in der heiligen Schrifft davon erzehlet werde, das habe sich nach denen Gesetzen der Natur, und also nothwendig zugetragen. Und wenn man etwas darunter antreffe, davon man klärlich beweisen könne, daß es wider die Gesetze der Natur lauffe, so dürffe man sicherlich glauben, daß es von den Verfälschern der Schrifft oder losen Leuten hinzu gethan worden. Wir könten zwar noch verschiedene Dinge aus seinen Schrifften hieher setzen; allein wir hoffen, es werde der geliebte Leser mit dem, was wir hier davon kürtzlich erwehnet haben, sich begnügen lassen.

nicht verstehe, was sie damit sagen wollen. Seine Worte im Lateinischen sind folgende: *quod quædam Ecclesiæ his addunt, quod Deus naturam humanam assumserit, monui expresse, me quid dicant, nescire etc.* und dieses, sagt er ferner, kommt mir so fremd vor, als wenn man vorgiebet, ein Circkel habe die Natur eines Dreyecks oder Vierecks an sich genommen. Dieses giebt ihm nun Gelegenheit am Ende seines 23. Briefts, die berühmte Schrifft-Stelle des Heil. Johañis: **das Wort ward Fleisch**, Cap. I, 14. durch eine Weise zu reden, die bey denen Morgenländern gewöhnlich ist, zuerklären und es also zu drehen: GOtt hat sich in JEsu Christo auf eine gantz besondere Weise geoffenbahret.

In meiner Rede habe ich schlecht hinweg, und mit wenigen Worten erkläret, wie er in seinem 23. und 24. Brieff das Geheimniß der Auferstehung JEsu Christi, welches eine Hauptlehre unter uns, und die Grundfeste unsrer Hoffnung und unsers Trosts ist, zu nichte zu machen, sich bemühe. Ich brauche mich nicht länger mit Anführung der übrigen Gottlosigkeiten, die er lehret, aufzuhalten.

§. 14. Von einigen Schrifften des Spinoza, welche nicht gedruckt worden.

Derjenige, welcher die nach dem Todt heraus gekommene Wercke des Spinoza an Tages-Licht zu befördern, Sorge getragen, rechnet unter die ungedruckte Schrifften dieses Mannes, einen Tractat *de Iride*, oder von dem Regenbogen. (p) Ich kenne hier

(p) Was den von Spinoza verfertigten Tractat in Ansehung des Regen-Bogens betrifft, so ist unschwer zu

zu Haag vornehme Leute, welche dieses Werck gesehen und gelesen, die aber dem Spinoza nicht haben rathen wollen, solches ans Tages Licht zu geben. Dieses hat ihm nun vielleicht Verdruß verursachet, und ihn darzu gebracht, daß er ein halb Jahr vor seinem Tod, die besagte Schrifft ins Feuer geworffen, wie die Leute in dem Hause, darinnen er gewohnet, mich berichtet haben. Er hatte ferner (q) eine Ubersetzung des Alten Testaments ins Niederländische angefangen, worüber er offt mit Leuten, die

zu errathen, was er vor Dinge darinnen werde abgehandelt haben. Er war ein Naturalist im höchsten Grad, wie wir vernommen: Leuten aber von solchem Schrot und Korn kommt es insgemein gar fremde vor, daß Moses schreibet, es habe GOtt der HErr den Regen-Bogen zum Zeichen seiner Gnade gegen das menschliche Geschlecht, Krafft dessen keine sothane Sündfluth ferner kommen und den gantzen Erd-Boden verderben solte, in die Wolcken gesetzt. Allein ihre Einwendungen sind von keiner Erheblichkeit: weswegen auch derjenige ihnen gar leichtlich zu antworten, und ihrem Geschwätze gründlich zu begegnen vermag, der nur die Erklärungen, welche unsere Gottes-Gelahrten davon geben, mit Bedacht gelesen hat. Besiehe hiervon des sel. D. Buddæi Historiam Ecclesiasticam V. T. Period. I. Sect. II §. IV. sign. * pag. 189 - 191. ingleichen Salomonis Deylingii observationes Sacras Part. I. observ. V. p. 21. seqq.

(q) Die von Spinoza vorgehabte Ubersetzung des Alten Testaments, solte wohl ein trefliches pomum eridos, oder Zanck-Apffel, und eine ausbündige Gelegenheit zu einem Feder-Krieg unter denen Sprach-Lehrern, Wort-Forschern und Auslegern, worden seyn, wann solche ans Licht der Welt gekommen wäre. Vielleicht hat dieses Spinoza auch vermuthet, weil er solches heilig

die in denen Sprachen wohl erfahren gewesen, gesprochen, und von denen Erklärungen, welche die Christen über verschiedene Schrifft-Stellen geben, Unterricht eingezogen. Er hatte schon vor langer Zeit die 5. Bücher Mosis zu Ende gebracht, wenig Tage aber vor seinem Tod, warff er in seinem Zimmer dieses gantze Werck ins Feuer.

§. 15. Viele gelehrte Männer widerlegen seine Schrifften.

Seine Wercke waren kaum ans Licht getretten, als GOtt zu seiner Ehre und vertheidigung der Christlichen Religion, verschiedene gute Streiter, welche sie mit allem nur von ihnen zu hoffenden Fortgang bestritten, erweckete. Der D. Theophilus Spizelius nennet in seinem Buch, dessen Titul *Infelix literator* ist, derer 2. den Frantz Kuyper von Rotterdam, dessen zu Rotterdam 1676. gedrucktes Buch betitult ist: *Arcana Atheismi revelata &c.*

heilige Werck lieber dem Vulcano zu einem Opffer hat bringen, als in der gelehrten Welt so grausam mißbrauchen lassen wollen. Aus dieser Furcht ist auch das gelehrte Werck des sel. D. Dantzens, gewesenen Professoris zu Jena, im Finstern verblieben. Er hatte darinnen über viele Schrifft-Stellen des Alten Testaments critisiret, und verschiedene Wörter und Redens-Arten, die ihm theils aus Historischen, theils aus Geographischen und noch andern Umständen, nicht allzu richtig geschienen, angemercket, und wie ein besserer Verstand heraus käme, gezeiget. Allein er hat selber gestanden, daß, als er dieses Werck einem andern vornehmen Gottes-Gelahrten gewiesen, ihn solcher Himmel hoch gebeten, wie er um ärgerliche Strittigkeiten zu verhüten, es nicht heraus geben mögte; und diesem Rath hat er auch nachgelebet.

Die entdeckte Geheimnisse der Gottes-Verleugnung. Der andere ist *Regnerus* von Mannsfeld Prof. zu Utrecht, welcher in eben dieser Stadt über eben diese Sache 1674. eine Schrifft zum Druck beförderte. In dem folgenden Jahr, nemlich 1675. sahe man eine Schrifft unter dem Titul: *Enervatio Tractatus Theologico-Politici* aus der Druckerey Isaacs *Nærani* kommen; Das war eine Widerlegung dieses non Spinoza verfertigten Tractats, die von Johann Bredenburg, dessen Vater ein Aeltester der Lutherischen Kirchen zu Rotterdam gewesen, aufgesetzet worden. Herr Georg Mathias König, hat in seiner Bibliotheck der Alten und Neuen Gelehrten, vor gut befunden, ihn p. 770. *textorem quendam Rotterdamensem*, das ist, einen gewissen Weber zu Rotterdam zu nennen. Wenn er eine solche Handthierung getrieben, so kan ich mit der Wahrheit versichern, daß wohl Niemand von seinen Handwerck so geschickt gearbeitet, noch jemahls ein gleiches Werck hervorgebracht hat. Denn er beweiset in dieser Schrifft auf eine Geometrische und auf eine klare und unwiederlegliche Weise, daß die Natur nicht GOtt sey, und auch nicht seyn könne, wie Spinoza doch vorgiebet. Weil er nun die Lateinische Sprache nicht vollkommen verstunde, so ward er, seinen Tractat in Niederländischen aufzusetzen, und zu dessen Ubersetzung ins Lateinische, sich der Feder eines andern zubedienen, genöthiget. Er verfähret nun darinnen so, wie er es selbst in der Vorrede seines Buchs anzeiget, daß nemlich dem damahls noch lebenden Spinoza, weder eine Entschuldigung

noch

noch ein Vorwand überbleiben möchte, im Fall es sich zutrüge, daß er ihm nichts antwortete.

Inzwischen finde ich nicht, daß alle Vernunfft-Schlüsse dieses gelehrten Mannes Stich halten. Es scheinet sonsten, daß er in seinem Werck an einigen Orten dem Socinianismo sehr geneigt sey. Dieses Urtheil fälle ich zum wenigsten davon; Und ich glaube nicht, daß es hierinnen von dem Urtheil derer hocherleuchteten Männer, denen ich die Entscheidung dieser Sache überlasse, abgehe. Es ist zum wenigsten gewiß, daß **Franz Kuyper** und **Johann Bredenburg**, verschiedene Schrifften wider einander, bey Gelegenheit dieses Tractats herausgegeben, und daß **Kuyper** in seinen Beschuldigungen, die er wider seinen Gegner machet, nicht weniger ihn selbsten der Gottes-Verleugnung oder des Atheismi zu überzeugen vor hat.

Im Jahr 1676. kam *Lamberti Veldhusii* Ultrajectensis Tractatus Moralis de *naturali pudore et dignitate hominis*, das ist, **Lamberts Veldhuis** zu Utrecht zur Sitten-Lehre gehöriger Tractat, von der **natürlichen Schamhafftigkeit und Würde des Menschen** zum Vorschein. Er wirfft in diesem Tractat die Haupt-Gründe, worauf Spinoza hat bauen wollen, daß das, was der Mensch gutes und böses thue, von einer obern und nothwendigen Würckung GOttes, oder der Natur hervor gebracht werde, gäntzlich übern hauffen. Ich habe droben des **Wilhelms van Bleyenburg** Kauffmanns zu **Dortrecht** Meldung gethan, welcher im Jahr 1674. sich vor andern seines gleichen sehen lassen, und das gottlose Buch des Spinoza, welches den Titul

führet, *Tractatus Theologico-Politicus*, widerlegte. Ich kan mich hier nicht entbrechen, ihn dem Kauffmann, von welchem der Heyland bey dem heil. Matthäo Cap. XIII. 45. und 46. redet, zuvergleichen. Sintemahl das keine zeitliche und vergängliche Reichthümer sind, die er uns durch sein herausgegebenes Buch vorleget, sondern es ist das ein Schatz, von unschätzbaren Werth: Und es wäre sehr zu wünschen, daß sich viele dergleichen Kauffleute, auf denen Börsen zu Amsterdam und Rotterdam, finden möchten.

Unsere Gottesgelahrten, die sich zum Augspurgischen Glaubens-Bekäntniß halten, haben sich auch unter denen, welche die Gottlosigkeiten des Spinoza widerleget, sonderlich hervor gethan. Kaum hatte sein *TRACTATUS THEOLOGICO-POLITICUS* das Tages-Licht erblicket, als sie schon die Feder ergriffen, und dawider schrieben. Man kan den D. *Musæum Prof. Theologiæ* zu Jena, einen Mann von grossen Verstand, welcher zu seiner Zeit vielleicht seines gleichen nicht gehabt, wohl darunter oben ansetzen. Dieser gabe annoch bey Leben des Sipnoza nemlich im Jahr 1674. eine dissertation von 12. Bogen heraus, davon der Titul war, *Tractatus Theologico-Politicus ad Veritatis lancem examinatus*, das ist, der in der **Waag-Schale abgewogene Tractat von der Gottesgelahrtheit und Staats-Kunst.** Er bezeuget pag. 2. und 3. den Abscheu und Grauen, so er von einer so gottlosen Schrifft hat, und drucket solchen mit diesen Worten aus: *Jure merito quis dubitet, num ex illis, quos ipse Dæmon ad humana divinaque Jura pervertenda magno numero conduxit, repertus fuerit, qui in iis depravandis* opero-

operosior fuerit, quam hic impostor, magno Ecclesiæ malo, et Reipublicæ detrimento natus; das ist, es solte wohl billig und mit Recht jemand zweifeln, ob aus denen, welche der Teuffel selbst, um alle Göttliche und menschliche Rechte umzukehren, in grosser Anzahl gedinget hat, einer gefunden worden, der in Verkehrung derselben mühsamer gewesen, als dieser, zum grossen Unheil der Kirche und Schaden des gemeinen Wesens gebohrne Betrüger. Auf der 5. 6. 7. und 8. Seite erkläret er die Philosophische Redens-Arten des Spinoza sehr deutlich, er leget diejenigen aus, welche einen zwiefachen Verstand leiden können, und zeiget klärlich, in welchem Verstande Spinoza sich deren bedient habe, damit man um so viel besser seine Meynung begreiffen möge. Auf der 16. Seite zeiget er, daß die Absichten des Spinoza, bey Herausgebung eines solchen Wercks dahin gegangen, wie er darthun möchte, es habe ein jeder Mensch das Recht und die Freyheit, seinen Glauben in dem was die Religion angehet, vor sich zu bestimmen, und denselben an die Dinge, die sich vor seine Fähigkeit schicken, und die er begreiffen kan, einzig und allein zu binden. Er hatte schon vorhero p. 14. §. 28. die eigentliche Beschaffenheit der Frage vollkommen wohl erörtert, und bemercket, worinnen Spinoza von der Meynung und Sinn der Christen abgehe: Und auf diese Weise fähret er, den Tractat des Spinoza zu prüffen, fort, wobey er nichts, auch nicht das geringste, übergehet, ohne solches durch gute und feste Gründe zu widerlegen. Es ist auch nicht zu zweiffeln, daß Spinoza selbst diese Schrifft

des

des D. *Musæi* gelesen, weil sich solche nach seinem Todt unter seinen papiernen Sachen gefunden.

Ob nun schon viele wieder diesen Tractat, von der Staats-Kunst und Gottesgelahrtheit, geschrieben, wie ich schon angezogen habe, so hat sich doch keiner nach meiner Meynung inzwischen gefunden, der solchen gründlicher, als dieser Gelehrte Professor, zu widerlegen vermocht; Und dieses Urtheil welches ich davon fälle, wird auch sonsten von vielen andern bekräfftiget. Derjenige Gelehrte Werckmeister, welcher unter dem Namen *Theodorus Securus* eine kleine Schrift aufgesetzet hat, die zum Titul führet, *Origo Atheismi*, oder Ursprung der Gottes-Verleugnung, saget in einem andern kleinen Buch, das betitult ist, *Prudentia Theologica*, davon er gleichfals der Verfasser ist: Ich verwundere mich sehr, daß die *Dissertation* des D. *Musæi* wider den Spinoza so seltsam und so wenig hier in Holland bekannt ist. Man solte gegen einen so geschickten Gottes-Gelahrten, welcher über eine so wichtige Sache geschrieben, mehrere Billigkeit bezeugen, sintemahl er gewißlich vielmehr, als je ein anderer, hierinnen ausgerichtet hat. Der Herr *Fullerus* erkläret sich *in Continuatione Bibliothecæ Universalis*, indem er von dem D. *Musæo* redet, auf folgende Weise: *Celeberrimus ille Ienensium Theologus Joh. Musæus, Spinosæ pestilentissimum fœtum acutissimis, queis solet, telis confodit.*

Eben dieser gelehrte Mann thut auch Meldung von Friedrich Rappolt Prof. Theol. zu Leipzig, welcher in einer bey Besitznehmung des ihm angewiese-

wiesenen Lehr-Stuhls oder Catheders gehaltenen Rede, die Meynungen des Spinoza gleicherweise widerleget hat. Nachdem ich aber solche gelesen, so finde ich, daß er ihn nicht gerade zu, wie auch ohne ihn zu nennen, widerleget habe. Es hat dieselbige zum Titul: *Oratio contra Naturalistas*, habita ipsis Calendis Junii A. 1670. und man kan sie lesen in *Operibus Theologicis Rappolti* Tom. I. p. 1376. sq. so durch den *Joh. Ben. Carpzov* herausgegeben und im Jahr 1692. zu Leipzig gedruckt worden. Der D. Johann Conrad Dürr Prof. zu Altorff, ist eben diesem Entwurff in einer Rede nachgekommen. Nun habe ich zwar solche selbst in der Wahrheit nicht gelesen; Doch hat man ihrer bey mir mit Ruhm, als einer sehr guten Schrifft, gedacht.

Der Herr Aubert von Verse gabe im Jahr 1681. ein Buch unter diesem Titul heraus: *L'Impie convaincu, ou Dissertation contre Spinosa, dans la quelle on refute les fondements de son Atheisme*; das ist, der überzeugte Gottlose, oder Belehrung wider den Spinoza, darinnen man die Gründe seiner Atheisterey widerleget.

Im Jahr 1687. schrieb Peter Yvon ein Vetter und Lehrjunger des *Labadie*, Prediger bey denen Labadisten zu Wierwerden in Frießland, einen Tractat wider den Spinoza, und zwar unter dem Titul: *L' impiete vaincue*, oder die besiegte Gottlosigkeit u. s. w. In dem Zusatz an dem *Dictionaire* des *Moreri*, bey dem Wort Spinoza, wird eines Tr. *de Concordia rationis & fidei*, oder von der Eintracht der Vernunfft und des Glaubens, welchen der Herr *Huetius* verfertiget hat, Meldung

gethan,

gethan. Dieses Buch ward im Jahr 1692. zu Leipzig wieder aufgeleget, und die Verfasser der zur Gelahrsamkeit dienlichen Geschichte in dieser Stadt, haben einen guten Auszug daraus gemacht, darinnen die Meynungen des Spinoza sehr deutlich erkläret, und mit grossem Nachdruck und Geschicklichkeit widerleget werden. Der Gelehrte *Mr. Simon*, und *Mr. de la Motte*, Savoischer Gesandter zu London, haben beyde in eben dieser Sache gearbeitet; Ich habe zwar die Wercke dieser beyden Männer gesehen, aber ich verstehe nicht genugsam das Frantzösische, um davon urtheilen zu können. Der Herr *Poiret*, welcher vorjetzo zu Reinsburg nahe bey Leiden wohnet, hat in der andern Auflage seiner Bücher *de Deo, anima & malo*, das ist, von GOtt, der Seelen und dem Ubel, einen Tractat wider den Spinoza beygefüget, dessen Titul ist: *Fundamenta Atheismi eversa, sive specimen absurditatis Spinosianæ*, das ist, die übern Hauffen geworffene Grundfesten der Atheisterey, oder Probe der Spinozaischen Ungereimtheit. Dieses ist ein Werck, welches wohl verdienet, daß man sich die Mühe gebe, solches mit Aufmercksamkeit zu lesen.

Das letzter Werck, dessen ich Meldung thun will, ist dasjenige, welches wir dem Herrn Wittich Prof. zu Leiden, zu dancken haben. Solches wurde 1690. nach dem Todt des Verfassers gedruckt, und zwar unter diesem Titul: *Christoph. Wittichii Professoris Leidensis Anti-Spinosa, sive Examen Ethices B. de Spinosa.* Es ist dasselbige eine Zeit hernach wieder zum Vorschein kommen, und zwar in Niederländischer Sprache, und zu Amsterdam bey denen *Wasbergen*

bergen gedruckt worden. Es ist nichts fremdes, daß in einem solchen Buch, wie dasjenige ist, welches den Titul führet: *Suite de la Vie de Philopater*, das ist, **Fortsetzung des Lebens des Philopaters**, man sich unterstanden hat, diesen Gelehrten Mann zuverleumden, und seinem ehrlichen Nahmen nach seinem Todt einen Schandflecken anzuhängen. Man berichtet in dieser schädlichen Schrifft, es wäre der Herr **Wittich** ein vortrefflicher Welt-Weiser, und ein grosser Freund des Spinoza, und stünde mit ihm in grosser Gemeinschafft, und beyde unterhielten solche durch Brieffe, welche sie einander zu schickten, und durch besondere Unterredungen, welche sie offt untereinander anstelleten, sie wären mit einem Wort 2. bey einerley Meynungen. Damit er aber in der Welt vor keinen Spinozisten gehalten werden möchte, so hätte er inzwischen wider den Tr. von der Sitten-Lehre des Spinoza geschrieben, und man hätte seine Widerlegung in keiner andern Absicht nach seinem Todt drucken lassen, als nur seine Ehre und Ruhm eines Rechtgläubigen Christen zuerhalten. Sehet die Verleumdungen, welcher dieser unverschämte auf die Bahn gebracht hat; Ich weiß aber nicht, woher er sie genommen, noch auf was vor Wahrscheinlichkeit er solche Lügen gründe. Woher hat er denn erfahrenl, daß diese 2. Welt-Weisen eine so besondere Gemeinschafft untereinander hätten, und daß sie beyde einander so offt zusprächen, und Brieffe unter sich wechselten? Man findet nicht einen einzigen von Spinoza an dem Herrn **Wittich** geschriebenen Brieff, unter denen Brieffen dieses Manns, welche man doch sorgfältig hat drucken lassen, es ist

auch

auch nicht ein eintziger unter denen/ welche ungedruckt verblieben. Daher man sichere Ursach zu glauben hat/ daß dieses genaue Band, und die Brieffe, welche sie einander sollen geschrieben haben, nur ein Anbringen und eine Erfindung dieses Verleumders seyn. Ich habe zwar niemahl mit dem Herrn Wittich zu sprechen Gelegenheit gehabt : Ich kenne aber gantz genau den Herrn Zimmermann/ seiner Schwester Sohn, der vorjetzo Prediger bey der Englichen Kirche ist, und bey seinem Vetter oder Mutter-Bruder seit seiner letztern Jahre gewohnet hat. Er hat mir nichts über diese Sache zu wissen gethan, das nicht demjenigen/ was der Urheber der Lebens-Beschreibung des Philopaters von diesem angeführet, sehr entgegen wäre, ja er hat mich so gar eine Schrifft, welche sein Vetter ihme von Wort zu Wort in die Feder vorgesaget, und darinnen die Meynungen des Spinoza beydes wohl erkläret, als auch widerleget waren, sehen lassen. Braucht man dann nun zu seiner Rechtfertigung, wohl noch etwas anders, als dieses letztere von ihm aufgesetzte Werck? Hieraus siehet man/ was sein Glaube sey, und hierinnen leget er einiger massen ein Glaubens-Bekänntniß kurtz vor seinem Tod ab. Welcher Mensch wird wohl, wenn er nur noch einige Religion bey sich empfindet, zu glauben und so gar zu schreiben sich unterstehen, daß alles das nichts, als nur eine blosse Heucheley gewesen / die man nur aus der Absicht an sich genommen/ damit man Antheil an der Kirche haben, äusserlich vor untadelhafft gehalten werde, und nicht in den Ruff eines gottlosen Mannes und Frey-Geistes kommen möge.

Wenn

Wenn man aus dem Vorgeben, daß einiger Brief-Wechsel zwischen zweyen Personen vorgegangen, dergleichen Dinge schliessen könte, so würde ich mich nicht mehr sicher befinden, und es mögten wohl schwerlich Prediger zu finden seyn, die nicht eben sowohl, wie ich, von Seiten der Verläumder, alles zu befürchten hätten, indem es uns zuweilen unmöglich fällt, alle Gemeinschafft mit solchen Leuten, die nicht einen allzu richtigen Glauben haben, gäntzlich zu vermeiden.

Ich erinnere mich hierbey mit Fleiß des **Wilhelm Vorhofs** zu **Amsterdam**, und nenne ihn mit aller Hochachtung, die er verdienet. Dieser ist ein Professor, welcher in seinen Wercken, und absonderlich in seinen öffentlichen **Erklärungen der Gottes-Gelahrtheit**, die Meynungen des Spinoza auf eine nachdrückliche Weise angegriffen hat. Der Herr Frantz Halma giebet ihm in seinen Anmerckungen über das Leben und Meynungen des Spinoza, auf der 58. Seite, das gebührende Lob, wenn er saget, daß er die Meynungen des Welt-Weisens auf eine so gründliche Weise widerleget habe, daß es keiner von seinen Anhängern, ihn auf die Seite zu kriegen, und sich mit ihm einzulassen, jemahls bisher habe wagen wollen. Er füget hinzu, daß dieser scharffsinnige Mann in dem Stand sey, dem Verfasser des Lebens des Philopaters wegen derer Verläumdungen, die er auf der 139. Seite angebracht, abzuführen, und ihm das Maul zu stopffen.

Ich will nur noch ein Wort von zweyen berühmten Männern sagen, und sie zusammen setzen, ob schon vorjetzo einer dem andern ein wenig entgegen ist. Der

erstere ist der Herr Bayle, der in dem gemeinen Wesen der Gelehrten so sehr bekannt ist, daß man ihm nicht erst hier eine Lob-Rede deswegen halten darff. Der andere ist der Herr Jaquelot, weyland Prediger der Frantzösischen Kirche zu Haag, und vorjetzo ordentlicher Prediger bey Ihro Majest. dem König in Preussen. Diese beyde haben gelehrte und gründliche Anmerckungen über das Leben, Schrifften und Meynungen des Spinoza gemacht. Was sie über diese Sache mit Gutheissung der gantzen Welt herausgegeben, das ist vom Frantz Halma einem gelehrten Mann und Buchhändler zu Amsterdam, ins Flandrische übersetzt worden. Er hat zu seiner Ubersetzung eine Vorrede und einige scharff-urtheilende Anmerckungen über die Fortsetzung des Lebens des Philopaters gefüget. Was nun von ihm vorhanden ist, das hat auch seinen Werth und verdienet gelesen zu werden.

Es ist nicht nöthig, daß man von mehrern Gelehrten, welche die Meynungen des Spinoza erst neulich, bey Gelegenheit eines Buchs, das betitult ist: Hemel op Aarden, das ist, Himmel auf Erden, und von dem Herrn van Leenhoff Reformirten Prediger zu Zwoll verfertiget worden, und davon man vorgiebt, daß dieser Prediger seine Sachen auf die Gründe des Spinoza gebauet habe, allhier Erwehnung thue. Diese Dinge sind allzu neu und der Welt allzu bekannt, als daß man sich dabey aufzuhalten Ursach haben solte; (r) Weswegen ich denn auch weiter

(r) Der Herr Colerus hat in dem gegenwärtigen §. die Gelehrten, welche wider den Spinoza geschrieben, und

weiter fortgehen, um von dem Tod dieses berühmten Atheisten oder Gottes-Verläugner etwas zu sprechen.

§. 16. Von der letzten Kranckheit des Spinoza und von seinem Tod.

Man hat so unterschiedene und so unrichtige Erzehlungen von dem, was den Tod des Spinoza betrifft, vorgebracht, daß es zu verwundern ist, wie so berühm-

---

und seine Wunderseltzame Grillen widerleget haben, zur Gnüge angeführet; Und wäre zu wünschen, wenn jemand die beste Schrifften, so man des Spinozä Meynungen entgegen gesetzt hat, in einer feinen Ordnung sammlete, und dem Druck übergäbe. Doch müste man in einer Vorrede diejenigen, die ihn am gründlichsten widerleget, genau bemercken, und zeigen, was an dieser und jener Widerlegung, noch auszusetzen wäre. Der gedachte Colerus rühmet sonderlich die Dissertation des seeligen D. Musæi. Nun muß man gestehen, daß es eine schöne, ordentliche und deutliche, wie auch gründliche Dissertation sey; Allein weil es eben nur eine Dissertation seyn solte, so hat er an vielen Orten abbrechen müssen, und nicht alle in dem Tr. des Spinozä enthaltene Irthümer vollständig widerlegen können. Denn wenn z. E. Spinoza die Bücher der heil. Schrifft durch die Musterung gehen lässet, und davon seine gantz abscheuliche Gedancken eröffnet: So hätte Musæus, ein grosses Werck zu schreiben, nöthig gehabt, wenn er alle Kleinigkeiten hätte widerlegen sollen. Was aber die Irthümer des Spinoza in seiner Sitten-Lehre u. s. w. betrifft, so muß derjenige, welcher sie gründlich widerlegen will, in der Mathematischen Lehr-Art und Welt-Weißheit sonderlich geübet seyn. Sonsten hat nach dem Colero auch der Herr Jenichen, die wider Spinoza ergangene Schrifften in seiner Historia Spinosismi Leenhoffiani ziemlich genau erzehlet. Daher wir uns dabey nicht weiter aufhalten wollen.

berühmte Leute sich die Mühe haben geben mögen, der Welt hiervon, bloß aus dem, was sie vom Hörensagen gehabt, Bericht zu ertheilen, und nicht vorher selbsten von dem, was sie erzehlen wolten, bessere Nachricht eingezogen. Man findet ein Muster von falschen Erzehlungen, welche man hievon angebracht, in denen *Menagianis*, so zu Amsterdam 1695. gedruckt worden, darinnen der Verfasser derselben sich also vernehmen lässet: „Ich habe hören sagen, es wäre Spi„noza aus einer gehabten Furcht, er möchte in die „Bastille oder Staats-Gefängniß gesetzet werden, ge„storben. Er war auf Zureden zweyer ansehnlichen „Personen, die ihn zu sehen Lust hatten, nach Franck„reich gekommen. Der Herr vom *Pompone* aber wur„de hiervon benachrichtiget; und wie dieser ein gar ei„friger Minister auf die Religion ist, also hielte ers „nicht vor rathsam, daß man den Spinoza in Franck„reich dultete, darinnen er vieles Unheil anrichten kön„te: Um ihn nun daran zu hindern, entschloß er sich, „ihn in die Bastille setzen zu lassen: Spinoza aber be„kam davon Nachricht, und entginge in einem Fran„ciscaner-Kleid; wiewohl ich diesen letztern Umstand „nicht vor gewiß sagen kan. Das hingegen ist gewiß, „dessen mich viele Leute, die ihn gesehen, versichert ha„ben, daß er nemlich klein und geblicht gewesen, daß „er etwas düsteres und verdrießliches in seiner Ge„sichts-Bildung gehabt, und daß er ein Merckmahl „der Verwerffung in seinem Angesicht getragen.

Alles dieses ist nichts, als ein Gewebe von lauter Mährlein und Lügen. Denn es ist gewiß, daß Spinoza sein Lebtag nicht in Franckreich gewesen. Und ob schon ansehnliche Leute ihn dahin zu ziehen, sich

Mühe

Mühe gegeben, wie er selbst solches seinen Hauß-Wirthen gestanden: so hat er doch sie zugleich versichert, wie er nicht verhoffte, jemahl so wenig Nachdencken gehabt zu haben, daß er eine solche Thorheit hätte begehen sollen. Man wird auch leicht hieraus, was ich hernach sagen werde, urtheilen, daß es der Wahrheit keines weges gemäß sey, wenn man sagt, daß er vor Furcht gestorben. Zu dessen Bewerckstelligung ich die Umstände seines Todes ohne Partheylichkeit erzehlen, und nichts ohne Beweiß vorbringen will; Welches auszuführen ich um desto leichter in dem Stand bin, da er hier in Haag gestorben und begraben worden.

Spinoza war von einer sehr schwachen Leibes-Beschaffenheit, ungesund, mager, und seit mehr als 20. Jahren her schwindsüchtig; welches ihn denn nöthigte nach der Gesundheit zu leben, und im Essen und Trincken sehr mäßig zu verfahren. Inzwischen glaubte weder sein Wirth, noch die andern Hauß-Leute, daß sein Ende so nahe wäre, so gar auch kurtz vorhero ehe ihn der Todt überfiele, machten sie sich deswegen nicht die geringsten Gedancken. Denn am 21. Febr. welcher damahls an einem Samsttage vor der Fasten fiele, waren sein Wirth und Wirthin in die Kirche gegangen, um die Predigt anzuhören, welche man in unserer Kirche hält, um einen jeden zur Empfahung des heiligen Abendmahls, welches den folgenden Tag, nach einer bey uns in Schwang gebrachten Gewohnheit, gehalten wird, vor zu bereiten. Als der Wirth ohngefehr um 4. Uhr aus der Predigt wieder nach Hauß gekommen, so ist Spinoza aus seinem Zimmer herab ins Hauß gegangen, und hat

mit ihm ein ziemlich langes Gespräch, und zwar insonderheit von dem, was der Pfarrer geprediget hatte, gehalten; und nachdem er eine Pfeiffe Toback geraucher, so hat er sich wieder in sein Zimmer, welches forn herausginge, begeben, und sich bald schlaffen gelegt. Den Sonntag frühe, ehe es Zeit war, in die Kirche zu gehen, ist er nochmahls aus seinem Zimmer herab gegangen, und hat mit seinem Wirth und Wirthin gesprochen. Er hatte von Amsterdam einen gewissen Artzt, welchen ich nicht anders als durch diese zwey Buchstaben *L. M.* (s) ausdrücken kan, zu sich

(s) Es hat Colerus den Leib-Artzt des Spinoza, welcher bey ihm in seiner letzten Kranckheit, biß an sein Lebens-Ende gewesen, zu nennen, Bedencken getragen, und ihn nur mit diesen Buchstaben L. M. bezeichnet. Man will aber wissen, es habe solcher *Ludovicus* Meyer geheissen, und sey ein gleicher Naturalist oder Atheist mit Spinoza gewesen. Sonsten soll Spinoza auch noch mit einem andern Atheistischen Kopff, so Mr. *Luca* geheissen, bekannt gewesen seyn, und von diesem noch vieles in der Atheisterey gelernet haben. Ich habe in einer vornehmen privat Bibliothec, ein abgeschriebenes wiewohl unvollständiges Werck in Frantzösischer Sprach, gesehen, das diesem Monsieur *Luca* zugeschrieben wurde, und habe darinnen gantz abscheuliche Grund- und Lehr-Sätze, die alle Spinozaisch waren, angetroffen. Es war zwar nur der Anfang davon vorhanden, indem es nicht so lange hingeliehen worden, daß man es völlig hätte abschreiben können; Doch konte man schon aus diesen wenigen Fußstapffen erkennen, daß es einen sehr unglaubigen Verfasser habe. Es wurde dabey erzehlet, wie ein grosser Printz in seiner Bibliothec solches vollständig besitze, und davor 100. fl. habe auszahlen müssen, damit er es bekommen, und daraus sey diese Abschrifft hergeflossen.

sich kommen lassen. Dieser nun hiesse die Hauß-Leute einen alten Hahn kauffen, und befahl, ihn alsobald kochen zu lassen, damit Spinoza zu Mittag davon die Brühe zu sich nehmen könte, welches er auch gethan, und annoch bey gutem Appetit davon gegessen, nachdem der Wirth und seine Frau aus der Kirche wieder heim gekommen waren. Den Nachmittag ist der Artzt L.M. allein bey Spinoza verblieben: Die Hauß-Leute hatten sich inzwischen wieder mit einander zu ihrer Andacht gewendet; Allein beym Ausgang aus der Predigt, erfuhren sie mit Erstaunen, was massen Spinoza um 3. Uhr seinen Geist aufgegeben, (t) und zwar in Gegenwart dieses Artztes, welcher noch den-

(t) Spinoza hat nicht viel vom Todt gehalten, auch die öfftere Betrachtung des Todtes nicht vor nöthig angesehen. Denn er schreibet: homo liber de nulla re minus, quam de morte cogitat, & ejus sapientia non mortis, sed vitæ meditatio est. Besiehe Part. IV. Ethices, Propos. 67. das ist, ein freyer Mensch gedencket an nichts weniger, als an den Todt; Und seine Weißheit ist keine Betrachtung des Todtes, sondern des Lebens. Ein freyer Mensch aber ist nach seiner Meynung derjenige, welcher bloß nach dem Ausspruch der Vernunfft lebet, und also seine Vernunfft nicht gefangen nimmt unter dem Gehorsam des Glaubens. Und nach seiner Meynung hat die Betrachtung des Todtes, einen nicht weise, sondern vielmehr närrisch machen können. Er ist auch in Ansehung seines Todtes recht sicher gewesen, und gantz unvermuthet gestorben, und zwar ohne sonderlichen Schmertzen. Darüber verwundert sich nun der seelige D. Christian Kortholt sehr, und sagt, es habe Spinoza wohl verdienet, daß GOtt noch bey dessen Ende, sein Zorn-Gericht über ihm offenbahret hätte. Ob nun schon solches Urtheil, ihm als einem eiffrigen Gottesgelahrten zu gut gehalten wer-

selben Abend in einem Nacht-Schiff sich wieder nach Amsterdam gewendet, ohne die geringste Sorge vor den Verstorbenen zu tragen. Er entzog sich so weit dieser Schuldigkeit, daß er so gar nach dem Tod des Spinoza, sowohl einen Ducaton und einiges, wie-
wohl

werden kan: So ists dennoch besser, wenn man sich hierinnen nicht übereilet. Denn GOtt thut nicht, als wo es nöthig ist, Wunder-Wercke; Und wenn auch Spinoza durch einen gewaltsamen Todt hingerissen worden wäre, was würde es bey denen meisten Menschen, gefruchtet haben? Die übrigen Atheisten hätten sich wohl so wenig daran gekehret, als Pharao an die Wunder-Wercke Mosis. Uber dieses verbiethet der allerweiseste Lehrer Christus selber, von dem gewaltsamen Todt eines Menschen, auf die Grösse sei- Boßheit und Sünden zuschliessen; Wie wir solches deutlich Lucæ XIII, 1-5. sehen. Endlich pfleget auch GOtt in dieser Welt eher die Laster, als die Irthümer, zubestraffen; und unser Heyland konnte eher mit denen gröblich irrenden Sadducäern, als mit denen boßhafftigen Pharisäern, Gedult haben. Ein anders ist, wenn Leute wieder ihr besser Wissen und Gewissen Irrthümmer und Ketzereyen ausstreuen, um Trennungen und allerhand Unheil in der Welt anzurichten. Wir wollen zwar hiemit keinesweges denen Irrthümern und Ketzereyen das Wort reden: Doch aber auch es nicht rathen, daß man gleich mit Hefftigkeiten und Leibes- oder andern Straffen, die Irrenden, verfolgen müsse, indem dieses wider alle Vernunfft, und weit besser gethan ist, wenn man solchen mit liebreichen und sanfftmüthigen Geiste zurecht hilffet. Denn es sind die Irrende gar sehr unterschieden. Bey einigen lieget es an der Aufferziehung, bey andern an dem Verstand, auch wohl an der Verführung, u. s. w. Bey dem Spinoza sind nun die Umstände gantz besonders. Von abergläubischen Eltern wurde er gebohren, in einer falschen und abergläubischen Religi-

wohl weniges Geld, welches der Verstorbene auf seinem Tische liegen lassen, als auch ein silbernes Hand-Messer, zu sich nahme, und sich also mit dem, was er erbeutet, aus dem Staube machte.

Man hat gar sehr verschiedentlich die besondern Umstände seiner Kranckheit und seines Todes erzehlet; und solches hat so gar zu vielen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Man berichtet, daß er in währender Kranckheit die nöthige Vorsicht gethan, daß er nicht von Besuchungen solcher Leute, deren Anblick ihm nur beschwerlich fiele, überrumpelt werden mögte. 2) Daß diese eigentliche Worte ihm ein und mehrmahl aus dem Munde gegangen: GOtt sey mir armen Sünder gnädig; 3) Daß man ihn bey Aussprechung des Nahmens GOttes offt hätte seufftzen hören; welches denen, die zugegen gewesen, Gelegenheit gegeben, ihn zu fragen, ob er dann die Würcklichkeit eines GOttes, dessen Gerichte er nach seinem Tode zu fürchten hohe Ursach hätte, vorjetzo glaubte? Worauf er zur Antwort gegeben, daß ihm das Wort so entfallen,

 und

ligion wurde er erzogen; Da nun der Verstand reiff zu werden begunte: So geriethe er unter Atheistische Lehrmeister. Endlich giengen ihm die Augen zwar auf, daß er den Aberglauben und die Jüdische Irrthümer erkandte; Aber weil ihm gute Anführer fehleten, so verfiele er hernach völlig in den Unglauben, wozu sein Naturell selbst vieles beygetragen. Wäre er aber von Christlichen und frommen Eltern gebohren, und von geschickten und rechtschaffnen Lehrern unterwiesen worden, so hätte er wohl ein Vortreffliches Licht der Christlichen Kirche werden können. Wir wollen also dem Gerichte des Liebreichen und gerechten GOttes nicht zuvor kommen; Dann er weiß doch viel besser zu richten, als wir armseelige Menschen verstehen.

und nur aus blosser Gewohnheit und Gebrauch, aus seinem Munde gegangen wäre. Man sagt annoch 4) daß er Alraun-Safft immerdar bey sich in Bereitschafft gehabt, dessen er sich bedienet habe, da er gemercket, daß das Ende heran näherte; daß er hierauf die Vorhänge seines Betts zugezogen, allen Verstand verlohren, und in einen tieffen Schlaff verfallen, und daß er auf solche Weise aus diesem Leben in die Ewigkeit gewandert wäre. 5) Daß er ausdrücklich verbothen, jemanden, er sey auch wer er wolle, in sein Zimmer zu lassen, wann sein Ende herbey käme. Wie auch, daß er, da er gesehen, wie alles mit ihm auswerden würde, seine Hauß-Wirthin zu sich habe ruffen lassen, und sie gebethen, wie sie verhindern möchte, daß ja kein Prediger ihn zu sprechen bekäme, weil er, (sagte er) gerne friedlich und ohne Wort-Wechsel sterben wolte, u. s. w. Ich habe sorgfältig nach der Wahrheit aller dieser Begebenheiten geforschet, und vielmahl seinen Wirth oder Wirthin, welche noch jetzo leben, um das, was sie davon wusten, gefraget: Allein sie haben mir beyde beständig geantwortet, wie sie davon nicht die geringste Kundschafft hätten, und daher sicherlich glaubten, daß alle dergleichen besondere Umstände eben so viele Unwahrheiten wären. Denn er habe ihnen niemahls verbothen, jemanden, der ihn nur zu sehen gewünschet, zu ihm zu lassen. Da im übrigen sein Ende herannahete, so war, wie vorhin gedacht worden, niemand, als der von mir bezeichnete Artzt von Amsterdam, bey ihm in seinem Zimmer. Niemand hat die Worte die er vorgebracht haben soll, gehöret: O GOtt sey mir armen Sünder gnädig; und es ist gar keine Wahrschein-

scheinlichkeit, daß solches aus seinem Munde gegangen, weil er nicht glaubete, daß sein Ende so nahe wäre. Die Hauß-Leute machten sich auch deswegen die wenigsten Gedancken; Und er war bey seiner Kranckheit nicht bettlägerig; daneben an dem Tage, daran er gestorben, ist er noch des Morgens frühe von seinem Zimmer herab ins Haus gegangen; wie wir solches schon angemercket haben: Sein Zimmer ging vorn heraus, darinnen schlief er in einem nach der Lands-Art zugerichteten Bette, welches man (Niederländisch) Bedstete nennet. Daß er seiner Wirthin angelegen, die Prediger, welche sich etwa einfinden mögten, abzuweisen, oder daß er den Nahmen GOttes in währender Kranckheit angeruffen, das hat weder die gedachte Wirthin, noch auch sonst jemand von denen Leuten im Hause gehöret, und sie haben davon gantz und gar keine Wissenschafft. Was ihnen aber vielmehr das Gegentheil glaublich machet, bestehet darinnen, daß seitdem er in die Schwachheit gefallen, er immerfort in denen zu erdultenden Ungemächlichkeiten, eine in der That recht Stoische Standhafftigkeit hat sehen lassen, so gar, daß er selbst es denen ander verwiesen, wann sie sich beklagten, und in ihren Kranckheiten einen schlechten Muth oder allzu viele Empfindlichkeit bezeugeten.

Endlich was den Alraun-Safft anbelanget, davon man saget, daß er sich dessen bey seinem Ende bedienet, und daß ihm solcher allen Verstand benommen habe, so ist dieser Umstand denen Leuten im Hauß gantz und gar unbewust; und inzwischen waren sie doch diejenigen, welche ihm beydes alles das, was er von Essen und Trincken nöthig hatte, als auch die Artzeney-Mit-

tel

tel, welche er von Zeit zu Zeit einnahme, zu bereiteten. Es ist auch weiter von dieser Specerey in dem Verzeichniß des Apotheckers keine Meldung geschehen, da es doch eben derjenige gewesen, bey welchem der Artzt von Amsterdam, die Artzeneyen, deren Spinoza in denen letzten Tagen seines Lebens nöthig gehabt, hat holen lassen.

§. 17. Von seinem Begräbniß und Verlassenschafft.

Nach des Spinoza Tod truge sein Wirth Sorge, ihn begraben zu lassen. Johann Rieuwertoz Buchdrucker in der Stadt Amsterdam, hatte ihn deswegen ersuchet, und zugleich versprochen, ihm allen Aufwand wieder ersetzen zu lassen, indem er davor gerne Bürge seyn wolte. Der Brief, welchen er ihm sehr weitläufftig wegen dieser Sache schriebe, ist zu Amsterdam am 6. Mertz 1678. abgegeben. Er unterliesse nicht darinnen desjenigen Freundes zu Schiedam, von dem wir oben gesagt, Meldung zu thun, als welcher um an den Tag zu legen, wie lieb und kostbar ihm das Andencken des Spinoza wäre, alles das, was van der Spyck annoch seines verstorbenen Gastes wegen vor Anforderungen thun könte, genau auszahlete. Die Summe, worauf seine Anforderungen gehen konten, wurde ihm zugleich zugesendet, wie Rieuwertoz es selbsten auf Befehl seines Freundes berühret hatte.

Als man sich schickte, den Leichnam des Spinoza zur Erde zu bestatten, so setzte sich ein Apothecker, Namens Schröder, darwider, und verlangte vorhero wegen einiger Artzeneyen, die er dem Verstorbenen in währender Kranckheit hatte zukommen lassen, bezahlet zu seyn. Sein Verzeichniß belieffe sich auf 16. Gülden und 2. Stüber. Ich finde, daß man daselbst

der

der Tinctur von Saffran, ingleichen Balsam, Pulver, und so weiter, in Rechnung bringet; Allein man thut darinnen weder vom Opio, noch vom Alraun einige Meldung. Dieser Widerstand nun wurde alsbald gehoben, und die Schuld von dem Herrn van der Spyck bezahlet. Der Leichnam wurde den 25. Febr. zur Erden bestattet/ (u) und von vielen vornehmen Personen begleitet/ wie auch von 6. Kutschen befolget. Bey der Wiederkunfft von der Beerdigung, welche in der Neuen Kirche auf dem Spuy geschahe, wurden die besondern Freunde oder Nachbarn mit einigen Flaschen Weins, nach Landes Gewohnheit, in dem Hause des Verstorbenen beschencket.

Ich

(u) Ob gleich Spinoza kein Christ gewesen, so ist er doch auf einem Christlichen Gottes-Acker begraben worden. Es ist aber bey seinem Begräbniß gantz stille, gantz philosophisch, und ohne Gesang und Klang zugegangen. Man erzehlet, daß auch der berühmte und fürtreffliche gelahrte D. *Becmann*, ein ehemahliges Licht in der reformirten Kirche, auf sein Begehren, gleichfals ohne Gesang und Klang, ohne Predigt, Lob-Rede, und also in der grösten Stille, beerdiget worden; Und wozu sind auch dergleichen Dinge nöthig, als welche doch ohnedem dem Verstorbenen nichts helffen, denen Hinterbliebenen aber offt einen solchen Aufwand verursachen, daß zuweilen des Verblichenen gantze Verlassenschafft nicht hinlänglich, solchen zubestreiten. Von Rechtswegen solte auch einem jeden erlaubet seyn, seine Todten zubegraben, wie und wann er es für rathsam hielte. Denn was haben wohl eintzele Personen vor ein Recht, alle übrige bey ihrem Todte in Contribution zusetzen. Besiehe hievon des Herrn Prof. Brückners A. 1708. zu Jena gehaltene Dissert. de Sepultura gratis concedenda, daß die Begräbnisse denen Rechten und der Billigkeit nach umsonst und ohne Entgeld verstattet werden sollen.

Ich will nur im Vorbeygehen anmercken, daß der Barbier des Spinoza, nach dessen Tod einen in diesen Worten verfaßten Auffsatz von sich gegeben: **Herr Spinoza sel. Andenckens, ist dem Wund-Artzt Abraham Kervel, davor, daß er ihm seit dem letzten viertel Jahr den Bart geputzet hat, in der Summe einen Gulden und 18. Stüber schuldig.** Der Leichen-Bitter und zwey Scharff-Schmiede, machten dem Verstorbenen eine gleiche Ehren-Bezeugung in ihren Auffsätzen, wie auch der Krämer, welcher die Waaren zum Todten-Kleid hergegeben.

Wann diese gute Leute gewust hätten, was des Spinoza Haupt-Gründe, in dem, was die Religion betrifft, gewesen wären, so würden sie allem Ansehen nach wohl keinesweges mit dem Wort selig, das sie hiebey gebraucht, so gespielet haben: Oder haben sie etwa nur nach dem ordentlichen Lauff, welcher so gar auch bey Leuten, die in Verzweiffelung oder in einer beharrlichen Unbußfertigkeit gestorben, einigen Mißbrauch mit dergleichen Redens-Arten verstattet, sich dessen bedienet?

Nachdem nun Spinoza zur Erden bestätiget war, so liesse sein Wirth ein Verzeichniß oder Inventarium über die beweglichen Güter, welche er hinterlassen hatte, machen. Der Notarius, welchen er brauchte, gab eine Rechnung von seinen Forderungen folgender massen von sich: **Wilhelm van der Hove,** *Notarius*, **bescheiniget hiermit, daß vor die auf das** *Inventarium* **derer Geräthe und Vermögens des weyland Herrn von Spinoza, sein Verdienst sich auf eine Summe von siebenzehn Gulden und acht Stüber belauffe; Weiter un-**

ten

ten erkennet er, was massen er dieser Summe wegen befriediget worden den 14. Nov. 1677.

Rebecca von Spinoza, eine Schwester des Verstorbenen, gab sich vor seine Erbin an, und liesse deswegen ihre Erklärung in das Hauß, darinnen er verstorben, gelangen. Inzwischen aber als sie die Begräbniß-Kosten und einige andere Schulden, womit die Erbschafft beschweret war, vorhero zu zahlen abschluge: so ließ der Herr van der Spyck sie deswegen zu Amsterdam besprechen, und liesse sie durch Robert Schmeding, ihren Gevollmächtigten zur Bezahlung anhalten. Libert Loef war der Notarius, welcher diese Acte verfertigte, wie auch siegelte, und zwar den 30. Mertz 1677. Alleine ehe sie etwas zahlete, wolte sie klärlich sehen und wissen, ob nach bezahlten Schulden und Beschwerden, ihr noch etwas von der Erbschafft ihres Bruders zu theil würde. Indem sie aber bey sich zu rathe ginge, so ließ sich van der Spyck von der Obrigkeit bevollmächtigen, um die Güter und Geräthe öffentlich und zwar an die Meistbietende zu verkauffen, welches auch zur Würcklichkeit gelangete, und da man die von dem Verkauff eingelauffene Gelder an den gehörigen Ort nieder geleget hatte, so schluge die Schwester des Spinoza Arrest darauf. Als sie aber sahe, daß nach Bezahlung der Unkosten und Beschwerden, nur etwas weniges oder gar nichts überbliebe, so stund sie von ihrem Einspruch und sämtlichen Anforderungen ab. Der Anwald Johann Lukkats, welcher dem van der Spyck in dieser Sache dienete, brachte ihm in Rechnung eine Summe von 33. Gulden und 16. Stüber, darüber er seine Quittung gabe, so ge-

schehen

schehen den 1. Junii 1678. Der Verkauff der besagten Geräthe, ist hier zu Haag am 4. November 1677. durch Rükus van Strahlen geschwornen Ausschreyer geschehen, wie solches aus der von ihm hierüber abgestatteten und an eben diesem Tag datirten Rechnung erhellet.

Man darf nur die Augen auf diese Rechnung richten, so wird man alsbald urtheilen, daß solches ein Hauß-raths-Register oder Inventarium eines wahren Welt-Weisens gewesen. Man findet darinnen nichts, als einige Büchlein, einige Kupffer-Stiche oder Gepräge, einige geschliffene Gläser, ingleichen einige Werck-Zeuge, damit man sie poliret oder zurichtet, u. s. w.

Aus denen Häußlichen Waaren, welche ihm zu seinem Gebrauch gedienet, ersiehet man ferner, was er vor ein guter Haußhalter und sparsamer Mann gewesen. Ein Camel-Härner Mantel nebst einer Hosen, wurden vor 21. Gülden und 14. Stüber verkaufft, ein ander grauer Mantel vor 12. Gulden und 14. Stüber, 4. Leilachen oder Bett-Tücher vor 6. Gülden und 8. Stüber, 7. Hemde vor 9. Gülden und 6. Stüber, ein Bett und ein Polster vor 5. Gülden, 19. Halskrägen oder Uberschläge vor 1. Gülden und 11. Stüber, 5. Schnupftücher vor 2. Stüber, 2. rothe Vorhänge und genehete Decke und ein kleines Deck-Bett vor 6. Gülden. Seine Gold-Schmidts Arbeit bestünde in 2. silbernen Schnallen, welche vor 2. Gülden verkaufft wurden. Das gantze Verzeichniß der Verlassenschafft oder Verkauff derer Hauß-Geräthe, beliefe sich nicht höher als auf 400. Gulden und 13. Stüber. Nachdem man nun die bey dem Verkauff aufgegangene Unkosten und Beschwerden abgezogen, so blieben über 390. Gulden und 14. Stüber.

Siehe also das ist dasjenige, was ich gantz besonders von dem Leben und Tod des Spinoza habe erfahren können. Er war 44. Jahr, 2. Monate und 27. Tage alt. Am 21. Febr. 1677. ist er gestorben, und am 25. desselben Monats begraben worden.

ENDE.



